



**Werde
ein
Mann!**

G.

W.

R.

Werde ein Mann!

Mitgabe fürs Leben

von

Theodor Lange

Zehnte Auflage

Unter dem Einflusse und im Geiste des Weltkrieges
neu bearbeitet



Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH

1917

Alle Rechte vorbehalten.

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1917

ISBN 978-3-662-42185-7 ISBN 978-3-662-42454-4 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-42454-4

Spamer'sche Buchdruckerei in Leipzig.

Der deutschen Jugend,

welche durch eigne Kraft und eignes Vorwärts-
streben ihr Heil und dasjenige unsres schönen deutschen
Vaterlandes erringen will,

widmet im dankbaren Andenken an alle
deutschen Jünglinge, die im Weltkriege
vor dem Feinde gestanden, dieses Büchlein

Der Verfasser.

Motto:

Von Herzen gut und keinem feind
Und fern von Trug und Meide,
Der Achtung wert, ein echter Freund
Und wacker Männer Freude
Soll künftig jeder, groß und klein
Und reich und arm, auf Erden sein!

(Starke.)



Vorwort zu den ersten neun Auflagen.

Mein lieber junger Freund!

Nur mit wenigen Worten möchte ich dir mein Buch in die Hand geben, denn was es dir bringt, will ich nicht im voraus verraten. Treibt dich die Neugier, es durchzublätern, so tu es, glaube aber nicht, daß du so ein großes Vergnügen daran finden wirst. Dann aber lege es nicht beiseite, sondern nimm es an jedem Sonntag her und lies nur den einen für den betreffenden Tag bestimmten Absatz, nicht mehr!

Es ist vielleicht nichts besonders Neues, was er dir sagt, aber es ist doch eine Reihe neuer Gedanken, die er in dir wachruft, und das ist's, was ich wünsche. Nicht die Worte, die in einem Buche stehen, oder die jemand zu dir spricht, haben den höchsten Wert, sondern die Gedanken, welche durch sie in deiner Seele hervorgerufen werden!

Nur unsre ureigenen Gedanken führen uns durchs Leben. Dieses Wort halte hoch. Prüfe, was du hörst und liest, folge nicht blindlings, wenn du schöne Worte hörst, wenn dir zauberisch schöne Bilder vorgeführt und eine glückliche Zukunft versprochen werden. Erst frage dich: Wer beweist mir, daß es auf Erden schon etwas Derartiges gegeben hat oder irgendwo gibt, und wodurch ist es zu erreichen?

Mein Buch zeigt dir kein solch glänzendes Zukunftsbild, aber es zeigt dir ein Ziel, welches Tausende, die in ihrer Jugend ebenso dastanden, wie du stehst, erreicht haben, und gewiß kein geringes, sondern das höchste in deinem Berufe. Dieses Ziel kann deine Zukunft sein, wenn du willst, und wenn der Geist Gottes, der in dir wirkt, dich leitet. Versuche es, aber sei dir stets bewußt, daß der Wert deines Schaffens nicht in der auf ein Werk verwendeten Zeit, sondern in der Güte der Arbeit liegt. Nur diese macht dich reich und bringt dich vorwärts, nicht der Lohn der Tagesarbeit.

Vor zwölf bis vierzehn Jahren hast du dich königlich gefreut, als du allein auf deinen eignen kleinen Beinchen stehen und gehen konntest, freue dich auch jetzt, daß du auf eignen Füßen stehst, und stehe fest auf ihnen.

Nun vorwärts mit Gott! Lies und denke über das Kleinste nach. Jeder Satz meines Buches wird neue Gedanken in dir erwecken, aber wie ich mir bewußt bin, nur gute hineingelegt zu haben, so können auch nur gute daraus entstehen. Wenn du dann am Ende deiner Lehrzeit mein Buch in die Ecke wirfst und deinen Weg mit festem Schritt und aufrichtigem Vorwärtstreben allein gehst; wenn dich dann dein Weg zum Glück, zu Ansehen und zur — Zufriedenheit führt, dann soll dies für mich den besten Dank und die größte Freude bedeuten, denn was wir tun und denken, es gilt nicht nur dem eignen Wohlergehen, dem kurzen Leben, das uns auf Erden beschieden ist, sondern unserm deutschen Volke, dessen Glück und Macht so lange bestehen soll und bestehen wird, wie das Land, das es bewohnt, das große, schöne deutsche Vaterland!

Vorwort zur zehnten Auflage.

Mit der Zuversicht, daß dieser Gedanke auch dich
durchs Leben führt, wie jeden deutschen Mann, über-
gibt dir dies Büchlein

dein

Th. Lange.

Vorwort zur zehnten Auflage.

Generalfeldmarschall Hellmuth von Moltke ist der
deutschen Jugend aus der Geschichte des Krieges
1870/71 als Führer und Sieger bekannt, uns Alten aber
auch als Mann des Friedens im Gedächtnis. Man
nannte ihn den Schweiger, er mußte aber zur rechten
Zeit und am rechten Orte auch zu reden, und Worte von
ihm waren es, die mich vor 25 Jahren veranlaßten,
dieses Buch für die deutsche Jugend zu schreiben.

Moltke sagte: Die männliche Jugend bedarf eines
Führers in der Zeit von der Schule bis zum Soldaten.

Ob mein Buch ein solcher Führer war? Ich glaube
es. Hat doch Moltke selbst einen Monat vor seinem Tode
in einem Briefe an mich dem Buche weite Verbreitung
gewünscht, und hat es doch in neun Auflagen diese Ver-
breitung gefunden.

Diese neun Auflagen sind unverändert, wie das Buch
vor 25 Jahren geschrieben wurde, in die Welt gegangen.
Was wir gut befunden, sollen wir stehenlassen!

Freilich ist auch der Verfasser 25 Jahre älter ge-
worden; meine Welt- und Lebensanschauung aber blieb
die gleiche, das Herz blieb jung, und im Streben für
die deutsche Jugend werde ich bis zum letzten Augen-
blick nicht müde werden.

Wenn ich mich nun heute doch entschließe, meinem Buche hie und da neue Gedanken hinzuzufügen, so geschieht es in der Überzeugung, daß unserm deutschen Volke in sehr naher Zeit neue große Aufgaben gestellt werden, welche, weil Tausende und wieder Tausende ihr Leben dem Vaterlande opferten, vor allem von der deutschen Jugend gelöst werden müssen.

Neid und Haß haben eine Welt von Feinden gegen uns aufgerufen, Neid und Haß unserer Feinde haben dann, als die Waffen in der Hand versagten, zu Lügen und Verleumdungen gegriffen; englisches Gold hat es vermocht, Italien zum Verräter der Bundestreue zu machen, und Englands Goldgier führt die mit ihm gegen uns verbündeten Völker am Gängelbände ins — Verderben!

In Deutschland aber hat der uns aufgedrungene Krieg wieder einmal Wunder getan. Wohl konnten unsre Feinde nicht mehr, wie anno 1870 Napoleon III., an eine Trennung von Nord und Süd im deutschen Volke glauben, sie rechneten dafür mit andern Zeichen der Uneinigkeit, bis sie aus den Worten unseres Kaisers:

„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche“

belehrt wurden, daß der Kampf politischer Überzeugungen den deutschen Gedanken nun und nimmer zu töten vermag.

Im Gedanken an die deutsche Nation, an die deutsche Heimat und die deutsche Familie haben wir im Frieden Großes geschaffen, haben uns zum Schutze des Vater-

landes gerüstet, und in diesem Gedanken müssen wir siegen!

Laß Neider neiden, laß Hasser hassen,
Was Gott dir gab, das müssen sie dir lassen!

Mein junger Freund, der Krieg, den wir heute durchleben, wird ganz andere Folgen haben, als unsre Feinde erwarteten. Immer deutlicher, immer erfreulicher treten sie überall hervor. Warum wollte unser Moltke nur einen Führer der Jugend bis zum Soldaten? Weil unsre deutsche Soldatenzeit dann die Führung übernimmt, weil diese den Jüngling schneller und besser zum Manne erzieht, als es das Leben selbst jemals vermag.

Der Krieg aber ist der Erzieher des Volkes. Hier greift das Deutschtum, das unsre Gegner, weil sie kein Verständnis dafür haben, bekämpfen, in das Staats-, in das Gemeinde- und Familienleben, ja, in das Leben jedes Einzelnen ein. Was aber ist es, wozu Soldatendienst und Krieg erziehen? Zum Bewußtsein der Verantwortung, zur Pflicht.

Dies, mein Freund, zeigt uns der Weltkrieg an jedem Tage und auf jedem Schlachtfelde. Aber auch an die Jugend daheim tritt in solchen Zeiten der Ernst des Lebens heran, und in manchem jugendlichen Gemüte erwacht der Gedanke: „Auch du bist mit verantwortlich zum Durchhalten und Durchhelfen, auch du bist ein Glied des schönen, großen deutschen Volkes, auch deine Kraft, ob geistig, ob körperlich, gehört dem deutschen Vaterlande.“

Dieser Gedanke aber macht uns froh und glücklich, er spornt uns an zur ernsten, gewissenhaften Arbeit, und wenn ich in den Sonntagsbetrachtungen meines Buches,

Vorwort zur zehnten Auflage.

die ja alle im Geiste echten Deutschtums geschrieben sind, auf die Errungenschaften des Weltkrieges hinweise, dann sollst auch du im Bewußtsein der vollbrachten Wochenarbeit den Wert des Wortes empfinden: „Auch ich bin ein Deutscher!“

Köstrig (Neuß),
am dritten Neujahrstage des Weltkrieges.

Dein

Eh. Lange,
Inspektor der Gärtner-Lehranstalt.



Inhalt.

Vorwort	5
Lust und Liebe zum Berufe	13
Beobachte und lerne!	16
Das Gebet	21
Die höchste Leistung im Berufe	25
Ohne Arbeit kein Leben	30
Die Kindestreue	34
Lebensfreude	38
Hilf dir selbst	42
Sprich, was wahr ist!	46
bleibe deutsch!	50
Schulkenntnisse	54
Hilf, wo zu helfen ist!	58
Gesundheit und Körperkraft	63
Rechne und spare	67
Gehorche andern, beherrsche dich	71
In trüben Stunden	75
Geschäftsleben und Umgang	80
Volksleben	84
Ehre das Alter!	88
Frisch, fromm, fröhlich, frei!	93
Ordnung und Pünktlichkeit	97
Lerne leiden, ohne zu klagen!	102
Die Sprachen der Welt	106
Ehre und Ehrlichkeit	110
Ein Schuldner — ein Sklave!	114
Unter schlechten Menschen	119
Unsere Hilfe an Gottes Werken	123
Die Dankbarkeit	128
Das Volk in Waffen	132
Führung und Verführung	137
Mut und Entschlossenheit	141
Der Wert der Arbeit	146

Inhaltsverzeichnis.

Lies nur gute Bücher!	150
Groß- und Kleinbetrieb	154
Wir leben nicht nur für uns	158
Zeit ist Geld	162
Essen und Trinken	166
Auf der Wanderschaft	171
Selbst- und Menschenkenntnis	175
Nimm Welt und Menschen, wie sie sind	180
Mannestreue	185
Der Reichtum der Erde	189
Unter frohen Menschen	194
Kaiserreich und Nation	198
Jünglingsideale und Mannesstreben	202
Pflicht und Recht	207
Freundschaft und Vereinsleben	211
Steh immer fest! Steh nimmer still!	215
Mannesstolz vor Königsthronen	219
Beharrlichkeit und Ausdauer	223
Lebenserfahrungen	227
Rückblicke und Ausichten	232

Von demselben Verfasser erschienen:

- „Der Gärtnerberuf“. Ein Führer und Berater von der Lehrzeit bis zur Selbständigkeit (Berlin, Paul Parey);
„Allgemeines Gartenbuch“. 2 Bände: I. Stiergarten und Topfbulentkultur. II. Gemüse- und Obstbau. Vierte Auflage (Leipzig, Otto Spamer). Jeder Band gebd. M. 4.50.

Lust und Liebe zum Berufe.

Am 1. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Kommen wir auf der Wanderschaft in eine uns unbekannte Gegend und wissen nicht, wohin wir gehen sollen, dann ergreifen wir gern die Hand eines ortskundigen Führers. Unter seiner Leitung zieht das Gefühl des Mutes wieder in unser Herz, das unsern Gang leicht und den Sinn heiter macht. An der Seite eines Kameraden merken wir nichts von den Unebenheiten und Gefahren des Weges, und ehe wir es glauben, ist das Ziel erreicht.

Ergeht es dir nicht ähnlich am ersten Ruhetage deiner Lehrzeit? Wohl schwebt vor deiner Seele das schöne Ziel der Selbständigkeit und der Meisterschaft in deinem Berufe — welcher Lehrling hätte sich von diesem nicht ein hohes Ideal gebildet, welcher Handwerker sich nicht als Künstler, welcher Kaufmann sich nicht als Millionär gesehen; irre ich aber nicht, so legst du dir schon heute die Frage vor: kann der Weg, den ich bis jetzt gehen mußte, zu solch hohem Ziele führen? Ja, es sind große, weltstürmende Pläne, mit denen die Jugend den Weg von der Schule ins Leben betritt, und die Enttäuschung ist oft eine so große, daß der erste Tag der Ruhe und des Nachdenkens ein Tag des Zweifelns und des Zagens wird.

Ist dir nun ein Freund lieb, der den Weg des Lebens schon ein gutes Stück gewandert ist, dann schlag ein. Es ist kein alter pedantischer Schulmeister, dem du dich an-

vertraust, sondern ein Freund, der das Herz gerade dort sitzen hat, wo es hingehört, und der den Schlag des Jugendherzens kennt, weil er ihn selbst noch fühlt.

Kopf hoch! junger Mann, und gerade aus geschaut, unten am Boden haben wir nichts zu suchen. Und sind deine Pläne noch so groß, wer sagt dir, daß du sie nicht ausführen kannst? Niemand! Eines freilich ist dazu nötig, willst du sie erfüllen, willst du überhaupt in deinem Berufe vorwärtskommen, und dieses eine tritt heute, am ersten Tage des ruhigen Nachdenkens, klarer als je vor deine Seele. Die Frage, die ich im Anfang unsrer gemeinschaftlichen Wanderung an dich richtete, mußt du dir bestimmt und unverbrüchlich beantworten: Gehst du wirklich mit Lust und Liebe in den erwählten Beruf? Hast du den festen Willen, dich durch eigne innere Tüchtigkeit emporzuarbeiten? Bist du dir bewußt, daß jeder Beruf, sei es, welcher es wolle, die Forderung an dich stellt, unter allen Umständen deine Pflicht zu tun? Es werden viele Tage kommen, die dir nicht gefallen, es werden dir Arbeiten zugemutet werden, die dir nicht passen, und dergleichen Widerwärtigkeiten mehr. Wirst du alles dies in der unerschütterlichen Liebe zum Berufe ertragen können und trotzdem mit heiterem Sinn deine Schuldigkeit tun?

Diese Fragen mußt du dir heute selbst und bestimmt beantworten können, und vermagst du es, mir hierbei frei ins Auge zu blicken und das „Ja“ aus tiefster Überzeugung auszusprechen, dann wirf alle Zaghastigkeit und alle Zweifel von dir und geh' frisch und freudig an dein Tagewerk. Du sollst sehen, wie leicht es dir von der Hand geht, und wie alle Widerwärtigkeiten wie die Nacht vor der Sonne verschwinden.

Halt aus, junger Freund, laß nie den Gedanken in dein Hirn kommen, deinen Beruf zu ändern. Der Soldat, der seinen Posten, und der Lehrling, der seinen Meister verläßt, sind keinen Schuß Pulver wert! Lerne deinen Prinzipal lieben; gewöhne dich, in ihm einen zweiten Vater zu sehen, der aus dir einen tüchtigen, brauchbaren Menschen machen will. Wie es in der Natur nicht fortwährenden Sonnenschein oder andauernden Regen gibt, so bringt auch das Leben gute und böse Lage bunt durcheinander, und unser Kopf hat die gute Eigenschaft, daß er die Freuden behält, die Leiden vergißt.

Überieh die unangenehmen Seiten deines Chefs, der Sorgen und Mühen hat, von denen du nichts fühlst. Rechne dich nicht zu denjenigen, die im Prinzipal nur ihren Lehrmeister sehen, der sie weiter nichts angeht. Du kannst nur von ihm lernen, wenn er dich gern hat, wenn auch er dein Freund ist. Mit der Lehrzeit ist das Lernen nicht aus, es fängt nach ihr erst recht an und endet bei den großen Fortschritten auf allen Gebieten erst mit dem Tode; aber die Lehrzeit soll dich zum Weiterlernen fähig machen, sie legt den Grund dazu, in allen Vorkommnissen des Berufslebens Geist und Glieder gebrauchen zu lernen, um das zu schaffen, was dein Berufsfach zum Wohl der Menschen und zu deinem eignen Wohlergehen schaffen soll.

†. Was der feste Wille vermag, wie schnell er das Schwerste überwindet und den Jüngling zum Manne heranreifen läßt, das ist nirgends so hervorgetreten wie beim Beginn des Weltkriegs, wo sich Hunderttausende als Kriegsfreiwillige meldeten. Junge Burschen, die noch Jahre Zeit hatten bis zur Einberufung, drängten sich, angenommen zu werden, und allen strahlte helle

Beobachte und lerne!

Freude aus den Augen, wenn es ihnen gelungen war. Das war kein schnell verrauschender Gedanke, keine Abenteuerlust; jeder war sich bewußt, daß er, ehe es an den Feind geht, monatelange schwere Übungszeit durchzumachen hatte. Es war eine Freude, zu beobachten, in welchem Geiste sie die alle Körperkräfte anspannenden Strapazen der Rekrutenzeit durchmachten.

Als sie dann hinausziehen ins Feindesland und einer mir vorahnend sagte: „Ich komme nicht wieder“, da wußte ich, daß Männer hinausziehen, entschlossen und fähig, zu leisten, was das Vaterland von ihnen fordert.

Mein lieber junger Freund, so sieh auch du deine Lehrzeit als Rekrutenzeit an für den Kampf des Lebens. Auch in diesem kämpfst du für dein Vaterland, auch in diesem führt der frohe Wille zum Siege, erst zum Siege über dich selbst, über deine Schwächen und Leidenschaften, dann aber zum Siege über alles, was sich deinem ernststen, energischen Streben entgegenstellt. Beide aber werden nicht leicht errungen.

Was dich auch hemmt im Schaffen,
Mein Freund, steh' niemals still,
Die beste aller Waffen
Sei dir dein Wort: „Ich will!“

Beobachte und lerne!

Am 2. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Wie ganz anders blickst du heute schon in die Welt!
Die Jugendlust bricht sich Bahn, und der Jugendmut
duldet keinen Kummer. Recht so! Nimm das Leben leicht,

aber nimm es ernst. Warum singt der Wanderer lustig sein Lied, während der Reiche so mürrisch im Wagen sitzt? Weil jener mit offenen Augen durch Wald und Feld schreitet und sich über alles, was er sieht, freut, und er sieht alles, während mancher Reiche nichts von dem beachtet, was um ihn her lebt und webt, sondern nur sich selbst und seinen Reichtum sehen mag.

Denkst du noch daran, als du lustig und froh durch Wälder und Felder streiftest, als dir rings um dein Vaterhaus kein Baum, kein Busch fremd war und du alles so gern hattest, eben weil du alles kanntest? Die Vögelin und die Tiere des Waldes waren dir liebe Vertraute, und unablässig suchtest du ihr Leben und Treiben zu beobachten. Diesen Beobachtungstrieb des Knabenalters mußt du dir für alle Zeit in jugendlicher Frische bewahren; durch ihn lernst du mehr, als dich der tüchtigste Prinzipal lehren kann! Mach' die Augen auf, wo du dich befindest, und achte auf das Kleinste, was um dich her geschieht. Nicht der falsch angebrachten Neugierde rede ich hiermit das Wort, sondern der Lernbegier, der nichts im Menschenleben fremd bleiben darf, und die über Kleines und Großes nachzudenken gewöhnt ist.

Wer nicht aus eigenem Antriebe lernen will, dem kann der geschickteste Lehrer nichts nützen. Es wird im Laufe der Jahre dir noch manches Mal der Gedanke kommen: Hätte ich doch in der Schule mehr gelernt. Heute aber bist du mit dem festen Vorsatz in die Lehre gegangen, wirklich zu lernen, was du zur Ausführung deiner Berufsarbeit wissen mußt, und hierzu bedarf es der lernfreudigen Beobachtungslust der Jugend.

Jedes Berufsfach bedarf einer Reihe von Fertigkeiten, welche durch dauernde Gewöhnung sich fast mechanisch

unserm Gedächtnis einprägen und unsern Gliedern eigen werden, es gibt aber keinen Beruf, der nicht auch dem Geiste Gelegenheit gäbe, eine reiche Fülle von Eindrücken in sich aufzunehmen, aus denen neue Kenntnisse und Fähigkeiten entstehen. So einseitig deine Beschäftigung auch ist, so gleichförmig auch ein Tag nach dem andern dahingeht, wenn du genau über jeden einzelnen nachdenkst, findest du doch stets etwas Neues zu lernen, und sei es noch so wenig. Vergleichst du dann das an den Tagen der Woche Gelernte, dann entdeckst du oft neue, noch nicht gekannte Seiten deines Berufes und wirst diesen immer lieber gewinnen. Das Weiterstreben macht den Wert des Lebens aus, nicht der Genuß arbeitsfreier Stunden, wie er das Paradies so vieler gedankenloser Menschen gerade in unserer Zeit sein soll.

Dieses stete Beobachten und Nachdenken verkürzt uns den reizlosen Pfad des Lebens und verlängert die angenehmen Stunden, deshalb benutze jede Gelegenheit, die sich dir bietet, sobald nicht deine Arbeit darunter leidet, auch außerhalb deines Berufskreises an den Vorkommnissen des Lebens um dich her deinen Geist zu bilden. Kein Blick sei nutzlos und oberflächlich! Was dir anfangs Anstrengung verursacht, wird bald zur Gewohnheit, und du bringst es dann nicht mehr fertig, gedankenlos deine Wege zu gehen oder die Mußestunden in Nichtstun hinzubringen. Wer die Kunst versteht, mit einem Blicke viel zu sehen, wird in den zum Lernen bestimmten Jahren bedeutend mehr profitieren als derjenige, der auf Belehrung durch andre wartet.

Gehen wir hinaus in die frühlingsschwangere Natur, welche scheinbar unentwirrbare Mannigfaltigkeit von Formen tritt uns dort entgegen! Millionen von Pflanzen und

Tieren umfaßt ein Blick, und kaum zwei Individuen gleichen sich vollkommen. Dennoch herrschen in dem scheinbaren Chaos unabänderliche Gesetze, von denen freiwillig nicht eines der Milliarden Wesen auch nur eine Linie breit abweicht; dennoch ist es dem Beobachten und Nachdenken der Menschen gelungen, diese Naturgesetze bis ins kleinste klarzulegen, wenn ihm auch im Suchen nach der Lösung immer neue Rätsel begegnen. Und auch diese wird er lösen, denn das Ziel des Menschengesistes ist die Ergründung des Schöpfers in seinen Geschöpfen, und wir können die Kräfte der Natur uns nur untertan machen, wenn wir sie kennen.

Wenn du von den riesigen Fortschritten liest, welche die Menschheit im Laufe der Jahrtausende machte, und durch die sie reicher, glücklicher und edler geworden ist, so wirst du finden, daß hierzu alle Stände und alle Berufsarten beigetragen haben, in jedem aber diejenigen Männer, die unablässig bestrebt waren, zu lernen, in die Tiefen der Berufswissenschaft einzudringen und Hervorragendes zum Besten der Berufsgenossen und somit der ganzen Menschheit zu leisten.

Wenn ich hier einmal wieder deinen Blick auf die Schrecken des Weltkriegs lenke, solltest du da nicht irre werden an den eben gerühmten Fortschritten der Menschen? Wird die Kriegführung nicht von Jahr zu Jahr grausamer, werden nicht Werke des Friedens, die in Jahrzehnten errichtet sind, in wenigen Tagen zerstört? Sollte nicht das ganze Streben und Schaffen der Menschen nur auf solche Werke des Friedens gerichtet sein?

Gewiß! Betrachte dir deinen eignen Körper. Ist der Mensch nicht das wehrloseste aller Geschöpfe, scheint er nicht für einen ewigen Frieden geschaffen zu sein? Und

Beobachte und lerne!

doch ist die ganze Geschichte der Menschheit ein fast ununterbrochener Kampf. Wie war es denn: Hast du mit deinen Schulkameraden stets im Frieden gelebt, oder hast du dich innerlich gefreut, wenn du dich ihnen gegenüber einmal richtig deiner Haut wehren konntest?

Gewiß: des Menschen Geist hat sich die Naturkräfte zu Waffen des Angriffs und der Verteidigung in einer Vollkommenheit dienstbar gemacht, von der man sich bisher kaum eine Vorstellung machen konnte, die Erfolge unsrer Feldgrauen und der Marine haben aber gezeigt, daß für den Mutigen auch die fürchterlichsten Kampfmittel viel von ihrem Schreckhaften verlieren. Ist auch die Zahl der Toten und der Schwerverwundeten größer als in den bisherigen Kriegen, so kündet uns ein Weg durch die Lazarette, daß der Krieg auch Errungenschaften bringt, die nicht nur die Leiden mildern und Tausende von Kriegern dem Leben erhalten, sondern die für alle Zeiten dem Friedenswerk dienen werden.

Es ist nicht nur der Kampf fürs Vaterland, der uns unsrer Siege froh macht: die Fortschritte, die das deutsche Volk für die folgende Friedenszeit gemacht hat, wären im Frieden in Jahrzehnten nicht erreicht worden. Wir wollen sie verstehen und erhalten lernen.

Kein Glück kann uns der ew'ge Friede geben!
Wohin du blickst in Wald, in Feld und Flur,
Das Grundgesetz der schaffenden Natur,
Das heißt seit Ewigkeit: „Durch Kampf zum Leben!“

Das Gebet.

Am 3. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Das Gesetz, welches das Leben der Natur regelt, welches auch die Bewegung der unorganischen Stoffe bestimmt, ist ein so großartiges, bis in das uns noch unbegreifliche Kleinste durchdachtes, daß es seit Jahrtausenden nicht eine einzige freiwillig entstandene Ausnahme erlitten hat. Kannst du dir vorstellen, daß ein solches Gesetz ohne allmächtigen und allwissenden Gesetzgeber existieren kann? Kannst du dir denken, daß ein solches Gesetz Jahrtausende hindurch bis ins kleinste befolgt wird, ohne daß ein herrschendes Wesen darüber wacht?

Lieber Freund, ich will dir nicht in salbungsvollem Tone die Lehren wiederholen, die dir die Schule gab, aber ein Versprechen möchte ich dir heute abnehmen: Laß dir deinen Gott, an den du glaubst, nicht rauben, du findest im ganzen Leben keinen Ersatz für ihn! Ob du nun zu dem Gotte der Juden, Katholiken oder Protestanten betest, ist gleich, es ist ja derselbe, der Schöpfer und Erhalter der Welt, der in schrankenloser Liebe waltende Vater der Menschen.

Die wissenschaftliche Forschung erschließt uns den Weg, den die Natur gegangen ist, um im Laufe der Jahrtausende aus formlosen, winzigen Lebewesen die herrlichen Tier- und Pflanzenformen zu bilden, die wir vor uns sehen. Die hohe Errungenschaft unsres Geistes, die Lehre der Entwicklung des Tier- und Pflanzenreiches aus winzigen Gestalten, deren Urform die einzelne Lebenszelle,

das mit flutendem Lebenssaft erfüllte Bläschen gewesen sein kann, hat viele zu dem Glauben bewogen, es gäbe keinen Gott, die Natur hätte sich blindlings, der Zweckmäßigkeit, dem Lebenskampfe folgend, entwickelt; und diesem Glauben schließen sich diejenigen Menschen gern an, die nicht denken mögen, die eine Entschuldigung für ihren Unglauben, für ihre Gedankenträgheit, vielleicht gar für ihren schlechten Lebenswandel suchen. Rechne dich nicht zu solchen Menschen, bewahre deinen Gott im Herzen!

Wer einen Blick in die Werkstatt der Natur tat, beugt sich bewundernd vor der Größe des Geistes, der das erdacht hat, was wir vor uns sehen. Und erdacht ist es, weder Zufall noch Zweckmäßigkeit kann Gesetze schaffen, die für alle Orte des Weltalls gelten. Ja, wir beugen uns vor der Größe des Geistes, der allen Geschöpfen den noch das Streben einimpfte, in eigener Kraft sich zu vervollkommen, der uns Menschen aber einen Teil seiner eignen Ideale gab, damit wir in voller Freiheit dahin streben sollen, das zu werden, was Gott von uns erwartet: „Ein Bild, das ihm gleich sei.“

Lieber Freund, diese Kraft ruht auch in dir! Glaube nicht, ein fertiger Mensch zu sein, wie dein Schöpfer dich haben will, aber strebe, ein solcher zu werden! Lebe nach dem Beispiel der Besten unsrer Mitmenschen, die sich dem Wohle ihrer Nächsten widmen, und findest du im Kreise deiner Umgebung wenig nachahmenswerte Genossen, dann denke daran, daß uns die Bibel ein Leben offen dargelegt hat, das bis in die kleinsten Falten des Herzens als erhabenes Vorbild gelten darf: das Leben Jesu Christi.

Steht aber Gott so erhaben über uns, daß wir uns

nur demütig im Staube vor ihm beugen dürfen und uns in unsrer Sündhaftigkeit vor ihm fürchten müssen? Nein! Wer uns Freiheit und Kraft zum Vorwärtstreben gab, der will keinen gedankenlosen, knechtischen Gehorsam, der will die Anwendung der uns verliehenen Kräfte zum Guten, der will — Liebe!

Hast du schon eine wirklich gute Tat vollbracht, vielleicht einem Menschen aus Leben und Gefahr geholfen, dann wirst du ein Gefühl im Herzen kennen, das mehr wert ist als jeder Lohn, den Menschen dir geben können. Hast du schon dein Gewissen nach einem Vergehen sich regen gefühlt, das Gewissen, das den Schlechten bis zum Tode quält und den Guten zur Besserung treibt? Dieses Gottesbewußtsein, mein lieber Freund, bewahre dir rein und ungetrübt, es dauert länger als dein Körper, es dauert ewig, und — die Ewigkeit währt lange!

Bete! fordert die Überschrift meines heutigen Gespräches. Nicht wahr, du vergißt es oft! Die Freuden des Lebens lassen uns so selten zu Gedanken über uns selbst kommen. Glaube nicht, daß dir der Allgütige darum zürnen wird, wenn du dich des Daseins freust und nicht immer an ihn denkst. Ich weiß, und Gott weiß es auch, daß du öfter betest, als du glaubst.

Jede gute Tat ist ein Gebet, jedes Nachdenken über dein Tun, jede Frage: „Tu ich recht?“ Wenn du dich abends ins Bett legst, dann gehen deine Gedanken unwillkürlich zurück, und alles, was der Tag dir brachte, tritt wieder vor deine Seele. Hast du da nicht oft unwillkürlich die Hände gefaltet, und ist dir die fünfte Bitte des Vaterunsers nicht in den Sinn gekommen? Sieh, das war ein Gebet.

Strebe, junger Freund, dich der Liebe Gottes wert

zu zeigen, tritt jederzeit gehobenen, nicht gesenkten Hauptes vor ihn, mit dem Bewußtsein eines guten Menschen, dem eine schlechte Tat unmöglich ist. „Überwinde die Versuchung“, ein schöneres Gebet gibt es nicht! Im übrigen befreunde dich mit dem kirchlichen Leben deines Lehrherrn. Die religiöse Überzeugung des Menschen ist sein Lebensanker. Ebensovienig, wie du deinen Gott preisgibst, darfst du ihn einem andern rauben.

Wie unendlich viele haben wieder den Trost des Gebetes empfunden draußen auf den Schlachtfeldern des Weltkriegs im Anblick des großen Sterbens, aber auch im Anblick des Heldentums von Tausenden. Sie haben den Gotteshauch der Seele selbst gefühlt, der solchen Mut in die Herzen senkt und solches Selbstvertrauen, ohne welches eine Heldentat nicht möglich ist.

Wie muß es die Herzen gepackt haben, wenn draußen im Felde in Gottes schöner freier Natur nach errungenem Siege Tausende das Lied anstimmten: „Nun danket alle Gott!“ Das reißt auch den Lauesten, auch den Zweifler mit zu der Erkenntnis, was es war, das seinen Mut und seine Kraft aushalten ließ bis zum Augenblicke des Sieges.

Und wenn sie dann die Tausende der Leichen begruben, Leichen der Freunde und Feinde, dann wußten sie, daß es nicht leblose Massen waren, die sie zusammentrugen, hatten sie doch vor wenigen Stunden noch den Geist walten sehen, der sie in den Kampf trieb, den Geist, der den Körper beherrscht, der ihn zum Opfer brachte für das Höchste, was wir besitzen, für das Vaterland und die Familie.

Auch sie haben den Trost des Gebetes gefühlt, unsre Lieben daheim. Was haben sie empfunden, wenn die Kunde kam, daß Vater, Sohn oder Bruder gefallen sei?

Die höchste Leistung im Berufe.

Sie wissen, daß er sich für sie opferte, daß er es freudig tat, und sie wissen, daß er sich für alle opferte.

Was treibt aber die Heimgebliebenen, auch ihrerseits Opfer über Opfer zu bringen, ihren Heimatsgenossen durchhalten zu helfen in den Entbehrungen und Leuerungen der Kriegszeit? Was läßt sie nicht ermüden in der Pflege der Verwundeten?

Das, mein junger Freund, ist die gottgeborene Seele des Menschen, welche die Schrecken des Krieges in Segen umwandelt; sie wirkt auch in dir, und wenn du in schweren Stunden die Hände zum Gebet faltest, dann empfindest du, daß auch du fähig bist, Opfer zu bringen, dann fühlst aber auch du, daß, wenn das höchste Opfer, die Hingabe des Lebens, gefordert wird, die Seele nicht mit dem Körper sterben kann, daß sie zurückkehrt in ihre Heimat, in die Weltseele, die wir Gott nennen.

Freund, wenn auch an dich einstmals der Ruf ergeht, dein Vaterland und die Deinen zu schützen, dann gehe in den Kampf mit der festen Zuversicht, daß auch du im Schutze Gottes stehst!

Nicht mit leeren, nicht mit lauen
Worten darfst vor Gott du treten,
Selbsterkennen, Selbstvertrauen
Gibt er dem, der weiß zu beten.

Die höchste Leistung im Berufe.

Am 4. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Wenn du hinauswanderst in die schöne grünende und blühende Natur, dann blickst du bewundernd empör an

den altersgrauen Baumriesen, dann erfreuen dich die farbenreichen Blumen der Wiesen, und wenn du dich, wie ich so gern hätte, gewöhnst, genau hinzusehen, dann erkennst du auch die winzigen Moose und Flechten an den Stämmen der Bäume, an Steinen und Wänden. Kam dir noch niemals der Gedanke: Warum gibt es so verschiedene Wesen auf Erden, neben den Riesenbäumen die zierlichen Moospflänzchen, neben den Tierkolossen der Elefanten die kleinen Eintagsfliegen? Ja, selbst in einzelnen, zusammengehörenden Gattungen gibt es große Verschiedenheiten. Wie stimmt dies nur zusammen mit der Aussage vieler Menschen, daß wir dennoch völlig gleich sein sollen, daß wir imstande sein sollen, Gleiches zu leisten, zu lernen und gleichen Lohn zu erwerben?

Als du noch zur Schule gingst, habt ihr klügeren und stärkeren Jungen sicher oft über die dummen und schwachen Mitschüler gelacht. War's auch zuweilen Faulheit oder schlechte Nahrung, welche die geistige und körperliche Schwachheit hervorrief, bei vielen ging es aber trotz des Fleißes und der Übung nicht besser. Schon damals also hast du sehen können, daß es unmöglich ist, die Fähigkeiten, die Neigungen und Kräfte, also auch die Leistungen, Verdienst und Stellung aller Menschen auf eine Höhe zu bringen. Es ist jedoch im ganzen Reiche der Natur das Streben unverkennbar, daß jedes Wesen in seiner Art das höchste Lebensziel zu erreichen sucht. Selbst die Pflanze sucht unter allen Umständen Frucht zu erzeugen, und ist es auch nur dadurch möglich, daß sie (in nahrungsarmem Lande) das Lebensblut anderer Organe dazu hergibt, oder (im hohen Norden) gar den ganzen Lebensprozeß beschleunigt usw.

Um wie viel größer muß unser Vorwärtstreben sein, die wir uns des Weges zum Ziele bewußt sind. Eine Gleichheit der Leistungen ist unmöglich, aber jeder kann versuchen, in dem erwählten Berufe das Höchste zu erreichen. „Genie“ und „Talent“ nennen wir die Eigenschaften derer, welche in ihrem Fache Hervorragendes leisten. Von diesen ist das „Genie“ eine so seltene Erscheinung, daß man fast glauben könnte, die mit ihm begabten Menschen haben von dem Gottesgeiste etwas mehr als wir andern Sterblichen empfangen. Das „Talent“ aber, mein junger Freund, ist durch eisernen Willen, durch ausdauernden Fleiß zu ersetzen oder gar zu entwickeln. Einer unsrer größten Dichter hat das Talent vom Charakter getrennt und das erste in stiller Arbeit, den Charakter im Geräusche der Welt gesucht. Suche du sie nur miteinander zu erwerben, denn ein Talent ohne willensstarken guten Charakter gibt es nicht, und selbst das angeborene Genie geht ohne einen solchen zugrunde. Beide können aber nur durch den freien Blick ins Leben ringsumher Nahrung finden.

Auch du kannst in deinem Fache Hohes erreichen, wenn du ernstlich willst, wenn du dich jeden Tag erinnerst, daß alles, was du tust, nur dem einen Zwecke dienen soll, dich in deinem Berufe vorwärts zu bringen. Nimm dir die größten Meister desselben zu Mustern, es gibt kein Fach, in dem nicht schon verschiedene Männer sich hervorgetan haben; suche über deren Leben und Wirken zu lesen und forsche nach, wodurch sie zu Ruhm, Stellung und Vermögen gekommen sind. Ich möchte jede Wette eingehen, daß es bei allen heißen wird: „Nur durch eisernen Fleiß, durch den fortwährenden Gedanken an das Vorwärtstreben, durch den festen, unbeugsamen Willen, alles zu

erdulden, um das Höchste in ihrem Fache zu erreichen, haben sie es erreicht.“

Kein Vortheil, kein Kunstgriff, kein Geschäftsgebrauch deines Faches darf dir fremd bleiben, und was dir heute unbedeutend erscheint, kann für dich bei anderer Gelegenheit sehr wertvoll sein. Suche alles zu lernen, was dich die Erfahreneren lehren können, und was du diesen nicht absehen kannst, frage ihnen ab; ein freundliches Wort findet freundliche Erwiderung.

Vorwärts! Die Anforderungen sämtlicher Berufszweige steigen mit unserm Können, und der tüchtigste Handwerker oder Kaufmann aus Großvaters Zeiten mußte heute noch viel lernen.

Nicht im Gleichgenuß liegt das Glück der Menschen, sondern im Höherstreben jedes Einzelnen, in der Entwicklung aller physischen und geistigen Kräfte.

Du siehst kein Werk auf Erden, das nicht mit menschlichen Kräften errichtet wurde, denn auch die Maschinen sind Menschenwerk. Wohlan, übe auch deine Kraft!

Und wieder schweift mein Blick über die Schlachtfelder des Weltkriegs. Als dieser im Sommer 1914 ausbrach, blickte mancher mit Zagen in die Zukunft; man gedachte des Krieges 1870 und fragte sich: „Werden wir wieder solche Führer haben, wie damals?“ In den langen Friedensjahren war wohl hie und da ein Name aufgetaucht, von dessen Träger man sich im Ernstfalle Gutes versprach, weit über die militärischen Kreise hinaus wurde von ihnen kaum gesprochen. Und nun? Wir haben auch in diesem Kriege Führer, deren Namen die Geschichte für alle Zeiten verzeichnen wird. Hindenburg, Madensen, Emmich, nicht weniger aber die Führer unsrer Bundesgenossen, werden die jemals vergessen werden?

Am allerwenigsten aber werden sie von denen vergessen werden, die unter ihrer Führung gekämpft und gesiegt haben.

Wir denken so gern, daß die Siege nur durch die Tapferkeit der Soldaten und durch deren Masse errungen werden. Die Russen haben uns vom Gegenteil überzeugt. Was wäre Deutschland ohne die Laten seiner höchsten Führer, ohne das Genie eines Hindenburg?

Gewiß, im Einzelgefechte kann, wenn die Offiziere gefallen sind, ein Unteroffizier, ja, ein kühner Soldat das Kommando übernehmen, die Führung eines Regiments verlangt aber schon einen Mann, der unablässig an sich selbst gearbeitet hat, und was ein Armeeführer zu leisten hat, das geht über die Leistung der meisten bürgerlichen Betriebe weit hinaus.

Freilich eine Person vollbringt derartiges nicht, da versagt der menschliche Körper, der Geist der Befreiung Ostpreußens, der Wiedereroberung Galiziens, der Besiegung Serbiens, der war ein und derselbe, und nur weit über die Allgemeinheit erhabene Geister sind imstande, solche Erfolge zu erzielen.

Das, mein Freund, sind die höchsten Leistungen in dem Berufe, der einer der schönsten ist, und wenn du selbst die Uniform trägst, wirst du einsehen, wieviel dazu gehört, sich für solche Leistungen vorzubereiten.

Das sind nicht nur eisenfeste Männer, goldtreue Charaktere, nein, es sind Persönlichkeiten, deren ganzes Wesen jeden bis zum schlichten Soldaten hinab mit sich reißt, ihn mit Mut und Zuversicht erfüllt, unter deren Führung jeder weiß, daß er siegen will und siegen wird.

Glaub' nicht, daß jemand spielend leicht
Empor zur Höhe strebt;
Erst, wenn du sie dereinst erreichst,
Dann sprich: „Ich hab' gelebt!“

Ohne Arbeit kein Leben.

Am 5. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Wieder möchte ich dich hinausführen in die Welt des Lebens, wie es uns das frühlingssprossende Pflanzenreich zeigt. Es gibt kaum eine Erscheinung in ihm, welche uns nicht als Mahnung für unser eignes Dasein dienen könnte.

Du kennst sicher die Birke mit ihrer weißen Rinde, deren Zweige allerorts zur Verherrlichung des Pfingstfestes dienen. Diese soll uns heute zeigen, wodurch sie es möglich macht, uns so früh mit dem saftigen Grün ihrer Blätter zu erfreuen, die innerhalb weniger Tage aus dem Zustande der Kindheit heranwachsen und sich dem Lichte der Frühjahrs Sonne darbieten. Das einzige Mittel hierzu ist das große weltbewegende Element alles Lebens, die Arbeit.

Bohrst du oben, wo die Äste dem hohen Stamm entspringen, ein Loch in denselben, dann fließt lange Zeit ein klarer, süßer, vielerorts zu weinartigen Getränken verarbeiteter Saft heraus. Wie kommt dieser Saft, der größtenteils aus dem der Erde entnommenen Wasser besteht, auf solche Höhe? Ehe die Blätter sich im Lichte ausbreiteten, lagen sie warm umhüllt in den Knospen der Zweige, sie brauchten nur ihre Zellchen zu strecken, um die Hüllen zu sprengen, und hierzu bedurften sie des Wassers. Mit dem ersten warmen Sonnenblick beginnt in den Millionen Baumnospen die Arbeit, um erst mit dem Abwerfen der Blätter im Herbst zu enden, sie ziehen das

ihnen von den gleichfalls wachsenden Wurzelspitzen entgegengetriebene Wasser zu sich empor, und wenn nun erst die Blättchen im Lichte sich ausbreiten, dann beginnt in diesen die geheimnisvolle Arbeit, die aus der Luft aufgenommenen Stoffe in plastische Nahrung umzuwandeln und aus dieser dann neue Blätter, neue Knospen zu bilden. Nicht eine der Milliarden Zellchen des Baumes, soweit sie lebendig sind, bleibt untätig, eine hilft der andern, wenn sie selbst auch nichts mehr braucht, sie arbeitet zum Wohle des Ganzen.

Lieber Freund, so arbeitet die Birke und jede der Millionen Pflanzen, die du mit einem Blick überschaußt; ohne die Arbeit aller Organe gibt es kein Leben, und die ununterbrochene Arbeit aller Wesen um uns her erhält das Dasein der organischen Welt. Laß einen einzigen Pulsschlag des in dir arbeitenden Herzens ausbleiben, und dein jugendlicher Körper fällt hin, wie ein schwacher Grassalm, dann ist's zu spät, wollte das Schlagen etwa wiederbeginnen: das Leben ist entflohen, und die Zerlegung beginnt. Was nicht arbeitet, stirbt!

Zum erstenmal in deinem Leben (wenn du nicht deinen Eltern schon verdienen helfen mußtest) soll das, was deine Hände schaffen, andern Leuten und somit der Allgemeinheit zugute kommen. Der Schritt, den du aus der Schule ins Leben tatest, stellt dich auf einen Platz, der fortan dein eigen bleiben soll im Reiche der Menschheit, und wenn du nie im Leben ein Stückchen unsrer Erde deinen Besitz nennen wirst, der Ort, wo du stehst und von wo aus du wirken sollst, ist dein Eigentum, ist dir von Gott angewiesen! Von ihm aus sollst du den Teil der Kraft, den du empfangen hast, zum Wohle der Menschheit anwenden.

Das geringste Produkt menschlicher Tätigkeit kann für die Allgemeinheit Nutzen stiften! Denke bei allem, was du tust, daß du durch den Nutzen, den dein Lehrherr von dir hat, allen Menschen nützlich, und du wirst Freude an der Arbeit haben. Prüfe dich aber, welchen Nutzen deine Tätigkeit dem Prinzipal bringt, dann wird kein Stolz auf deine Leistungen hochkommen können. Was bringst du mit in die Lehre? Einen Kopf, der denken, und zwei Hände, die schaffen können. Daß du aber die in deinem Berufe nötige Arbeit erst lernen mußt, haben wir schon gesehen. Dieses Lernen kommt jedoch für dein ganzes späteres Leben nur dir zugute, nicht deinem Lehrherrn, dem du mit dem von ihm Gelernten vielleicht später gar einmal Konkurrenz machst.

Das erste Lehrjahr gehört dir und nützt dem Lehrherrn nichts, im zweiten gleichen sich eure Leistungen aus, und im dritten kannst du die Verluste gutmachen, die du im ersten deinem Chef bereitet hast.

Ich sagte, das Lernen kommt nur dir zugute, doch auch das Arbeiten, denn jedes Lernen bedingt Arbeit, jede Arbeit will erlernt sein. Lerne arbeiten, mein Freund, ausdauernd tätig sein, frage nicht danach, ob es acht, ob es zehn Stunden dauert, ob es leicht, ob schwere Arbeit ist, du wirst es dir später selbst Dank wissen! Das Leben fragt nicht nach dem Achtstundentag, und für den selbständigen Meister kommen Zeiten, wo er gern zehn Stunden arbeiten würde, wenn er nur Arbeit hätte.

Was war es, das uns im Weltkrieg von Erfolg zu Erfolg führte? Die unablässige Arbeit in der Ausbildung des Soldaten. Wir waren fertig vom ersten Augenblick und sind jederzeit fertig! Auch du lernst diese Arbeit

kennen, die, ob Krieg, ob Friede ist, ununterbrochen weitergeht. Das erste, was der Rekrut lernt, ist die Erkenntnis, daß er eben nichts ist, aber alles werden kann, und das Mittel hierzu ist der kleine Dienst.

Der langsame Schritt lehrt ihn Gelenke gebrauchen, von deren Vorhandensein er bisher kaum etwas wußte, und wer da gar glaubte reiten zu können, merkt, daß er kaum aufsitzen kann. Die peinliche Ordnung, Sauberkeit und Pünktlichkeit, ohne die der Soldat kein Soldat, der Mann kein Mann ist, sie müssen durch Arbeit zur Gewohnheit werden. Was manchem anfangs kleinlich erscheint, hat die Größe der deutschen Armee und erst recht der deutschen Marine herangezogen.

Sieh dir den Rekruten beim ersten Ausgange und nach sechs Wochen des kleinen Dienstes an. Erst, wer die Uniform tragen gelernt hat, merkt, daß mit ihr auch der Geist des Soldaten einzieht.

Wer aber während des Weltkriegs unsre Jugend, namentlich die Kriegsfreiwilligen, beobachtete, wie freudig sie die ungewohnte, für ihre Kräfte schwere Arbeit durchmachten, die in wenigen Monaten das erreichen mußte, wozu sonst mehr als ein Jahr verwendet wird, der sah, daß sie die Notwendigkeit des kleinen Dienstes zur Stählung des Körpers eingesehen hatten und die Arbeit mit Freuden verrichteten.

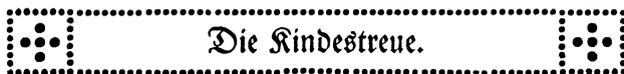
Dann aber draußen im Felde Arbeit über Arbeit. Auch da zeigte sich, mit welcher Freudigkeit selbst Männer, die bisher nur geistige Arbeit verrichteten, zur Schippe griffen, und wie willkommen den Hochgebildeten die Kameradschaft des schlichten Handarbeiters wurde, den die Pflicht der Arbeit an seine Seite rief.

Das ist der Krieg! Aber der Kriegsdienst ist nicht mehr

Die Kindestreue.

der Drill vergangner Zeiten. Draußen im Felde merkt man es, daß nicht nur vom obersten Führer Geistesarbeit, sondern daß auch vom Soldaten Nachdenken gefordert wird. Wenn auch der Befehl von oben das Ganze leitet und unbedingter Gehorsam die Seele erfüllt, mancher Tag bietet doch dem Soldaten Gelegenheit, kühne Taten zu verrichten, Findigkeit und selbständigen Magemut zu bezeugen, und ohne solche freie Entschlüsse sind wenig Eiserne Kreuze erworben.

Der kleine Dienst erzieht dich zum Soldaten,
Die Arbeit, Freund, die bildet dich zum Mann!
Gab Gott dir Kraft zu echten Mannestaten,
Dann hat das Höchste er an dir getan.



Am 6. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Ein Gedanke ist es, der uns nach dem ersten Schritt ins fremde Leben in stillen Stunden immer wiederkehrt, und der uns so manches Ungemach überwinden läßt, das dieser Schritt ja überall zur Folge hat, der Gedanke ans Vaterhaus. Wohl umgeben dich täglich neue Bilder, mahnen dich die täglichen Pflichten, daß du in eine neue Welt eingetreten bist, aber der Gedanke an das Elternhaus schwindet nie aus deiner Seele, und die Erinnerung an die in ihm verlebte frohe Jugendzeit verjüngt dir noch lange den Pfad des neuen Lebens.

Halte diese Erinnerung fest, sie soll dir nicht nur eine freudige, sondern auch eine mahnende Botschaft sein

für alle kommenden Tage. Ist auch dein Verhältnis zu den Eltern äußerlich ein freieres geworden, ging auch der Schutz, welchen diese ihrem Sohne bisher widmeten, scheinbar in andre Hände über, du bist und bleibst ihr Kind und hast als solches eine hohe, heilige Pflicht zu erfüllen: die Pflicht der Dankbarkeit.

Weißt du, junger Mann, was es heißt, noch Mutter und Vater daheim zu haben, nicht ganz allein in der fremden, kalten Welt zu stehen? Unter welchen Verhältnissen du auch bisher lebst, ob du eine frohe oder eine sorgen- und arbeitsvolle Jugend durchmachtest, du bist reich, wenn du noch an Vater und Mutter daheim denken kannst. Fühlst du nicht die Wahrheit dessen, was ich dir hiermit sage, zieht es dich nicht unwiderstehlich in das Haus deiner Jugendfreuden, fliegst du nicht in jeder freien Stunde, die dir dein Beruf läßt, jubelnd an das Herz der Mutter, in die Arme des Vaters? Wohl dir, wenn dies oft geschehen kann, wenn dich deine Lehrzeit nicht weit vom Vaterhause trennt. Größer aber ist deine Freude, wenn du die Deinen selten zu sehen bekommst. Wochen vorher pocht dir das Herz in freudiger Erwartung, und du sinnst, ob du nicht mit irgend etwas deinen Eltern Freude machen kannst.

Soll ich dir nun zwei Dinge nennen, die du ihnen, welchen Beruf du auch erwählt hast, mitnehmen kannst, und die das Elternherz mehr erfreuen, als teure Geschenke? Tritt ihnen mit leeren, aber reinen Händen entgegen, rein von jeder falschen Tat, und blick' ihnen frei ins Auge, damit sie in deinen Augen lesen, daß auch deine Seele rein ist von falschen Gedanken!

„Hier bin ich, so wie ihr mich haben möchtet, wozu ihr mich erzogen habt; aus eigner Kraft und mit ernstem

Willen strebe ich, das zu erreichen, was ihr von mir erwartet!" Das Elternauge, mein lieber Freund, dringt in die Ferne, es blickt dich an jedem Abend an, wenn du nach vollbrachtem Tagewerk dich zur Ruhe legst. Kannst du an jedem Abend frei hinausblicken und sagen: Hier bin ich, wie ihr mich haben möchtet, dann wirst du es auch nach deiner Lehrzeit, dann wirst du es immer können.

Unaufhaltsam schreitet die Zeit mit uns fort, und es gibt nichts, das nicht mit ihr altert. Blick' deine Eltern am Ende deiner Lehr- und dann am Ende deiner Gehilfenjahre an. Nicht wahr, das Alter macht sich bemerkbar? Dann tritt vor den Spiegel und sieh dich selbst, in rüstiger Manneskraft, voll Mut und Arbeitslust in die Welt blickend. Soll ich dir nun noch deine Pflicht nennen?

Der Mutter gegenüber bleibst du immer Kind in des Wortes herrlichster Bedeutung, dem Vater gegenüber kommst du dir so ganz anders vor. „Auch ich bin ein Mann,“ rufft du dir selbst zu, „auch ich habe die Kraft, mir mein Leben zu erobern!“ Es ist ein eignes Gefühl, dem früher so hoch über uns stehenden Vater gleich zu werden, und doppelt glücklich ist derjenige, dem des Vaters Leben bis in die kleinsten Herzensfalten ein Vorbild für das eigne werden kann. Jedes Sohnes Pflicht aber ist und bleibt, solange er lebt, in unverbrüchlicher Liebe und Freundschaft zum Vater zu stehen, komme was da wolle!

Mache das traurige Sprichwort zuschanden, daß ein Vater wohl sieben Söhne, diese aber nicht einen Vater ernähren können. Die Kindesliebe bis zum Tode ist der göttliche Funke, der nur uns Menschen ins Herz gelegt wurde.

Die Familie, mein junger Freund, ist der Anker, an

welchem sich jedes Lebensschiff hält, er trotz dem stärksten Sturme, und es gibt keine Macht der Erde, die dieses Heiligtum vernichten kann!

Die Familie ist es, für die unsre alten und jungen Soldaten hinausziehen ins Feindesland, an die sie draußen im Kampfe, in Sturm und Wetter denken, für die sie alles ertragen, was der Krieg an Mühen und Leiden mit sich bringt, die nur der ganz begreift, der sie selbst durchlebt hat.

Die Pflicht der Kindestreue erfüllte im Weltkriege aber Tausende, die kaum die Grenze des Kindesalters erreicht hatten, mit einer Seelengröße, die zur Bewunderung hinriß, und Tausende deutscher Familien haben ihre Lieblinge mit einer Freudigkeit hinausziehen sehen, hinausziehen lassen in dem Bewußtsein, sie opfern zu müssen, die nur in dem Gedanken an das Ganze, an unser schönes deutsches Vaterland fußen kann, dessen Kinder wir ja alle sind.

Das „Mit Gott für König und Vaterland“ am Helmschmuck verkörpert gleichsam den Gedanken der Kindestreue, die im Fürsten den Vater des Vaterlandes sieht, und wer die Erfolge des Weltkriegs kennt, der weiß, daß ein edler Wettstreit zwischen den Heeren Preußens, Bayerns, Sachsens, Württembergs und der andern Staaten, mein liebes Oldenburg inbegriffen, stattfand, die wir unsre Heimatländer nennen. Jeder aber weiß, daß wir die Herrscher Deutschlands und seiner Bundesstaaten mit vollstem Rechte die Väter ihrer Völker nennen dürfen.

Es ist ein heiliges Gefühl, das im deutschen Gemüte wurzelt, der Zusammenhang der Familie mit Volk und Heimat, das sich jederzeit kundgibt, am

Lebensfreude.

schönsten aber in gemeinsamer Freude und gemeinsamer Not.

Steh' zu den Deinen, Freund, in jeder Stunde,
Laß keinen in der Heimat je im Stich!
Du bist ein Glied im deutschen Völkerbunde
Das Vaterland, das rechnet auch auf dich!



Lebensfreude.

Am 7. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Das Leben rings um uns her im Reiche der Natur zeigt uns nur heitere Bilder, und alles, was sich unsern Blicken darbietet, predigt uns die Wahrheit, daß vor allem wir uns des Lebens freuen sollen. Der Schöpfer will uns nicht in Sack und Asche trauern sehen, sondern gab uns das Dasein, damit wir es in aufrichtigster Freude genießen. Sei heiter, mein Freund, ein jugendlicher Duckmäuser ist unnatürlich, und so sorgenfreie Tage, wie du sie jetzt genießest, lehren dir nicht wieder.

Wer ohne Sang und Klang durchs Leben geht,
Der gleicht dem Baum, der ohne Blätter steht.

Ein solcher blattloser Baum ist aber nicht nur ein trostloser Anblick, sondern er trägt den Tod im Herzen, die Blätter schmücken nicht nur unsre Bäume, sondern sie ernähren sie und machen sie stark, den Stürmen zu trogen. So geht's auch mit Sang und Klang, mit frohem Sinn und heiterem Lebensmut, diese verschönern nicht nur unser Leben, sondern machen uns stark und mutig, seine Stürme zu ertragen.

Ja, wenn man zu dem Lustigsein nur Zeit hätte, wenn nicht das ewige Einerlei der Arbeit uns die Lust verdürbe, und dann der leidige leere Geldbeutel! Lieber Freund, wer stets mit dem „Wenn“ rechnet, kommt nicht weit, am wenigsten aber kommt er zum Genuße des Lebens. Ich selbst habe eine so harte Lehrzeit durchgemacht, wie jetzt noch wenige. Auf sie folgten bis heute fünfzig Jahre der bittersten Lebenserfahrungen, dennoch hat mich kaum jemand ein paar Tage mißmutig gesehen! Nicht das fortwährende Genießen, das ununterbrochene Wohlleben verhilft hierzu, sondern ein stets heiteres Gemüt, das am geringsten Vorkommnis sich erfreut, ein warmes Herz, das die Freuden andrer mitempfindet, und ein strebender Geist, der alles ringsumher beobachtet.

Diese Charaktereigenschaften, mein lieber Freund, werden heutzutage immer seltener. Jeder möchte für sich allein Vergnügen haben, möchte allein glänzen, allein herrschen!

Nicht jede Arbeit erlaubt es, ein lustiges Lied dabei zu singen, nicht einmal jeder Prinzipal verträgt es, wenn sich seine Leute einer lauten Fröhlichkeit hingeben, aber die innere Heiterkeit kann dir niemand verbieten, und diese fördert nicht nur dein Werk, sondern wirkt auch auf deine Umgebung, ja auf deinen Chef. Die echte Herzensfröhlichkeit läßt dich den verdienten oder unverdienten Tadel deiner Vorgesetzten ruhig hinnehmen und in Ruhe darüber nachdenken.

Sei nicht launenhaft, mein Freund, wenn du deine Zeit froh durchleben willst, verdirb dir die heitere Stimmung nicht selbst, dann kann sie dir niemand verderben!

Wie lange ist's her, daß du aus dem Kreise deiner

Schulgenossen herausgetreten bist? Nur wenige Wochen. Hast du dich dort nicht heiter und glücklich gefühlt? Was hindert dich denn, in deinen Mußestunden zu ihnen zurückzukehren und mit den Genossen deiner Spiele einmal wieder zu spielen? Dein „Dünkel“? Freund, vor allem heißt's jung bleiben; es brauchen keine Kinderspiele zu sein, aber doch solche, die den Körper einmal tüchtig durchrütteln und ihm die durch deine Berufsarbeit bedingte Einseitigkeit nehmen. Werde nicht zu früh alt! In der Sucht, den Erwachsenen zu spielen, liegt keine Lebensfreude, und die Jugendlust, die du mit Zigarrenrauchen, Biertrinken, Kartenspielen und dergleichen vernichtest, kehrt dir nicht wieder.

Das Essen, nicht das Trinken
Bracht' uns ums Paradies —

so heißt's in einem schönen Liede, aber das Trinken bringt uns um manches andre, und hat schon Tausenden Geld und Gesundheit geraubt. Warum nicht bei besonderen Gelegenheiten sich ein Affchen holen, das hat noch keinen Mann verdorben, aber wie die täglichen kleinen Zuvielausgaben uns arm machen können, macht das tägliche bißchen Zuvieltrinken uns zu Säufern. Nur der freie, denkfähige Geist kann Freude empfinden!

Lerne nichts, was jeder dumme Junge kann, übe kein Spiel, bei welchem weder für den Geist noch für den Körper etwas herauskommt. Die Kartenspiele, je leichter sie sind, desto gefährlicher sind sie. Suchst du an langen Winterabenden Zerstreuung im Spiel, dann wähle doch solche, die dem Verstand Nahrung geben.

Willst du dir aber einen rechten Herzensgenuß schaffen, dann schließe dich einem Gesangsverein an. Es gibt wohl

in Deutschland keinen Ort, wo ein solcher nicht zu finden wäre, ist doch das deutsche Lied uns allen eine Quelle der Lust und Freude, quillt doch aus ihm Trost und Hoffnung, Mut und Tatkraft. Im Liede schwinden Schmerzen und Sorgen, und in ihm liegt eine Beruhigung, der die größten Erschütterungen im Leben nicht standhalten.

Hast nicht auch du schon den frischen Lebensmut empfunden, den ein Marsch beim Gesange froher Lieder erzeugt; sind dir die deutschen Marschlieder nicht bekannt, und hast du sie nicht oft gehört, wenn Soldaten zur Felddienstübung hinausmarschieren?

Wenn auch du der Trommel folgen wirst, dann wirst du selbst in Friedenszeiten fühlen, daß das deutsche Lied unsre grauen und blauen Jungen von Sieg zu Sieg geführt hat. „Die Wacht am Rhein“ hat uns 1870 bis nach Paris geführt, mit „Deutschland, Deutschland über alles“ ging es im Weltkriege zum Sturm, zum Siege. Welch wunderbarer Trost für die Daheimgebliebenen, und welche tiefsterne Treueschwur für die Kämpfenden liegt in den Worten: Lieb Vaterland, magst ruhig sein.

Frage diejenigen, die draußen gelegen haben in Unterständen und Schützengräben, monatelang abwartend und doch jeden Augenblick kampfbereit, was ihnen Mut und Ausdauer gab. In der Zuversicht zur gerechten Sache war es der Humor und die Herzensfreudigkeit, die im deutschen Volksliede sich kundgibt, in dem Liede, wie es keiner unsrer Gegner besitzt. Der deutsche Humor bricht sich in den schwersten Stunden des Kampfes Bahn. Ist dann noch ein Musikinstrument zur Hand, dann steigt die Heimat mit ihrer Freude und Lust im Herzen auf.

Die Trommel ruft zum Kampfe, die Fiedel zum Tanze, das Wort fidel bedeutet aber nicht nur lustig sein,

Hilf dir selbst!

nein auch treu und hilfreich! Wem Heldenmut und echte Herzensfreude aus den Augen strahlt, das ist ein Kamerad, ein Freund fürs Leben.

Mit Hurra geht es auf den Feind,
Mit Hurra geht's ans Schaffen.
Mut und Humor, die sind vereint
Des Mannes beste Waffen.



Am 8. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Welcher deutsche Jüngling kennt nicht das herrliche Lied Max v. Schenkendorfs:

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt — —

Wer hat es nicht begeistert in die Welt hinausgesungen, ist doch die Freiheit das Ideal des Mannes, muß und soll sie es doch sein, nicht nur in Liedern, nicht nur in fröhlichen Stunden, sondern immer — immer! Es war zur Zeit der Völkerschlacht bei Leipzig, als Schenkendorf seinen Freiheitsgesang in die Welt jauchzte: „War Deutschland frei?“ Nein, es bedurfte noch über eines halben Jahrhunderts, bis der Grund zur wahren Volksfreiheit gelegt wurde, denn nicht die Überwindung eines „Tyrannen“ macht frei:

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehernem Tor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor!

Junger Mann, nicht in der physischen Ungebundenheit, nicht im Aufhören der Knechtschaft liegt die Freiheit, sondern in dem Bewußtsein der Kraft und des Willens, frei zu sein.

Hast du schon vom Lande der Freiheit sprechen gehört? Hiermit ist die neue Welt, das glückverheißende Amerika gemeint. Woher kommt diesem Lande solch hoher Name? Gibt es drüben nicht Recht und Gesetz, nicht Polizei und Militär, nicht Armut und Reichtum, alles wie hier; kämpft man drüben nicht wie bei uns ums tägliche Brot? Gewiß, und in noch viel ausgeprägterer Art als in Europa. Woher also der Name?

Lieber Freund, wer übers Weltmeer geht, weiß von vornherein: „drüben bringt dir niemand dein Brot entgegen, du mußt es dir erwerben, und wehe dir, wenn du dort nicht auf eignen Füßen stehen kannst!“ Hilf dir selbst, heißt die Zauberformel, welche drüben das goldene Tor der Freiheit öffnet. Und bei uns und im ganzen Reiche des Lebens lautet sie ebenso. Nur wer sich auf sich selbst verläßt, ist frei, nur der Selbständige ist glücklich.

Sieh, es werden in jedem Jahre viele Gehilfen selbständig, sie gründen ein eignes Geschäft. Warum sollen sie es nicht? Sie kennen ja ihren Beruf gründlich, leisten ja in ihrer Arbeit Schönes. Forsche einmal, wie viele dieser Herren gern wieder Gehilfen würden, wie viele sich hinquälen, um Pfennige zu erwerben, wo sie früher Taler verdienten. Woher das? — Sie sind nicht frei! Der eine glaubt, als Prinzipal nicht mehr arbeiten zu müssen, und verläßt sich auf seine Leute, der andre weiß mit der produzierten Ware nichts anzufangen, er ist nicht Kaufmann, der dritte kennt den Umgang mit dem Publi-

kum nicht usw. Was ist nun die Folge hiervon? Unzufriedenheit mit der Welt, nicht etwa mit sich selbst!

Noch steht im Kruppschen Riesenwerk das kleine Häuschen, in welchem der Begründer als einfacher Handwerker arbeitete; sein Sohn starb als Leiter von 20 000 Beamten, Handwerkern und Arbeitern, sein Enkel hat fast 50 000 beschäftigt. So sind in Deutschland Hunderte vom Schraubstock, vom Heringsfasse oder vom Straßensbesen zu Reichthümern gelangt und werden noch ferner zur Freiheit gelangen, nur mit dem einen Wahlspruche: „Hilf dir selbst!“

Hilf dir selbst! Gewöhne dich von klein auf, so wenig als möglich fremder Hände bei deiner Arbeit zu bedürfen. Schide niemand, wenn das Selbstgehen billiger und sicherer zum Ziele führt, kaufe dir nichts, was du dir billiger oder besser selbst anfertigen kannst. Es gibt kein Eigentum auf Erden, das nicht errungen und verdient wäre, oder hast du schon viel geschenkt bekommen? Eine Bitte in der Not ist für einen Menschen, der selbst gern gibt, kein Schimpf, der höchste Genuß unsres Lebens aber liegt in dem einen Worte: „verdient“.

„Ein Ziel gib deinem Streben, und du bist frei!“ Glaubst du nicht, daß es der Wunsch deines Vaters ist, seinen Sohn im Leben ein höheres Ziel erreichen zu sehen, als ihm selbst vergönnt war? Warum sollte dies nicht auch der Wunsch deines Freundes, nicht mein Wunsch für dich sein können? Es wäre eine traurige Welt, wo sich keine großen Zukunftspläne mehr verwirklichen könnten. Raum zum Schaffen heißt die Freiheit des Mannes! Tüchtigkeit im Fach und Fähigkeit, selbst zu arbeiten, sich selbst zu helfen, heißen

die einzigen Mittel, sie zu erlangen, diese suche dir von klein auf zu erwerben.

Du kennst aus der Geschichte die großen Zeiten unsres deutschen Vaterlandes. Die erste ist die der Völkerschlacht bei Leipzig, deren Gedenkstein wir am Jahrsunderttage, dem 18. Oktober 1913, einweiheten. Der Bedrücker Deutschlands, Napoleon I., wurde vertrieben und zwei Jahre später für alle Zeiten unschädlich gemacht. Deutschland bedurfte dreier Bundesgenossen, das Land frei zu machen. Dennoch war es eine herrliche, große Zeit deutscher Einigkeit, der aber eine lange Periode der Uneinigkeit und Ohnmacht folgte, bis 1870 wieder ein Napoleon, im Vertrauen auf eine Trennung zwischen Nord und Süd, es versuchte, seinen wankenden Thron durch den Überfall auf Deutschland zu festigen.

Wodurch unterschied sich nun der zweite Krieg gegen Frankreich vom ersten? Dadurch, daß das durch Blut und Eisen geeinte Deutschland sich selbst helfen konnte. Ohne Bundesgenossen zogen wir von Sieg zum Siege und holten uns als Frucht des Ringens die alten deutschen Lande wieder: Elsaß und Lothringen.

Welches aber ist die dritte, die größte Zeit? Der Weltkrieg gegen England, Rußland, Frankreich, Italien, Japan, Belgien, Serbien, Montenegro und Rumänien. Viel Feind', viel Ehr! Wohl haben wir einen treuen Bundesgenossen und durch unsre Erfolge zwei neue hinzugewonnen, alle drei wissen, daß wir ihnen treu geholfen haben. Dennoch sind wir mit den Kämpfen im Westen allein fertig geworden, wo uns England und Frankreich die wilden Völker ihrer Kolonien entgegentrieben. Wir haben uns selbst geholfen in der Beschaffung des Kriegsmaterials, für das unsere Feinde

Sprich, was wahr ist!

Millionen an Amerika zahlten, ja, wir haben noch davon abgegeben. Wir haben uns selbst geholfen in der Beschaffung von Lebensmitteln, als England uns aushungern wollte, und wir haben, anstatt, wie unsre Feinde, sogar das reiche England, Geld zu leihen, unsre Bundesgenossen mit Geld unterstützt.

Das, mein Freund, ist die größte Zeit, die unser Volk je erlebt hat, an der jeder Deutsche und jede Deutsche teil hat, weil sie alle mit halfen kämpfen, opfern und durchzuhalten.

Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!
Freigemacht ist der Zukunft Bahn!
Still geworden der Feinde Spott!
Gott hat Großes an uns getan!

Sprich, was wahr ist!

Am 9. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Hast du an einen Gott glauben gelernt? Hast du das Gebot gelernt: Du sollst nicht andre Götter haben neben mir!? Wer kann einen andern Gott denken, als den einen, den allgütigen Vater der Menschen, den Schöpfer und Erhalter des Weltalls?! Es gibt aber noch etwas andres, das wir nur in einer Gestalt denken können. Sollte es daher kommen, weil wir die Gedanken unwillkürlich auf den göttlichen Ursprung lenken, wenn wir an alle die guten Eigenschaften des Menschengeistes denken, an die Tugenden? Ja, wir haben sie von dem Einen empfangen, deshalb ist es wahr, „es gibt nur eine Liebe, nur eine Treue, nur eine Wahrheit!“

Wie viel Gestalten kann die Lüge in der Welt annehmen, wie teuflisch schleicht sie unter den Menschen umher und sucht ihre Opfer zu vernichten, bis sie selbst der Vernichtung anheimfällt und mit ihr derjenige, dessen Seele sie in Besitz genommen hat. Eine triumphierende, ewige Lüge gibt es nicht.

Aber die Wahrheit ist ewig, sie kann in keinem andern Gewand auftreten, als in dem reinen, strahlenden, fleckenlosen, dessen Glanz uns wohlthuend ins Auge dringt und uns im wahrhaftigen Geiste den göttlichen Gedanken erkennen läßt.

Es gibt kleine Lügen, denen wir die mildernden Namen „Gluckereien“, „Notlügen“ usw. gegeben haben, deshalb sind und bleiben es Lügen. Eine kleine Wahrheit gibt es nicht.

Als du noch, kaum des Lebens bewußt, auf dem Schoße deiner Mutter saßest, da kannte deine Seele nichts andres, als die schöne, reine Wahrheit, und wenn in den Jahren der Kindheit dein Mund ein Wort sprach, so kündete dieses den reinen, ungefälschten Gedanken. Erinnerst du dich, mein junger Freund, des Tages, an welchem die erste bewußte Lüge, die erste beschlossene, überlegte Unwahrheit über deine Lippen kam? Behalte ihn für dein ganzes Leben im Gedächtnis! Es ist kein Ruhm, offen und ehrlich zu sein, das soll jeder sich zur Lebensaufgabe machen, aber ich segne noch den Lehrer, der mich bei der ersten Lüge ganz exemplarisch vorgenommen hat.

Sei wahr, junger Mann. Tief im Herzen fühle den göttlichen Strahl, die Freude, daß du vor deinen Nebenmenschen nichts zu verbergen hast. Nicht der Erfolg allein macht uns glücklich, sondern das Bewußtsein, daß unser Wille stets ein reiner und guter gewesen

ist. Wolle wahr sein. Eine Wahrheit ohne unsern Willen, ohne inneren Trieb, hat nicht den Wert wie die gewollte Wahrheit, die Siegerin im Kampfe mit der Lüge. Soll ich dir eine solche zeigen? Jeder macht hin und wieder ein Versehen, begeht eine Torheit, sind wir doch alle keine Engel. Frei heraus bekannt, junger Mann, nicht vertuscht, nicht geleugnet, das ist gewollte Wahrheit, das ist kühne, manneswürdige Tat! Oft im Leben tritt dieser Kampf zwischen Wahrheit und Lüge an uns heran, und oft winkt uns auf seiten der Lüge ein Gewinn, ja, wir sehen viele Menschen Reichtum, Stand und Ruhm auf die Lüge gründen. Ob solche Leute glücklich sind? Ein Mensch, der den Stachel der Lüge in seinem Herzen nicht mehr empfindet, stumpft gegen denjenigen der schlechten Tat ab, der Gott entflieht aus seiner Seele, und die tierische Natur nimmt auch den Geist gefangen. Begegnest du im Leben einem Verbrecher, so kannst du sicher sein, daß er mit einer Lüge den Weg betreten hat, der ihn ins Zuchthaus führte.

Heilig ist der Eidschwur, aber er ist überflüssig für den, der keine Lüge kennt. Schwöre niemals, wenn du nicht bis ins innerste von der Wahrheit deiner Aussage überzeugt bist und dich nicht bis ins kleinste auf dein Gedächtnis verlassen kannst.

Schau mir ins Auge, kannst du noch jeden frei anblicken, leuchtet noch der Strahl der Kinderseele aus deinen Augen? Du glaubst wohl nicht, daß man die Wahrheit sehen kann? Blick deine Genossen darauf an, du findest bald den Unwahren heraus und meidest seinen Umgang.

Wir haben eine Zeit durchlebt, die einzig in der Geschichte der Menschheit dasteht, eine Zeit der Lüge, eine Herrschaft der Lüge, einen Krieg der Lüge.

Es war ja vorauszusehen, daß die Völker, deren Herrscher und Regierungen Jahrzehnte hindurch den Krieg gegen Deutschland vorbereiteten, dennoch uns als Anstifter des Völkerringens hinstellen würden, daß sie, wo Erfolge gegen unsre Heere ausblieben, dennoch Siege über Siege erfinden, sogar Niederlagen in solche Marschensiege verwandeln würden. Das Papier verrät ja nicht, was die Eingeweihten zwischen den Zeilen lesen würden, und wieviele unsrer Feinde können nicht einmal lesen, was darin steht.

Das ist ihre Sache. Solche Lügen haben meist sehr kurze Dauer, und am Ende erfährt jedes Volk, was man mit ihm getrieben hat. Was dann die Völker mit sich und unter sich selbst auszumachen haben, können wir ruhig mit ansehen.

Ganz anders steht es mit den bewußten und böswilligen, zuweilen auch lächerlichen Verleumdungen, die über unser Volk, Heer und Marine verbreitet wurden, durch die man nicht nur seit Jahren den Haß gegen Deutschland großgezogen, sondern auch dort Haß erzeugt hat, wo wir an Freundschaft glauben durften.

Hier tritt die Lüge wie eine vergiftete Waffe auf, die feige aus dem Hinterhalt auf den Gegner geworfen wird mit dem Bewußtsein, daß er sich nicht gleich wehren kann, und daß stets etwas von dem Gifte dauernd haften bleibt.

Aber auch diese Lüge versagt bei dem, der der Wahrheit Raum zu schaffen vermag. Es wird vielleicht Jahre dauern, bis der durch Lüge erzeugte Haß verschwindet, wie aber die Geistesgröße des deutschen Volkes und der Heldennut seiner Edhne auch in diesem Völkerkriege überall freudige Anerkennung und Bewunderung gefunden

Bleibe deutsch!

hat, so wird es uns gelingen die Völker aus der verhängnisvollen Beeinflussung zu erwecken.

Wer selbst wahr ist, gegen den ist die Lüge machtlos.

Nur dann, mein Freund, wirst du den Sieg erringen,
Gehst in den Kampf du in der Wahrheit Namen;
Sie muß dein Denken und dein Tun durchdringen:
„Hier stehe ich, ich kann nicht anders! Amen!“

Bleibe deutsch!

Am 10. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Es war eine große Zeit, das Jahr 1870. Du kennst sie freilich nur aus Büchern und Erzählungen, und dennoch kannst auch du dich darüber freuen, denn es war dein Volk, welches das Jahr zu einem großen gemacht hat. Damals gab es nicht ein deutsches Herz, das nicht in aufrichtigem Jubel gepocht hätte, keines, das nicht mit denen gefühlt hätte, die ihr Liebstes hingeben mußten für das Vaterland, für Deutschland.

Blick um dich her! Ahnst du, was es heißt: sein Vaterland lieben? Wer vermag das Wort zu deuten, wer vermag anzugeben, was bei seiner Nennung durch sein Herz flutet und es freudiger pochen läßt? Frage die armen Bewohner der Moore, frage die stets von Gefahren bedrohten Bewohner des Meeresstrandes, was sie abhält, einen freundlicheren, sichereren Wohnsitz zu wählen, sie wissen es beide nicht, und dennoch wissen sie, daß ihr Lebensglück nur dort blüht, wo ihre Wiege stand.

Vaterland! O, welche herrliche Worte, welche er-

greifenden Lieder könnte ich dir über unsre Heimat vorsingen, vorjubeln, die fähigere Dichter und Schriftsteller, als ich bin, in die Welt sandten. Du aber weißt, daß ich nur meine eignen Empfindungen dir kundgeben will, und was ich für mein Vaterland und sein Volk, seine Zukunft, seine Jugend im Herzen hege, was ich für meine Heimat wünsche und hoffe, das, mein lieber Freund, muß gefühlt werden, Worte finde ich nicht dafür.

Fühle auch du, daß du ein Deutscher bist, es ist ein Name von gutem Klang, seitdem das Volk sich der Welt gezeigt hat, seitdem aus dem Gewirre kleiner Staaten das starke, große Reich wiedererstande ist und die Fürsten den Herrscher des größten Staates zum Kaiser ausgerufen haben.

Bleibe deutsch, junger Mann, auch wenn dich das Schicksal aus den Grenzen des Reiches in die weite Welt treibt. Tausende unsrer Brüder wohnen draußen in aller Herren Ländern, soll doch gerade die Jugend alle Länder und Völker der Erde kennen lernen, aber keiner der Fortgezogenen hat die Liebe zur Heimat verloren, hat das Geringste aufgegeben, was den Wert des deutschen Mannes ausmacht. Ernst im Streben, tatkräftig zur Arbeit, offen und wahr jedem Menschen gegenüber, hilfsbereit zu jeder Stunde, so findest du den Deutschen überall, und so erringt er sich die Achtung jedes Volkes.

Wir haben wenig, worauf wir stolz sein könnten, unser Land, so herrlich die Natur es schmückte, so schön und lieblich es sich an vielen Orten in ihm lebt, trägt kaum das, was zur Ernährung des Volkes nötig ist, und auch dieses muß ihm mit ausdauernder Arbeit entrungen werden; aber auf das, was unsre Hände schaffen, was unser Geist

zum Wohle der Menschheit erforscht hat, darauf dürfen wir Deutsche stolz sein, und hierauf, junger Mann, wirst auch du dich einst rühmen können, ein Deutscher zu sein! Strebe vorwärts in deinem Berufe und mache später deiner Nation Ehre durch das Werk deiner Hände und deines Geistes. Nicht der Reichtum des Landes bedingt Volksgroße, sondern die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes und das Vorbild des Herrschers.

Lies die Geschichte des deutschen Kaiserhauses, der Hohenzollern, und du wirst dieses Vorbild erkennen. Wie ein goldner Faden zieht sich durch die Reihen der Vorfahren unseres Kaisers das Bild, welches die Bewunderung aller Völker verdient, das Bild der deutschen Familie. Doch das herzige Familienleben der Hohenzollern ist nicht nur ein Vorbild, es ist auch ein Spiegelbild des deutschen Volkslebens. Der Deutsche sucht sein Glück im Kreise der Familie, und solange diese Herzensregung frisch bleibt, ist jeder Feind machtlos.

Geh' mit hinaus in den deutschen Wald. Sieh die hundertjährigen Eichen, von Sturm zerzaust und doch so stark, so frühlinggrün, Zeugen längst vergangener Zeiten. Dann blicke auf die jungen schlanken Stämme, wie sie fest in die Luft ragen und über die Kronen der alten hinüberwachsen möchten. Es sind diese ein Bild der Jugend, ein Bild deiner Zeit. Auch über die jungen Eichen werden Stürme dahinbrausen, auch ihnen manchen Ast nehmen, aber die zähe Kraft des Eichenholzes vermögen sie nicht zu brechen, die Wurzeln, die fest im Boden des deutschen Landes haften, können sie nicht lösen. Werde stark, du deutscher Jüngling, wie das Holz der Eichen, bleibe jung, wie die grünen, festen Blätter derselben, und wie die alten Stämme oben im Sonnen-

lichte noch Früchte über Früchte tragen, so schaffe, daß auch dein Leben Frucht bringe!

Meine engere Heimat Oldenburg ist einer der kleinsten Staaten des Reiches, und mit unbegrenzter Liebe hänge ich an jedem Stückchen Erde im Lande meiner Jugendzeit, mit unbezwinglicher Sehnsucht zieht es mich hin, in ihm zu wohnen und zu schaffen. Es soll nicht sein! Mehr als einmal aber habe ich meine Freude darüber kundgegeben, daß mein Landesfürst der Erste war, der dem wiedererwachenden „Deutschland“ die Hand reichte und diesem gab, was er geben konnte.

Es war dies der Landstrich, auf welchem das Reich den zweiten Kriegshafen anlegte, der nach dem ersten deutschen Kaiser benannt wurde. Ich selbst habe Wilhelmshaven vom ersten Spatenstich ab entstehen, Werft, Hafen und Stadt sich entwickeln sehen, habe viel mit unsern blauen Jungen an Land wie auf dem s. Z. von — England gekauften Schiffe Rhenown verkehrt und mich gefreut, wie unsre stolze Flotte heranwuchs, die den Neid Englands hervorrief, den Neid, dem wir den Weltkrieg verdanken, den Neid, der zum Haß aufgeschürt wurde, zum Haß, der uns vernichten sollte.

Ist es wirklich nur der Neid auf die Flotte, auf die Errungenschaften der Industrie, auf die Entfaltung unsres Handels? Das sind doch alles Dinge, die andre Nationen uns nachmachen können. Nein, mein Freund, man neidet uns ganz andres; man neidet uns das Deutschtum, und das kann man nicht nachmachen, das Deutschtum, wie es sich in der Volkserziehung und im Volkscharakter kundgibt.

Es kündet sich im Willen zur Arbeit und zum ernstesten Forschen; es zeigt sich in der Wahrheitsliebe und unbe-

Schulkenntnisse.

dingten Treue, in dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit für alles, was der Deutsche denkt und tut. Daraus erwächst die Zuverlässigkeit deutscher Beamter und Angestellter, die Unbestechlichkeit und restlose Pflichterfüllung, daraus aber auch die Güte der Arbeit deutscher Handwerker und Arbeiter.

Alles dies kennen diejenigen zur Genüge, die Deutsche beschäftigen, kennen die Völker, unter denen Deutsche sich eine neue Heimat gründeten. Das ist der Neid und der Haß, der die Völker vergessen läßt, was sie den Deutschen verdanken.

Laß sie neiden! Wir freuen uns dessen, was wir besitzen als unzerstörbar und unvergänglich. Wir wollen es uns erhalten und ausbauen.

Es war eine große Zeit 1870, die heutige ist größer. Wir können uns trotz der Leiden, die sie vielen von uns brachte, ihrer freuen, nicht nur wegen der Siege, sondern, weil sie uns, ob reich, ob arm, alt oder jung, einmal wieder zeigt, was deutschsein heißt.

bleibe deutsch! In deinem Händedruck
Laß uns fühlen Willenskraft und Klarheit,
Aus den Augen strahlt des Mannes Schmuck:
Deutschen Denkens Offenheit und Wahrheit.



Am 11. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Das größte Geschenk, welches uns Menschen gegeben wurde, der sicherste Leiter durch das Erdenleben ist die

Kraft des Geistes. Ohne sie wäre unser Dasein ein freudenloses Hinvegetieren, durch sie kann es eine ununterbrochene Reihe froher, glücklicher Tage werden.

Es ist ein großer Irrtum, wenn du glaubst, mit deinem Austritt aus der Schule sei jedes geistige Lernen nutzlos, nun hättest du genug fürs ganze Leben und könntest nur immer aus dem Vollen schöpfen. Glaubst du auch nach beendeter Lehrzeit Meister sein zu können? Die Lehre und die Wissenschaft finden nicht eher einen Abschluß als durch den Tod des Lernenden! Diejenigen handeln töricht, welche auf noch gar nicht gemachte Erfindungen und Entdeckungen schon jetzt eine neue Gesellschaftsordnung bauen, der Geist des Menschen strebt unaufhaltsam weiter und kennt keine Schranken. Jede neue Erfindung erfordert neue technische Fertigkeiten, und diese wollen erlernt sein. Die Maschinen, welche du siehst und benutest, sind alle von Menschen erfunden worden, sie unterstützen alle die Arbeit der Menschen, sonst hätten sie keinen Wert, aber Maschinen, welche die Menschenarbeit gänzlich unnötig machen, kann kein Menscheng Geist erfinden!

Die Schule, lieber Freund, ist der größte Hebel des Volkswohles, und wenn du vor nur einem halben Jahrhundert gelebt hättest, dann würdest du dich nicht der freudigen Beobachtung entziehen können, daß dieser Gedanke zu großen Erfolgen in derselben geführt hat. Die Schulen von 1915 bieten denen von 1855 gegenüber derartige Fortschritte, wie kein andres Gebiet menschlichen Vorwärtsstrebens. Hast du eine hohe oder eine niedrige Schule durchgemacht, so lasse dich dies nicht anfechten und jammere nicht mit den Leuten, die da glauben, die Volksschulen seien gut genug für die armen, die Gymnasien

für die reichen Kinder. Dem wirklich begabten armen Kinde bietet sich auch jetzt schon Gelegenheit zum Lernen, lebe noch ein halbes Jahrhundert, und du wirst arm und reich in gleich guten Schulen sehen bis zu dem Zeitpunkte, wo Begabung und Schwäche sich trennen. Doch, was ist die Schule? Nur der Vorbereitungsort fürs Lernen. Willst du nach der Schule dein Weiterstreben aufgeben, dann, mein Freund, ist's schade um die geopfertene Jugendzeit, um Bücher und alles andre.

Was du durch stilles Studium zu erreichen vermagst, das können dir viele Männer zeigen, die in der Schule stets auf der untersten Bank saßen und sich dennoch einen Namen errungen haben. Nur durch unermüdliches Streben, durch Hingabe jedes freien Augenblickes haben sie es erreicht, und es gibt keinen Beruf, in welchem du es ihnen nicht nach machen könntest.

Achte die Arbeit des Geistes, denke nicht, daß nur Handarbeit Geldwert besitzt und das bißchen geistige Tätigkeit nebenbei gemacht werden könnte. Wo wären unsre Fortschritte auf allen Gebieten, wenn nicht die Tat des Geistes mit derjenigen der Hände gleichen Schritt hielte? Wer hat die Kräfte der Natur, die Spannung des Dampfes, die Elektrizität, den ihr untertanen Magnetismus und so alle andern benützen gelehrt, und von wem erwarten wir noch viel, sehr viel für jede Berufsarbeit? Von der Forschung des Geistes. Der ganze Kaufmannsstand, der seit Jahrhunderten seinen Segen über die Welt verbreitet, beruht auf Geistesarbeit, die Kriegskunst ist aus einem rohen Dreinschlagen zu einer Wissenschaft geworden, und was wären wir, wenn sich diese nicht bewährt hätte?

Achte die Geistesarbeit und strebe selbst weiter! Die

Zeit dazu findest du in jedem Berufe, und die Bücher kosten dich nur wenige unterlassene Vergnügungen, die doch bald verrauschen, während das Wissen dauernde Freude macht. Lieber Freund, Geld und Geldeswert kann dir geraubt werden, und es gibt auf Erden keinen Ort, es gibt in der Geschichte von Jahrtausenden keinen Tag, wo nicht gestohlen wurde, dein Wissen und Können aber stiehlt dir nie mand! Eine Fertigkeit, ein Wissen kann dich zur Zeit der Not nicht nur, wie man sagt, über Wasser halten, sondern dein Glück begründen.

Studiere nach festem Plan. Heute abend dies, morgen abend jenes und so diese Woche und jede fernere. Dann findest du Freude am Lernen und wirst als Gehilfe und selbständiger Mann Nutzen davon haben. Selbstverständlich darf deine Berufsarbeit nicht darunter leiden. Bald merkst du aber, daß dir selbst diese leichter wird, daß deine Erzeugnisse besser werden und du selbst freudiger an die Arbeit gehst.

Der Krieg ist ein rauhes Handwerk, und doch hat sich auch im jetzigen Völkerringen der alte Satz bewährt, daß der Schulmeister die Schlachten gewinnt. Das Wissen macht frei und gibt Selbstgefühl ohne Selbstüberhebung.

Unsre Feldgrauen und Marineblauen wissen, wofür sie kämpfen, und brauchen nicht mit der Knute an die Front getrieben zu werden.

Wollen wir freilich alle Sprachen der Völker lernen, gegen die wir im Weltkriege kämpften, und die außerdem noch gegen uns getrieben wurden, unsre Armee müßte aus lauter Gelehrten bestehen. Die bösen Deutschen wußten sich in den eroberten Ländern aber sehr bald mit den Einwohnern zu verständigen und das Vertrauen derjenigen zu gewinnen, die zur Einsicht in die Verhältnisse fähig

Hilf, wo zu helfen ist.

waren. Beides ist aber nur Männern möglich, welche Schulbildung besitzen. Dies zeigt sich namentlich auch darin, daß wir in den eroberten Ländern die Schulen zu erhalten suchten, von der Kinderschule bis zur Eröffnung der polnischen Universität in Warschau.

Unsre Feinde haben uns freilich Greuelthaten angedichtet, denen ähnlich, welche die Russen in Ostpreußen wirklich vollführten. Freund, zu solchen ist ein nur einigermaßen gebildeter Mann überhaupt nicht fähig.

Daß aber auch im Kampfe, in den tausenderlei unberechenbaren Vorfällen des Krieges, sich diejenigen hervortun, deren Geist durch die Schule gefestigt wurde, das zeigt im Felde wohl jeder Tag, nicht nur im Vertrauen des Vorgesetzten zu den geschulten Leuten, sondern auch im Umgange und im Vertrauen der gleichgestellten Kameraden. Auch im Weltkriege haben wieder geistig hochstehende Männer zum Gewehr, ja zur Schippe greifen müssen. Was da der Umgang mit solchen für den schlichten Soldaten bedeutete, davon wird mancher noch lange zu erzählen wissen.

Ein uraltes Wort heißt: Bildung macht frei;
Frei zur Erfüllung der Pflicht.
Pflichten hat jeder Mann, wo er auch sei.
Lerne, Freund! Leicht sind sie nicht!



Am 12. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Ein Vierteljahr ist vergangen, seit du in die kirchliche Gemeinde aufgenommen bist. Nehmen wir an, es sei

die christliche. War es nur ein kirchlicher Akt, dem du damals beizuhohnetest, oder fühltest du in deinem Herzen, daß es etwas mehr war, als das bloße Bekenntnis deines Glaubens? Es ist nichts Großes, an Gott zu glauben, zu ihm zu beten und seine Gebote zu kennen; das tun seit Jahrtausenden Millionen von Menschen, und wer Augen hat, die frei ins Leben blicken, kann nicht anders denken.

Der aber, dessen Namen du trägtst, hat durch sein ganzes Leben bewiesen, daß wir zu etwas Höherem bestimmt sind. Das Christentum des bloßen Glaubens, mein lieber Freund, hat keinen Wert; was uns aus Christi Leben entgegenleuchtet, was seine ganze Lehre durchdringt, ist das Christentum der Tat, und die Tat, welche in diesem liegt, welche allein dem Christen Wert verleiht, ist die stets bereite Tat der Nächstenliebe.

Vielleicht aber bist du nicht auf Christi Namen getauft, vielleicht hat dich die Synagoge in die israelitische Gemeinde aufgenommen. Glaubst du, daß es dort anders ist? Junger Mann, wenn ich dich auf dem Wege ins Leben begleiten will, soll ich da erst nach deinem Glauben fragen und dich, wenn ich sehe, daß es nicht der meine ist, stehen lassen? Wäre ich dann Christ oder Jude? Keines von beiden, denn auch das Alte Testament lehrt Nächstenliebe.

Hilf, wo du helfen kannst, auch dir bietet sich Gelegenheit, Gutes zu tun; und wenn der Millionär von seinem Reichtum Tausende opfert, du von deinem wenigen nur Pfennige, so sind eure Gaben sich dennoch gleich. Doch nicht nur aufs Schenken geht mein Wort, sondern auf jede tatkräftige Unterstützung, wo eine solche nötig ist. Greif zu, wo du siehst, daß ein Paar Hände zu wenig sind, und frage nicht lange: „Was bringt's mir ein, was geht's mich

an?" Nicht nur in großen Laten zeigt sich die Nächstenliebe, dann könntest du sie nur selten beweisen, auch die kleinste Hilfe, die wir einem Hilfsbedürftigen leisten, adelt den Menschen. Wenn du einen Ertrinkenden siehst, wirst du nicht gleichgültig vorübergehen, dann packt es das Herz jedes Menschen und treibt selbst den Gottlosen zum Helfen, aber es gibt so manches Unglück unter uns, welches selbst diejenigen unbeachtet lassen, die an jedem Sonntage in der Kirche zu finden sind. Nicht Bibel noch Gesangbuch, nicht Koran noch Talmud machen den gottesfürchtigen Menschen, sondern einzig und allein die Tat, die Erwiderung der Gottesliebe, die Betätigung des Teils derselben, den Gott in unser Herz gelegt hat.

Hilf, wo es zu helfen gibt! Die Zeiten der allgemeinen Glückseligkeit sind leider in der Wirklichkeit nicht dagesewen, noch werden sie, solange unser Geist an einen Körper gefesselt ist, kommen; Unglückliche, Kranke, Arme wird es geben, solange die Welt besteht! Können wir also das Unglück nicht aus der Welt schaffen, so ist es unsre Pflicht, es zu mildern, und wenn du nur ein wenig in der Geschichte menschlicher Kultur bewandert bist, dann wirst du dich freuen über die Fortschritte, die in der Nächstenliebe gemacht werden. Du kannst dir keine Zeit denken, in der es nicht Krankenhäuser, Pflegeanstalten, Armenhäuser, Volksschulen und dergleichen gab und die Nächstenhilfe nicht an alles dachte, was in dieser Hinsicht geschehen kann. Es hat aber Jahrhunderte bedurft, ehe die Menschheit soweit gekommen ist, und käme Jesus heute nochmals in die Welt, er würde seine Freude an manchen Orten haben, und nicht nur unter Christen!

Freund, forsche einmal in den Familien, wo ein Kranker auf dem Lager liegt, wo die Mutter am Bette des

leidenden Kindes wacht, wo der Mann, im Arme das neugeborene Kind, am Wochenbette der Frau sitzt, ob man dort nach Krankenanstalten fragt, oder ob nicht gerade dort die Menschenliebe ihre höchsten Triumphe feiert?! Müdest du, solange du zwei gesunde Arme hast, deine Eltern im Siechenhause wissen? Ich brauche dich wohl nicht so zu fragen!

Hilf im großen wie im kleinen. Sei gefällig, wo du es sein kannst, du vergibst dir nichts, wenn du eine Handreichung tußt, die eigentlich nicht in dein Lehrfach gehört, im Gegenteil, du lernst auch bei dieser, denn das Leben besteht nicht aus bloßen Berufsgeschäften. Auch der ärmlichste Haushalt ist ein Heim, ist ein Besitz, den wir pflegen, den wir nach unsern eignen Wünschen einrichten und schmücken können. Alles, was wir tun und schaffen, gilt zuletzt nur dem einen Zwecke, dem Schmucke des Heims, dem stillen Glück der Familie, und hier wie überall, wo es zugreifen gilt, wo Hilfe nötig ist, warte nicht auf andre, sondern hilf.

Nirgends und niemals hat sich die Hilfsbereitschaft in solcher Größe und Schönheit gezeigt, wie im Völkerrzuge, den wir drei Jahre durchlebten, und in diesen drei Jahren hat sie nicht einen Tag versagt, hat sie nicht um das geringste nachgelassen.

Ich brauche nicht von der opferfreudigen Kameradschaft zu sprechen, die im Heere wie in der Marine herrscht, die ist so selbstverständlich, daß kaum das kleinste Gefecht stattgefunden hat, in welchem sich nicht das Wort „Einer für alle und alle für einen“ bewahrheitet hätte. Es gibt keinen deutschen Krieg, in welchem ein Kamerad den andern im Stich gelassen hätte.

Wie aber war es hinter der Front? Davon wissen

die Bewohner des eroberten Feindeslandes zu erzählen. Nicht nur die Verwaltung im großen hat unablässig gesorgt, den Einwohnern die Leiden des Krieges zu mildern, die schönsten Kundgebungen der Hilfsbereitschaft finden wir in den Quartieren der Soldaten in der Teilung der Beköstigung mit den Wirtsleuten und deren Kindern. Mancher feindlichen Familie wird das deutsche Weihnachtsfest unvergeßlich sein.

Und bei uns daheim? Ich brauche dich nicht durch die während dreier Jahre immer wieder gefüllten Lazarette zu führen, um dir zu zeigen wie der Krieg Frauen und Männer zur Hilfeleistung Tag und Nacht aufforderte, und wie gern diese gewährt wurde.

Solcher Dienst ist nicht leicht, fast noch größer aber ist die Hilfe, die den Familien der Kämpfenden zuteil wurde, nicht nur von den Stadt- und Dorfgemeinden, sondern auch von den Mitbewohnern.

Soll ich dann noch die Millionen von Sendungen an die Front erwähnen, die wir mit dem schönen Namen Liebesgaben bezeichnen?

Freund, wir sind stolz über die Siege an allen Fronten, wir dürfen aber auch stolz auf die Liebesopfer sein, durch die solche Siege möglich gemacht, und durch die unsern Kämpfern im Feindesland unser Dank dargebracht wurde.

Jeder Krieg, mein Freund, ist eine Saat.
Was daraus entkeimt — wer kann's erraten?
Das Bewußtsein einer großen Tat
Aber ist der Keim zu neuen Taten.

Gesundheit und Körperkraft.

Am 13. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Die Jugend lebt lustig und sorgenlos in den Tag hinein, und ich verdenke es jedem jungen Manne, wollte er über alle möglichen Gebrechen und Krankheiten nachgrübeln, die ihn noch im Leben einmal treffen können. Ein Hauptmittel, nicht krank zu werden, ist das: Sei nicht bange davor! und ein zweites heißt: Hüte dich davor! In der Heiterkeit des Gemütes liegt der beste Hebel körperlicher Gesundheit, und wer bei jedem bißchen Kopf- oder Zahnweh jammert, ist eben kein Mann. Aber ein kräftiger, gesunder Körper ist unser höchstes Gut auf Erden und wiegt Geld und Geldeswert auf, deshalb heißt es, sich ihn zu erhalten, und dies ist so leicht. Gerade deshalb wird es meistens aber nicht beachtet, und wenn Krankheiten kommen, ist's schwer, wieder gesund zu werden.

Sieh dir nur einmal deine Altersgenossen an: Nicht wahr, du findest so manches Gesicht, das nicht so recht von Lebensmut und Gesundheit zeugt, und das gar nicht mehr nach sechzehn bis achtzehn Jahren aussieht? Wie sie doch so schnell alt werden, als fräße ein Wurm am Herzen, als flösse das Blut nicht mehr frei durch die Adern! Verträgt denn unsre Jugend heute nichts mehr?

Soll ich dir nun eine lange Litanei herschreiben, wie du dich zu verhalten hast, um gesund zu bleiben? Fühlst du nicht selbst, daß du, wenn du am Tage in der Werkstätte, im Laden und dergleichen Räumen arbeitest, abends

hinaus mußt in die frische Luft, daß, wenn du den Tag über sitzt, du abends deinen Körper austollen mußt, je mehr, desto besser?! Laufe, turne, rudre, oder wozu sich sonst Gelegenheit bietet, es braucht kein Straßenunfug zu sein. Arbeitest du aber am Tage in freier Luft und in voller Bewegung aller Glieder, dann wirst du am Abend müde sein und deinen Körper ausruhen wollen.

Wie Tausende von Holz- und Bastfasern im Innern des Stammes den Baum aufrecht halten, so halten deinen Körper Tausende von Muskelfasern. Wie in den Gefäßen des Baumes die Nahrungssäfte auf- und niederfluten, so strömt durch deinen Körper das lebenspendende Blut. Diese beiden Organe, Muskeln und Blutlauf, müssen tätig bleiben, soll der Körper gesund sein. Ein ruhendes Organ geht zugrunde. Deshalb nimm als erste Gesundheitsregel: Bewege dich! „Hinaus in die freie Luft!“ und wenn's geht, in die grüne, Lebensluft bereitende Natur! Wenn du willst, findest du die Zeit, und glaube mir, der gesunde Körper hat Kraft genug, sechzehn Stunden am Tage zu wachen, rechnest du hiervon zehn auf die Arbeit, dann bleiben dir noch sechs volle Stunden. Es kommt hier auf die Minutenzahl nicht an, sondern auf die Ausnutzung der Minuten.

Eine ausreichende Nahrung muß selbstverständlich mithelfen, denn wenn die Wasserleitung im besten Stand ist und es ist kein Wasser drin, dann nützen die Röhren auch nichts. Glaubst du nun wirklich, daß die Reichen bei ihren Gänseleberpasteten, bei den sechs bis acht Gängen der Table d'hôte gesünder sind und sich wohler fühlen, als wir bei Erbsen- und Bohnensuppe? Der Geschmack hat mit den chemischen Stoffen nichts zu tun, und unser Körper fragt nur nach diesen. In der Bohnensuppe

aber mit einem Stück Speck ist ebensoviel Nahrung wie in Potage lié aux pointes d'asperges, in einem Stück Rindfleisch ebensoviel wie im Boeuf salé à l'anglaise; das französische Menü, das feine Service tun nichts dabei, und was ein Glas Bier gegenüber den teuren Weinen bedeutet, kannst du an den meisten Bierwirten sehen.

Da sind wir beim Trinken. Ja, wenn das nicht wäre, dann solltest du einmal viele gesunde Menschen sehen! Freund, wenn du lebensfroh und lebenskräftig bleiben willst, lerne nicht — saufen! Ich will diesen Ausdruck benutzen, um dir zu zeigen, daß ich keiner der Temperenzler bin, die alle Wein- und Bierflaschen in den Kaminstein werfen, aber halte dir den Kopf rein und den Magen gesund, dann wird Geist und Körper beides sein, rein und gesund! Bier und Wein haben die Eigenschaft, dem Denken in einer gewissen Periode einen scheinbaren Schwung zu geben, sie begeistern und heben unsere Stimmung. Es sind aber bedauernswerte Jünglinge, die des Rausches bedürfen, um zu höheren Gedanken zu kommen. Freundschaft und Liebe, welche auf dem künstlichen Rausch der Getränke beruhen, liegen nur im Magen und haben selten etwas mit dem Kopfe zu tun!

Liebe. — Junger Mann, soll ich dir hier noch erzählen, daß die „vermeintliche Liebe“ viele unglückliche Menschen, viele jugendliche Krüppel auf ihrem Konto hat?! Freund, erhalte dir nicht nur deine Körper-, sondern auch deine Manneskraft und bedenke, daß ein Teil von ihr zehn Teile der Körperkraft mit fortreißt! Einen Trinkrausch kannst du ausschlafen und vergiftet auch den Ärger darüber, der Rausch der Wollust schlägt dem Körper und dem Geiste Wunden, die weiter fressen wie der Krebs. Wlicke dir die Gesichter deiner Kameraden an, und dann

betrachte das deinige im Spiegel und freue dich, wenn deine Wangen ihre schöne Jugendfülle, deine Augen ihr Jugendfeuer bewahren. Gib deine Gesundheit nicht für einen Augenblick des Genusses hin, mit Liebe und Reigung hat dieser nichts zu schaffen!

Wie sagten doch die Schwarzseher vorm Ausbruch des Kriegs im Sommer 1914? Sie glaubten unsre Jugend verweichlicht und kaum imstande, die Strapazen eines Feldzugs durchzuhalten. Wie oft haben unsre Feinde solches Weibergeklatsch im Laufe des Kriegs wiederholt: Erschöpfung, Demoralisation, Kriegsmüdigkeit und was weiß ich sonst, sollte unter den Deutschen herrschen.

Dabei zogen unsre Armeen von Sieg zu Sieg in die Feindesländer hinein, die Feinde selbst aber mußten ihren Völkern Märchensiege zusammendichten.

Es steckt in der deutschen Jugend ein starker Kern, und der ist seit Jahn, Arndt und Friesen eher gestärkt als geschwächt. Die Anforderungen, welche die drei Kriegsjahre an unsre Feldgrauen stellten, übertreffen die von 1813 und 1870 um das Vielfache, und dennoch hat man im Weltkriege bedeutend weniger über Krankheiten gehört als im 1870er Kriege.

Woran aber werden im modernen Kriege, der nicht nur auf der Erde geführt wird, nein auch unter derselben und hoch in den Lüften, nicht nur auf dem Meere, sondern auch dort unten durch und darüber weg, woran werden da die höchsten Anforderungen gestellt? Die Nerven sind es, die stark sein müssen, die nicht zucken dürfen, wenn im Donner moderner Schlachten die Erde einzustürzen scheint, wenn die Menschenvernichtung in einem Augenblick Tausende trifft.

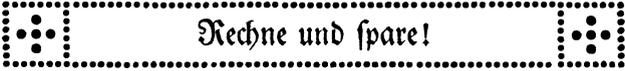
Man hat unsre Jugend nervös genannt, und einzeln

Rechne und spare!

wohl nicht ganz mit Unrecht. Im Frieden werden viele Nerven kaum benutzt. Nach dem Kriege werden die Wiederkehrenden uns aber erzählen können, wie es tut, wenn man nicht über jedes bißchen Zahn- oder Kopfsweh jammern darf, und wie schnell dieses vor dem fernfesten Willen verschwindet.

Sezen wir die Deutschen nur in den Sattel, reiten werden sie schon können. Dies Bismardwort ist auch im Weltkrieg zum Stützpunkte geworden. Die körperliche und geistige Gesundheit des deutschen Reiters hat auch diesmal wie 1870 bei Mars la Tour die Feinde niedergeritten.

Nur der Gesunde weiß, was Leben heißt,
Und kann sich selbst ein freies Dasein schaffen.
Wer sich an Körper ist und sich an Geist,
Dem fehlen für den Lebenskampf die Waffen.



Rechne und spare!

Am 14. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Solange Menschen auf Erden leben, hat es Armut und Reichthum unter ihnen gegeben, und solange Menschen existieren, wird es hierbei bleiben. Es wäre traurig, wenn es je anders würde, wenn das Streben der einzelnen nach Mehrerwerb, die eigne Sorge für unsre Kinder, das Streben nach Vervollkommnung der Berufsarbeit aufhören sollten und die Menschheit wie eine Viehherde in Massenanstalten zu leben gezwungen würde; dann würden wir alle arm, nicht etwa alle reich werden!

Es sind keine schlechten Menschen, die ein gleiches Los für alle wünschen, aber sie rechnen eben nicht mit menschlichen Fähigkeiten, Begierden und — Fehlern. Denke dir einmal drei deiner Genossen, die jeder zehn Mark besitzen. Du sparst die deinen, der erste Freund verbraucht sie zu nützlichen Dingen, der zweite verschleudert sie zu unbrauchbaren, und der letzte verjubelt sie. Wo bleibt der gleiche Besitz? Glaubst du, daß es im großen anders ist, oder daß die Sparsamen immer wieder mit den Verschwendern teilen werden. Ob dies mit Geld oder Waren geschehen sollte, das fällt niemand ein! Einer unsrer besten Rechner hat das Jahreseinkommen berechnet, das in Preußen bei allgemeiner Teilung herauskäme: es beträgt nicht ganz 900 Mark, wovon noch Abgaben usw. zu bestreiten sind. Möchtest du jahraus, jahrein für ein so geringes Einkommen arbeiten, von welchem du nichts sparen kannst? Geht dein Streben nicht weiter, dann bedaure ich dich! Unser ganzes Arbeiten soll dahin gehen, auf ehrlichem, rechtlichem Wege soviel wie möglich zu verdienen, dann können wir viel wieder abgeben, viel Gutes stiften, vielen Menschen Brot geben.

Es ist eine Fabel, daß der Reichtum sich immer mehr anhäuft und die Armen immer zahlreicher werden. Die Bäume wachsen nun einmal nicht in den Himmel, und ich habe Millionäre stürzen sehen, habe ein Schloß bauen sehen, in welchem der Besitzer nur ein Jahr wohnte, dann mußte er hinaus usw. Lieber Freund, die Wogen des Lebens gehen auf und nieder, sieh zu, daß dich eine solche hochhebt! Spare und rechne!

Wenn wir einen reichen Mann sehen, dann denken wir oft, der hat's durch einen Lotteriegewinn, durch Erbschaft, durch — Betrug. Es gibt sehr wenig Menschen,

die durch die Lotterie reich werden, die das plötzlich hereinbrechende sogenannte Glück ertragen können, ohne es möglichst schnell wieder hinauszujagen. Wer es aber kann, dem ist es zu gönnen, der wird mit ihm auch für andre Glück stiften. Über die Erbschaften haben wir schon gesprochen. Wer will es mir wehren, meinen Kindern etwas zu hinterlassen? Die Elternsorge, lieber Freund, kann kein Gesetz vernichten! Aber da müßten sich ja in alten reichen Familien Milliarden ansammeln? Das hat keine Not, dagegen hilft die Verschiedenheit der menschlichen Charaktere. Der Vater scharrt zusammen, der Sohn bringt's auseinander. Es ist das ewige Gesetz der Bewegung, welches auch das Geld nicht ruhen läßt, und wegen des unredlich erworbenen Gutes forsche im weitesten Kreise nach, ob es je auf den dritten Erben kommt, ohne Unheil zu stiften. Junger Mann, fühle das Walten des ewigen Weltenlenkers im Menschenleben, im Völkereleben und im Weben der Natur, es ist überall dasselbe: „Gerechtigkeit“.

Eines aber hält stand, macht Freude und spornt zum Vorwärtsstreben an: das verdiente Geld, der Lohn der Arbeit, sei diese, welcher Art sie wolle. Hiermit können wir rechnen, hiervon können wir sparen! Die Kunst, reich zu werden, kann ich dich nicht lehren, da mußt du zu einem Reichen in die Lehre gehen. Die Bücher, welche darüber geschrieben sind, haben meist arme Schluder zu Verfassern. Ich glaube aber, es helfen nicht gerade die hohen Einnahmen dazu, sondern die kleinen Ausgaben, es hilft nicht das Sparen im großen, die Entsaugung bei besonderen Gelegenheiten dazu, sondern die Gewöhnung im kleinen, das tägliche Sparen. Dann können wir ruhig unserm Beutel, wenn's uns Freude

macht, einmal einen Stoß geben, daß einige Mark herausrollen.

Zum Knauser will ich dich nicht machen, das sind die traurigsten Menschen und werden von ihren eignen Erben ausgelacht, aber das Rechnen, Freund, das Rechnen muß dir zur Gewohnheit werden. Kaufmann muß heute jeder nebenbei werden, und darin liegt das Unglück unserer Zeit, daß wir das nicht alle nebenbei sind! Gewöhne dich daran, an jedem Tage deine persönlichen Ausgaben zu notieren und mit den Einnahmen zu vergleichen. Erst kommt es dir lächerlich vor, der wenigen Pfennige wegen Buch zu führen. Der Kaufmann aber, der in seinen Büchern die Pfennige fortläßt, kann auch bald die Mark fortlassen. Es gibt nichts Großes in der Welt, das nicht aus kleinen Teilen bestände. Der alte Grundsatz, daß an jeder Sache viel verdient werden müsse, ist im Aussterben, und das flotte Geschäft mit kleinem Nutzen tritt an seine Stelle. Die Welt rechnet jetzt mit Pfennigen und verdient dennoch mehr Taler als früher.

England hat uns rechnen und sparen gelehrt. Nicht etwa, daß Deutschland, wie es England tat, Krieg führen und zum Kriege heizen sollte, um ein Geschäft zu machen und anderer Völker Mitbewerb zu vernichten; das wollen wir England als stolzes Volksbewußtsein nach dem Kriege gern allein lassen. Nein, durch seine Wahnidée, uns aushungern zu wollen, hat es uns rechnen und sparen gelehrt und auszukommen mit dem, was wir im eigenen Lande erzeugen.

Wir haben gesehen, daß es geht. Freilich für den, der wenig besitzt, ist es schwer, mit noch weniger auszukommen, und mancher Leibgurt ist enger geschnallt worden. Es wäre aber in solchen Zeiten durchaus ver-

Gehorche andern, beherrsche dich!

fehrt, wollten die Wohlhabenden und Reichen in solchen Dingen knauerig werden, die den Armeren nicht entzogen würden. Handel und Wandel müssen aufrechterhalten bleiben.

Freuen wir uns, daß in den Städten selbst die Luxusgeschäfte erhalten blieben, auch die Kunst lebt vom Brot. Bedauernswert waren nur die, welche ihren Luxus in solchen Kriegszeiten zur Schau trugen und die schöne Einfachheit in der Kleidung nicht mitmachten, die wieder in Deutschland ihren Einzug gehalten hat.

Wie wird es nach dem Kriege werden. Bekommen wir wieder eine Gründerzeit, wie nach 1871, wo jeder glaubte, er habe von den fünf Milliarden Frankreichs etwas abbekommen und müsse nun danach leben?

Was bedeuten fünf Milliarden in diesem Weltkriege? Deutschland hat rechnen gelernt und wird lange nach dem Kriege noch rechnen müssen.

Jeder aber soll dazu beitragen, daß Geschäfte, Handwerke und Fabriken wieder Mut bekommen. Freilich: Unstre Feinde wollen uns nichts mehr abkaufen. Warten wir das ruhig ab.

Freund, strebe reich zu werden,
Jedoch — versteh mich recht:
„Um keinen Preis der Erden
Sei deines Geldes Knecht!“

••• Gehorche andern, beherrsche dich! •••

Am 15. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Kürzlich las ich in einem Buche, daß die mit dem bösen Apfelbiß der ersten Menschen in die Welt gekom-

mene Sünde allein schuld sei, daß es herrschende und gehorchende Menschen gibt. Ich kann hieran nicht glauben, denn das Gehorchen ist wohl kaum eine Strafe und das Befehlen kein Glück. Der Sohn des reichsten Mannes muß, wenn er ein tüchtiger Mensch werden will, gehorchen, und solltest du so oft deinen Wunsch der Pflicht opfern müssen, wie unser Kaiser, ich glaube, du sagtest: „Ich danke schön!“

Du willst ein Handwerk, ein Handelsfach oder eine Kunst erlernen, du hast dir einen Lehrherrn gewählt, zu dem du Vertrauen besitzest, daß er dich sein Fach lehren kann und will. Dieses Vertrauen ist es, welches dich zum freudigen Gehorchen anspornt und dich kaum je empfinden läßt, daß es dich Mühe kostet, den Willen deines Chefs zu erfüllen. Dieser gewollte, auf Vertrauen gegründete Gehorsam ist kein Zwang mehr. Suche im Willen deines Lehrherrn den deinen, und du gehst freudig an dessen Erfüllung, an deine Arbeit, du wirst diese freudig und gut ausführen, während mürrisch getane Arbeit selten Gutes, nie aber Schönes erzeugt.

Gehorchen, lieber Freund, heißt nicht kriechen. Kopf hoch, knie nicht vor Menschen, verleugne deinen innern Wert, deine Mannesehre nicht! Wo du hierzu gezwungen bist, kann von Vertrauen keine Rede sein. Die Selbstbeherrschung, auf welcher sich allein der Gehorsam gründet, kann dort nicht auftreten, wo die Selbstachtung verschwunden ist. Gehorchen um eines materiellen Vorteils willen, vielleicht gar, um sich zur Schädigung eines Genossen beliebt zu machen, ist eines Mannes unwürdig, weil es Lüge bedeutet. Unterordnung, die nicht auf Selbstbeherrschung beruht, führt zur Selbstverachtung, und auf dieser ist kein Vorwärtskommen zu gründen. Der

niedrigste Knecht kann die Achtung vor sich selbst bewahren, der Heuchler verliert sie und mit ihr den sittlichen Halt, das Vertrauen des Chefs und seine Stellung.

Welche Gedanken aber sind es, die dir beim Gehorchen in den Kopf kommen? Sicherlich ist der eine darunter: Wart nur, wenn ich erst Meister bin, dann — befehle ich. Recht so, wo dieser Gedanke fehlt, da fehlt das Streben nach Selbständigkeit, die Lust zum Lernen, und nur der kann befehlen, der das Befohlene kennt, nur der kann eine Arbeit tarieren, der sie im Notfalle selbst machen kann! Du weißt, selbst wenn du Geld besitzest, nicht, ob du einst zum Befehlen kommst, aber hoffen und erstreben soll es jeder. Es ist nicht so leicht, Leute anstellen und beaufsichtigen, wie du dir die Sache jetzt vielleicht ansiehst, nicht die Grobheit und das Scheltwort sind die Führer der Menschen zum Guten, sondern die Belehrung und der Beweis, daß wir es gut mit ihnen meinen, die Erweckung des Interesses an der bestimmten Arbeit, welches nicht immer allein in hohen Löhnen zu bestehen braucht. Es gibt ja Meister und Fabrikanten, die ihre Leute ausnutzen, aber es sind wenige, und sie haben selbst keinen Nutzen davon, es ist also durchaus falsch, von diesen wenigen auf die übrigen zu schließen, Gute und Böse in einen Sad zu tun.

Gehorche andern und beherrsche dich! Nur durch Selbstbeherrschung kannst du befehlen lernen, ohne deine Leute auszunutzen, denn wer sich selbst über andre erhaben hält, denkt nicht an die hohe Aufgabe des Lebens, an die Arbeit zum Wohle aller Menschen. Strebe auch du, der Menschheit zu nützen, jetzt im freudigen Gehorsam zum Nutzen deines Lehrherrn, später, wenn du Gehilfe wirst, deines Meisters, und dann als Meister zum Nutzen

des Ortes, an welchem du deinen Herd gründest. Der Sohn gehorche dem Vater, der Bürger der Obrigkeit, in wechselseitigem Vertrauen, wir alle aber dem Lenker der Welt in aufrichtigster Liebe, dann gilt unser Streben und Schaffen der ganzen Menschheit!

Der Soldat hat wohl die strengste Disziplin zu üben und gibt scheinbar seinen eignen Willen demjenigen seiner Vorgesetzten gegenüber ganz auf. Ich bedaure aber jeden deutschen Mann, der mit solchen Gedanken den Ruck des Kriegers anzieht! Mit dem ersten Schritt ins Soldatenleben tritt der Wille an uns heran, ganz Soldat zu werden, Kraft und Ausdauer zu üben, um im Falle der Not Heimat und Herd beschützen zu können.

Nicht ohne Grund wähle ich unsre Soldaten zu Vorbildern für jeden deutschen Jüngling, der den Wunsch hat, ein tüchtiger Mann zu werden, denn in unsrer Armee ist der Geist freudiger Unterordnung die Richtschnur.

Dies tritt am meisten in Kriegszeiten hervor, wenn das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ein engeres wird. Der deutsche Soldat vergißt niemals die Achtung, die er seinem Vorgesetzten schuldig ist. Im Weltkrieg war es aber ein Vergnügen, die jungen, der Schule kaum erwachsenen Kriegsfreiwilligen Front machen und stramm stehen zu sehen. Es machte nicht den Eindruck eines eingeübten Exercitiums, sondern einer freudigen, freiwilligen Anerkennung. Draußen im Felde wurde es für manchen Führer eine begeisterte Verehrung.

Der Gehorsam im Kriege ist eine heilige Sache. Mancher Befehl führt den größten Gefahren, mancher dem Tode entgegen. Es ist etwas anderes, wenn der Selbstherrscher Rußlands befiehlt: bis Weihnachten ist Czernowicz zu erobern, und nun seine Truppen gegen den

Feind treiben läßt, oder wenn unsern Soldaten das kaum möglich Scheinende befohlen werden muß, und sich die Freiwilligen dazu drängen, es möglich zu machen — dann wird es eben möglich.

Der Gehorsam im Heere liegt aber nicht nur dem Soldaten ob, sondern jedem bis hinauf zum höchsten Führer, und was die Unterordnung unter einen seiner Verantwortung bewußten Willen bedeutet, das haben uns die Erfolge Hindenburgs und Mackensens bewiesen.

Rücksichtslos heißt es im Kriege gegen die eignen Leute wie gegen den Feind, das wissen die Führenden wie die Geführten, noch mehr aber rücksichtslos jeder gegen sich selbst. Daher die beispiellosen Erfolge der großen Schlachten wie der kleinen Gefechte.

Ebenso hoch aber standen Gehorsam und Selbstbeherrschung beim Ausharren in den Schützengräben, Sommer und Winter, in jedem Wetter monatelang.

Das war die feste Mauer, die jedem Anprall standhielt. Hier war die alte Sage der Rittertreue Wahrheit geworden in den letzten Worten so manches Gefallenen: „Und sie kommen doch nicht durch!“

Wer sich beherrscht, dem wird Gehorchen leicht,
Das Ehrgefühl zeigt ihm den Weg zur Tat.
Wenn Zweifel oder Furcht dich gar beschleicht,
Dann ruf dir zu, mein Freund: „Ich bin Soldat!“

In trüben Stunden.

Am 16. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Keinem Menschen der Erde, ob er im Schweiße seines Angesichts arbeitet oder von den Zinsen eines Vermögens

lebt, sind Stunden erspart, in denen er Trost sucht für ein über ihn gekommenes Unglück, in denen die Reue über ein begangenes Unrecht ihn packt oder er Zweifel hegt, ob das, was er tut oder will, recht ist. Auch dir kommen solche Stunden und vielleicht Tage der Betrübniß. Laß nicht die trübe Stimmung Herr über dich werden, sondern wirf Sorgen und Kummer von dir. Die Jugend, wo sie auch steht, soll froh und heiter ins Leben blicken und vergessen, was nicht zu ändern ist. Ja, ich habe leicht reden! Wenn sich der Kummer nicht wie Kletten an uns hänge und uns nicht froh werden ließe. Wir müssen einen Ort haben, wohin wir unsern Kummer bringen und Trost dafür finden. Wo ist dieser Ort?

Es gibt nur zwei Stätten auf Erden, wo wir uns Ruhe und Trost suchen können, denn nur zwei Wesen hegen die starke Liebe zu uns, die trösten kann. Dies sind unsre Eltern und der Vater aller Menschen, Gott.

Junger Mann, habe kein Geheimniß vor deinen Eltern, lege ihnen dein Herz zu jeder Stunde offen dar, sprich aus, was dich bedrückt, wo du gefehlt, und du findest in ihrer Liebe Trost, Rat und Frieden! Laß dich durch keine Lockung, durch keine Gewalt von deinen Eltern trennen, es ist ein leerer Wahn, daß dir etwas im Leben Vater und Mutter ersetzen kann, es ist ein Wahn, daß ein Elternpaar sein Liebstes, sein Kind hinausenden könnte ins fremde Leben und Treiben der Welt ohne den Trost: „Suchst du Rat und Hilfe, dann komm zu uns!“ Nein! In deiner und in deiner Eltern Not gibt es für dich nur einen einzigen Weg, den zum Vater und zur Mutter!

Weilen diese aber fern, vielleicht gar schon dort, von woher kein Wort des Trostes kommt, dann flüchte dich an das Herz des Vaters aller Menschen, und verstehst du

die Worte, die dieser mit uns redet, dann findest du in ihnen auch den Trost, den deine Eltern dir geben.

Nicht wahr, du hast dir das Kirchengehen seit der Konfirmation abgewöhnt? Soll ich dich etwa hineintreiben? Lieber Freund, wer nicht aus innerem Antrieb ins Gotteshaus geht, der findet dort wenig, wer aber das Bedürfnis hat, einmal wieder die heiligen Schauer zu fühlen, die jedes Orgelspiel, jeder Gesang durch unser Herz dringen lassen, der findet in der Kirche den Trost, den der Gottesglaube gibt.

Ich möchte dir aber mehr von Gott zeigen, als die engen Mauern einer Kirche, und wäre es der Kölner Dom, fassen können. Wenn über mich die Stunden des Zweifels und Zagens kamen, dann habe ich Hut und Stoß genommen und bin hinausgewandert, weit von den Städten der Menschen fort, in Gottes herrliche Natur, in Wald und Feld, und wenn dann alle Wunder der Schöpfung auf mich einwirkten, wenn ich auf jedem grünen Blatte der Gottesbibel die von Gott selbst geschriebenen Worte las: „Also hab' ich die Welt lieb“, dann fühlte ich, wie alle Zweifel wichen und aller Kummer schwand. Vor dem Gedanken, der alles gedacht hat, was sich vor unsern Augen entfaltet, vor der Kraft, die aus den winzigen Zellchen des Samenkornes die Baumriesen empormachsen läßt, vor der Liebe, die für Milliarden lebender Wesen, jedem nach seiner Art, Nahrung schafft, davor halten unsre kleinen Menschen Sorgen nicht stand!

Geh hinaus, Freund, in Gottes Natur, tritt ein in den Dom des Waldes, lausche dem Vogelgesange, dem Brausen des Windes in den Wipfeln der Baumkronen, dann wirf dich ins grüne, weiche Moos und sieh das Leben drunten an, das lustige Tier- und Pflanzenleben rings um

dich her. Überkommt es dich nicht wie überströmende Luft, fühlst du nicht, daß du selbst mehr empfangen hast als alle Geschöpfe um dich her, daß du ein König bist im Reiche der Schöpfung, und dies nur durch das eine Geschenk, das Gott dir mehr gab als den Tieren des Waldes, durch den Geist? Das Tier freut sich an der warmen Sonne, an der saftigen Nahrung des Grases, an dem hellen Licht, du aber kannst dich an der Schönheit der Natur freuen, kannst das Leben der ganzen Natur begreifen, kannst in diesem Leben den Schöpfer bewundern und — lieben lernen. Das ist das hohe, heilige Geschenk, das Gott den Menschen gab, die Aufgabe aber, die Gott der Menschheit stellte, und an welcher sie seit Jahrtausenden arbeitet, heißt: „Suchet mich!“

Wie leichtfertig ist das Wort, „es ist kein Gott“, und wie oft wird diese Lüge für Wahrheit genommen! In trüben Stunden aber, da hält sie nicht stand, da packt uns die Wahrheit mit Gewalt, und Gott ruft uns zu: „Suchet mich!“ Es ist ein schönes Buch, die Bibel, und manches Wort steht darin, das wir uns selbst auslegen können, ja, auslegen müssen, die wir den Gott der vergebenden Liebe suchen und ihm mit freiem Vorwärtstreben in der Betätigung echter Menschenliebe dienen möchten, nicht in kriechender Sündhaftigkeit und verzweifelndem Kleinmut. Freund, lies in der Bibel, du findest in manchen ihrer Bücher den Trost wirklich gotterfüllter Worte, aber lerne vor allem lesen in dem Buche aller Bücher, an welchem Gott noch heute schreibt, und in welchem jedes Blatt von neuen Wundern erzählt.

Aber, wie ist es heute? Sind nicht trübe Stunden über Millionen friedlicher Menschen gekommen, so trübe, daß bei manchem der Trost versagt? Hat der Völker-

krieg nicht Millionen Hab und Gut geraubt, Millionen hingeschlachtet? Wo bleibt da die Tröstung der Natur?

Blicke dich draußen um, aber nicht flüchtig, wie es so viele tun, die inmitten der größten Naturschönheit gedankenlos flanieren und nichts von ihr empfinden als vielleicht die „frische Luft“. Sieh' dir das Leben im Kleinsten wie im Großen an. Was findest du? Den Kampf ums Dasein. An jeder Stelle in Wald und Feld siehst du die Zerstörungen. Die Tiere und Tierchen finden ihr täglich Brot bei Pflanzen oder andern Tieren. Die Pflanzen selbst, die so friedlich beieinander zu stehen scheinen, unterdrücken sich gegenseitig, rauben sich Luft, Licht und Nahrung.

Nur durch diesen steten Kampf ist die Natur so schön und mannigfaltig, wie wir sie vor uns sehen.

Hat dieser Daseinskampf aber nicht auch seine schönen Seiten? Sieh dir die Tiere an, wie sie ihre Jungen beschützen und verteidigen; blic' auf die Ameisen, wie sie in geschlossenen Kolonnen dem Feinde entgegengehen. Nun der Völkerring: kämpfen wir nicht für das Höchste, für Haus und Herd, Vaterland und Heimat, Kaiser und Reich?

Wo bleiben bei solchem Gedenken die trüben Stunden? Was hat das eigne kleine Ich mit dem Weltkampfe zu tun? Sieh, wie alles sich rüstet, den Ostpreußen ihre von den Russen zerstörten Städte und Dörfer wieder aufzubauen. Fort mit den Grillen und Sorgen, wo daheim und in Feindesland so Großes geleistet wird. Was aber der Weltkrieg für die Zukunft unsres Volkes und Vaterlandes bedeutet, wird noch viel, viel größer sein, das wirst du in deinem ganzen späteren Leben empfinden.

Geschäftsleben und Umgang.

Freund, deine Heimat ist die Gotteswelt,
Hinaus! und deine Sorgen sind verslogen.
Zum Lebenskampfe bist auch du bestellt,
Und nur im Kampfe wird der Mann erzogen.

✦ ✦ ✦ Geschäftsleben und Umgang. ✦ ✦ ✦

Am 17. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Es ist nun einmal nicht anders, wir müssen mit unsern Nebenmenschen verkehren und sind einer vom andern abhängig. So frei und selbständig auch dir dein Lehrherr scheint, er ist dennoch von der Marktlage, von der Privatkundschaft, kurz von den Bedürfnissen der Mitmenschen und deren Wünschen, oft sogar deren Launen abhängig. Er kann nicht anfertigen oder kaufen, was ihm gefällt, sondern nur, was „andern“ gefällt. Es ist dies das große Gesetz des Weltverkehrs, und wie es seit Menschengedenken bestanden hat, wird es nicht nur stets bestehen, sondern sich immer mehr nach dieser Richtung hin ausbilden.

Es ist dies ja ein bißchen Zwang, aber auch wieder ein großer Teil Freiheit, denn ohne dieses den gegenseitigen Wettstreit hervorrufende Gesetz, ohne diesen friedlichen Kampf der menschlichen Geschicklichkeit gäbe es kein Vorwärtskommen, ständen alle Handwerke, Künste, aller kaufmännische Verkehr, ja die Wissenschaft selbst noch auf dem Punkte, den sie vor etwa 500 Jahren erreicht hatten.

Sieh dich aber heute in den Läden um. Unaufhörlich sinnen die Menschen auf Neues, noch nicht Dage-

wesenes, die meisten Einrichtungen unsres Heims haben sich in bewundernswerter Weise vervollkommenet, und alles deutet auf neue Fortschritte hin. Trotz aller Klagen finden wir die Wohnungen selbst der ärmeren Leute behaglicher als früher, und für Pfennige ist heute vieles käuflich, was früher Taler kostete. Dies ist der Segen der Konkurrenz, des Wettkampfes, an dem jeder einzelne teilnimmt. Nur das Beste findet seinen Käufer, nur Neues findet Liebhaber. Der Geschmack wechselt aber wie alles im Leben, und soviel Menschen soviel Ansichten und Wünsche. Hiermit hat der Kaufmann, wie jeder, der etwas Verkäufliches anfertigt, zu rechnen und in allen Artikeln Auswahl zu halten. Die größte Kunst aber besteht darin, alles zu verkaufen, den Geschmack des Publikums zu leiten. Ist die Ware an sich preiswert, dann findet sie Käufer, denn die Mode leitet den Geschmack und bringt die wunderbarsten Sachen unter die Leute.

Hierzu, lieber Freund, gehört aber eines, ohne welches all unser Denken und Trachten umsonst ist, und der Kaufmann, ob groß, ob klein, der dies eine nicht versteht, kann die schönsten Sachen im Laden haben, er macht kein Geschäft damit. Dies ist der Umgang mit dem Publikum. Kaufe einmal in einem großen und in einem kleinen Geschäft den gleichen, recht billigen Gegenstand, und du wirst bald merken, wodurch der Kaufmann zum Reichtum gelangt. Warum finden wir beim kleinen Geschäftsmann, beim Handwerker usw. so selten freundliche, zuvorkommende Behandlung, warum merkt man es diesen an, daß ihnen die zwanzig Pfennige zu gering scheinen, sich einer Mühe dafür zu unterziehen? Aufdringlichkeit und Kriecherei sind in keinem Geschäfte

nötig, aber der Kunde, den du kurz abfertigst, für den du keine Zeit hast und dergleichen mehr, der kommt dir einfach nicht wieder, und er hat doch sicher auch einmal größere Wünsche, als für zwanzig Pfennige befriedigt werden!

Es sind über den Umgang mit Menschen Bücher geschrieben, und zwar dickere als das vorliegende, dennoch sind die Regeln so leicht, daß es keines Buches bedarf, sie zu lernen. Nicht das Geschniegelte und Gebügelte macht den Kaufmann, sondern das freundliche, zukommende Wesen; der unscheinbarste Dienst, den du einem Kunden leistest, kann dir auf Jahre hinaus Verdienst bringen! Alles aber sei natürlich, aus sich selbst heraus; ein Tanzmeister paßt nicht in den Laden, viel weniger in die Werkstatt.

Sauberkeit und Ordnung an deinem Körper und in deiner Umgebung, ein freundliches „Bitte schön“ und „Danke schön“ auf deinen Lippen, selbst dort, wo es sich um Kleinigkeiten handelt, das bringt Geld!

Doch nicht nur im Geschäft, auch in deiner freien Zeit sollst du den Umgang mit Menschen, die Bewegung unter ihnen lernen. Bildung, mein Freund, liegt nicht im feinen Tuchrocke und einer weißen Kravatte, auch nicht in übergroßer Weisheit, sondern in der selbstbewußten freien Bewegung, in der Kundgebung eines freien vorwärtsstrebenden Geistes. Nicht das Vordrängen, Prahlens und Stolzsein auf Rang, Geld oder Wissen finden in der gebildeten Gesellschaft Eingang, sondern der Wunsch, in jeder Hinsicht weiterzustreben und unsre Gedanken, unser Wissen mit demjenigen anderer Männer, von denen wir etwas profitieren können, auszutauschen. Nur der Umgang bringt dir Freude und Nutzen, der dich weiterbildet, nicht derjenige,

der dir schmeichelt oder deinen Geldbeutel ausnutzt. Du mußt seinen Nutzen, seinen geistigen Nutzen empfinden können, sonst hat das Verkehrn mit andern Menschen keinen Zweck!

Auch hier hat der Weltkrieg manchem wertvolle Erinnerungen und Anregungen hinterlassen, die nicht verloren gehen können. Die Uniform des Landsturms führt Männer zusammen, die einander in Friedenszeiten niemals kennengelernt hätten, und das „Du“ des Umganges unter Soldaten, das wohl manchen anfangs etwas peinlich berührte, führt ganz unvermerkt zu Einblicken in das Leben andrer Verkehrskreise. Manches bisherige Mißverständnis und Mißverhältnis zwischen Leuten höherer und geringerer Bildung wird ausgeglichen, und bei vielen werden sich Menschen- und Lebensanschauungen von Grund auf ändern.

Alle streben nach demselben Ziele, kämpfen für den Schutz und die Ehre des Vaterlandes; Freund, da lernen viele, die bis jetzt kaum über ihre eigne Stellung im deutschen Volke nachgedacht haben, die entweder gedankenlos ihre Tagesarbeit abhaspelten oder sich noch gedankenloser vom Strome der Partei mitreißen ließen, unser Vaterland erst kennen, unser Volk in seiner sittlichen Größe und kernfesten Kraft erst achten.

In wie vieler Herren Länder hat der Weltkrieg unsre Grauen und Blauen geführt. War es auch unmöglich, mit jedem Volke in seiner Sprache Umgang zu führen, es gibt einen Verkehr, der keiner Sprache bedarf, dieser hat hinter der Front in den eroberten Ländern unsre Soldaten schneller und inniger zum friedlichen Umgang mit der Bevölkerung geführt, wie es jahrelanger geschäftlicher Verkehr vermocht hätte.

Vollleben.

Dieser Umgang wird aber allen Hecereien unsrer Feinde zum Troß nach dem Frieden den Verkehr wiederherstellen und bietet eine bessere Sicherung des Friedens als die Unterschrift der Herrscher und ihrer Minister.

Im Umgang zeigt und bildet sich der Mann!
Allein zu stehn ist herbes, bitt'res Loß.
An gute, tücht'ge Männer schließ dich an;
Nur durch den Größern wirst du selber groß!



Am 18. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Nach ewigen, ehernen Gesetzen lenkt Gott die Welt, gegen welche anzukämpfen uns ebenso unmöglich ist, wie uns nie der Gedanke daran kommt, es zu tun. Warum wohl nicht? Weil innerhalb der Naturgesetze sich jeder einzelne ungehindert bewegen kann und bewegen soll, um die Menschheit zu immer höherer Entfaltung ihrer Kräfte, zu ununterbrochenem Vorwärtstreben zu führen. In solcher Freiheit nur kann Schönes gedeihen, durch solches Streben nur kann Vollkommenes geschaffen werden. Wie sieht es nun im Vollleben aus?

Hier sind es Menschen, welche dem Volke Gesetze geben. Hier liegt in den Gesetzen eine größere Härte, denn der Mensch muß dort verurtheilen, wo Gott verzeiht. Dennoch sind auch wir imstande, Gesetze zu erdenken, welche dem einzelnen Menschen innerhalb ihrer Grenzen volle Freiheit lassen, die Freiheit, ihrer göttlichen Bestimmung Folge zu leisten, und das Volk ist glücklich, welches solche Gesetze besitzt.

Frage also, wenn du über irgendeine neue Staats-einrichtung sprichst, worüber die Menschen ja so gern politisieren, vor allem: Bleibt in ihr der einzelne Bürger frei und selbständig? Wer auf einem andern Gedanken sein Glück aufbauen will, findet kein Glück!

Liberté, fraternité, égalité hieß der Schlachtruf der Französischen Revolution, die trotz ihrer Greuel manch Gutes zur Folge hatte, doch wo ist die Gleichheit in dem für die Weltgeschichte so winzigen Raume eines Jahrhundert geblieben? Ist noch ein Dörfchen auf Erden, wo sie eine Zuflucht fand? Nein! Warum nicht? Weil das höchste Gut der Menschen, die Freiheit, dort nicht existieren kann, wo die so unendlich verschiedenen Menschen zur Gleichheit gezwungen werden sollen. Alle Gesetze, welche Gleichheit voraussetzen oder herbeiführen wollen, sind fühlbarer Zwang!

Die Quelle menschlichen Glückes und menschlicher Güter ist Arbeit, aber nur die freie, gern verrichtete Arbeit, und dieses kann nur solche sein, die wir erlernt haben, in welcher wir geübt sind.

Das Produkt unsrer Tätigkeit soll aber verwertet werden, und da wir eben nicht für unsern eignen Bedarf schaffen, muß der Verkehr für die Verteilung des Erzeugten sorgen. Das kann aber nur der freie Verkehr. Ich bin stets dafür, daß jedes Volk nur durch eigne Kraft sich den Weltmarkt erobern kann. Ist aber vorübergehend für einen unser Land überschwemmenden Luxusartikel, den Deutschland nicht erzeugen kann, ein Zoll wünschenswert, warum soll man nicht den Versuch machen? Auf das, was wir selbst erzeugen können, dauernde Schutzzölle legen, ist unser eigener Schaden, weil es unser Vorwärtstreben untergräbt. In allen

menschlichen Einrichtungen ist Rücksicht auf die verschiedenen Zeitlagen nötig. Schablonengesetze nützen keinem Volke.

So ist es mit den Staatsinstituten. Alles, was der einzelne nicht fertig bringt, muß die Gemeinde schaffen, alles, was dieser zu schwer wird, der Staat. Aber auch nur das!

Freund, blicke im Buche der Kulturgeschichte nur um fünfzig Jahre zurück, und du wirst dich über Fortschritte freuen, die dein Urahn noch für unmöglich erklärte, über Post und Eisenbahn, Schule und Heilanstalten, und wie die Einrichtungen sonst heißen, deren Wirkung der Allgemeinheit, dem ganzen Volke zugute kommen, gegen welche die Opfer, die der einzelne bringt, kaum zu rechnen sind, und für die keiner von uns ein Atom seiner persönlichen Freiheit zu opfern braucht. Wir sind aber mit allen diesen Errungenschaften noch im Anfang, es kommen neue hinzu, die bestehenden werden vervollkommenet usw. Gott aber wolle verhüten, daß wir alles vom Staate verlangen, auch das, was wir uns selbst schaffen und erwerben können; Freund, wir würden ihm auch alles geben müssen, wir würden unsre Freiheit opfern, ohne einen andern Lohn für unsre Arbeit als das bloße Leben — welch ein Leben?

Bei uns kann nach dem alten Königswort jeder nicht nur nach seiner Tasson selig werden, sondern auch sich sein Leben einrichten. Erwarte nichts von andern, nichts vom Staate, sondern alles von dir, von deiner Kraft, von deinem Streben und — von deiner Freiheit! Nicht allen kannst du gleichstehen, vielleicht aber den Besten deines Berufskreises. Nicht der übermäßige Verdienst für deine Arbeit bringt dich dahin, sondern

die Benutzung des verdienten Geldes, nicht die Länge der täglichen freien Zeit fördert dich, sondern die Benutzung der freien Stunden.

Volksleben: — Noch stehst du in dem Alter, in welchem man diesen Begriff nicht ganz erfassen kann und wohl gar an die Fabel glaubt, es gebe Leute, die nicht zum Volke gehören, die durch Geburt oder Rang zu hoch stehen, die — zu reich dazu sind. Es glauben viele dran, oder suchen den Glauben bei noch unreifen jungen Leuten zu erwecken. Freund, bilde dir dein Urtheil aus eignen Erfahrungen.

Da wirst du bald sehen, daß der Völkerring gründlich mit solchen falschen Ideen aufgeräumt hat. Der hat hoch und niedrig, reich und arm die Worte zugerufen: Halte zu deinem Volke! Wo Herrscher und Regierung unsrer Gegner ihre Völker zum Kriege aufgehetzt und immer wieder aufgehetzt haben, und kaum eine ihrem Volke die Wahrheit über die Lage kundgab, da fühlen wir an jedem Tage, daß bei uns die Regierenden, ob Kaiser, Landesfürst oder Minister, zum Volke gehören.

Wer aber draußen im Feindeslande Mann an Mann mit Hoch- und Niedrigstehenden gekämpft, gearbeitet und gelebt hat, der weiß, daß diejenigen, die der Krieg zusammengeführt hat, sich nicht ganz wieder trennen werden, daß uns nicht nur der Sieg über die Feinde draußen kommen muß, sondern, daß wir auch drinnen manchen Sieg errungen haben, auf den wir einen Frieden gründen können, den kein Gegner wieder stören wird.

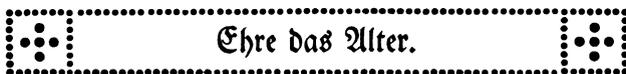
Wir sind deutsch geworden, nicht im Sinne unsrer Feinde, die im Nationalitätenwahn in den Krieg trieben, ein Volk von 60 Millionen Menschen vernichten zu können, die noch jetzt in dem Wahne leben, sie könnten ein

Volk vom Handel und Verkehr mit den andern abschließen, die lieber als Sklaven einer im Cäsarenwahn befangenen englischen Herrscherclique leben, als auf freiem Meere mit freien Völkern zu verkehren.

Wir sind deutsch geworden, wir haben das französische und englische Wesen, das vielen anhaftete, abgeworfen — russische Manieren haben wir, Gott sei Dank, uns nicht angewöhnt gehabt — und werden endlich mit dem Knechtsinn aufräumen, der es einem Napoleon ermöglichte, einen Rheinbund zur Unterdrückung Deutschlands zu gründen, der den germanischen Eroberer Roms die Worte sprechen ließ: „Ich freue mich, ein Diener Roms zu sein.“

Wer die Lehren recht zu deuten weiß, die uns der Völkerkrieg gab, der fühlt, daß wir fortan im Denken und Tun das Volkstum aller Deutschen viel inniger empfinden und tatkräftiger beweisen werden, weil wir alle uns bewußt geworden sind, welch großer Schatz im deutschen Volksleben liegt.

Freund, abwärts geht's mit jedem Volle,
Das sich mit fremden Federn ziert!
Des deutschen Krieges Wetterwolke
Hat wieder aufwärts uns geführt.



Am 19. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Es gibt kein Menschenleben, welches der heranwachsenden Jugend nicht eine Lehre für ihr Streben geben könnte! Wenn doch alle Erfahrungen, die das

Alter hinter sich hat, im Kopfe, im Willen und Streben aller Jünglinge ein Plätzchen fänden. Doch nein, das könnten wir kaum wünschen, dann lebten wir ja unter lauter Engeln, und das eigne Weiterstreben verschwände aus der Welt. Die bitteren Lebenserfahrungen aber, die wenigen Menschen erspart bleiben, der Kampf ums Dasein, den die meisten kämpfen, sie geben dem Alter, in welchem Gewand es uns entgegentritt, einen Heiligenschein, den wir verehren sollen. Wie und wo er stirbt, das wird niemand an der Wiege gesungen.

Ehre das Alter, ob es dir im goldgestickten Kleide oder im Arbeiterrock entgegentritt, urteile nicht über den Lebenslauf eines alten Mannes, einer alten Frau, wenn die Welt über sie klatscht. Jeder Mensch, der 60—80 Jahre durchlebte, hat einmal eine Torheit begangen, aber jeder so alte hat auch schöne Menschenwerke vollbracht! Ein alter Verbrecher ist selbstverständlich kein Vorbild für die Jugend, doch wirfst du einen solchen wohl selten sehen; frage dich aber selbst, was Verbrechen sind, und glaube mir, daß, wer eine Jugendtorheit durch ein langes Leben voll guter Taten gutmachte, vor Gott ebenso gerechtfertigt dasteht, ja vielleicht noch freier, als mancher Pharisäer, der da glaubt, noch nie gesündigt zu haben!

Ein alter Säufer ist eine widerliche Erscheinung, halte aber nicht, wie so viele junge Leute tun, jeden alten Arbeiter für einen solchen, Freund; weißt du, ob du nicht einst mit dem Schnapsfläschchen liebäugelst? Es haben ihrer viele früher bessere Tage gesehen, und gerade diese behalten selten die moralische Kraft, dem Trinken zu widerstehen. Gerade unter den alten Invaliden der Arbeit gibt es aber oft sehr viele, die über Welt und Leben sehr gesunde Ansichten haben und nicht

mit dem brausenden Strome der Jugend gehen, der diese bergab führt, ehe sie irgendeine Höhe erklimmen hatte. Das Alter fühlt nicht nur das Blut ab, sondern gibt uns über Welt und Menschen ganz andre Gedanken, als wir sie in der Jugend hatten. Daß hier manche Torheit mit unterläuft, daß viele alte Leute ihre Zeit nicht mehr erfassen, nicht mehr mit ihr leben und streben können, ist begreiflich und gut, denn die Menschheit schreitet vorwärts. Wir leben augenblicklich in einer großen Zeit voll Regung und Streben, voll Kampf und Sieg; glaube mir, die alten Leute haben auch große Zeiten durchlebt.

Das Menschenleben ist kurz, sagt die Bibel, und wem es viel bringt, dem bringt es Mühe und Arbeit. Es ist aber doch ein hübsches Stück Arbeit, das in einem Menschenleben geschaffen werden kann, und mancher rüstige Greis wirft das Gewehr mit 90 Jahren noch nicht in den Graben! Denke an die Wiederhersteller unsres Reiches, an Bismarck, den Feldmarschall Moltke und an Kaiser Wilhelm I. Es war ein schwerer Augenblick, der den letzteren die Worte aussprechen ließ: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein.“ Wohl ahnte er den frühen Tod seines Sohnes, aber er ahnte nicht, daß sein Enkel schon die Kraft besäße, des Reiches Krone zu tragen, so glaubte er im Gefühle der Verantwortlichkeit noch weiter wirken zu müssen. Freund, wenn du mit 90 Jahren noch dieses Gefühl in dir trägst, dann hast du genug in deinem Leben getan!

Nicht durch behagliches Leben, durch feines Tafeln und Trinken kommst du zu einem so rüstigen Alter, sondern durch das Bewußtsein eifrigen Strebens und Schaffens. Diese innere Genugtuung erhält uns die

wahre Lebensfreude, und nur wer froh in die Zukunft blickt, erlebt sie.

Unsre heutige Welt ist andersdenkend. 'Zusammenscharren' ist die Losung, und das Wort 'Altersversorgung' scheint ihr das schönste der deutschen Zunge zu sein. Lieber Freund, man soll nicht über den guten Willen der Menschen sprechen, aber, wenn Gott mich 80 Jahre alt werden läßt, dann hoffe ich noch den Segen dieses Gesetzes entbehren zu können.

Freund, ehre das Alter am Bettelstabe! Wenn du an dem rüstigen Wegelagerer verächtlich vorbeigehst, übersieh keinen alten blinden oder gebrechlichen Mann! Wenn du aber gibst, dann wirf dem Bittenden deine Pfennige nicht zu, wie dem Hunde einen Knochen. Es ist ein bitterer Schmerz, die Hände nach Hilfe ausstrecken zu müssen, das wirst du, auch wenn du nicht zu betteln brauchst, in deinem Leben dennoch erfahren!

Auch du erwartest einst Ehrerbietung, wenn du ein langes tatenreiches Leben hinter dir hast. Werde in Ehren alt, Freund, und dir versagt sie niemand.

Es gibt eine Macht, welche die Alten wieder jung werden läßt, das ist der Ruf der Pflicht in den Zeiten gewaltiger Völkerschicksale, wie der Weltkrieg eines ist. Ich brauche dir kaum die Namen solcher kernfester und kerndeutscher Männer zu nennen, die freudig dem Rufe gefolgt sind, die Geschichte zeichnet sie auf, und ihre Taten durchleben Jahrtausende.

Wer kennt nicht Hindenburg, Kluck und Bülow mit ihren 69 und 70 Jahren, Mackensen, Beseler, Emmich und Heeringen mit 66 bis 68? Welcher deutsche Junge hat nicht von Golz-Pascha gehört, der die 70 längst überschritten hatte, und vom Grafen Häseler, den seine

80 Jahre nicht abhalten konnten, wie v. d. Goltz an die Front zu gehen? Diese beiden Ältesten haben das Mittel angewendet, das auch ich für das beste halte, jung zu bleiben, sie leben unter und mit der Jugend.

Die Pfadfinder kennen beide, weil beide diesen den Pfad durch's Leben gezeigt haben. Nach dem Kriege aber wird die deutsche Jugend noch mehr solcher Älten in ihren Reihen sehen, dann soll der soldatische Geist, der schon jetzt in unsre deutschen Jungen gefahren ist, die Jugendwehr wieder aufleben lassen. Ich sage wieder-erwecken, denn ich erinnere mich noch mit Freuden daran, wie in meiner Vaterstadt Oldenburg die erste Jugendwehr gegründet wurde, es war in der Zeit, als wir die 50. Jahresfeier der Völkerschlacht bei Leipzig begingen und auf den Märschen Julius Mosens schönes Turnerlied sangen:

In Leipzig unterm Donner der Kanonen
Ist wiederum nach langer Grabesnacht
Getauft vom Schweiß und Blut der Nationen
Das deutsche Volk aus Grabesruh' erwacht.

Ja, es ist erwacht und schläft nicht wieder ein.

Das Volk, mein Freund, darf nicht altern; es erneuert sich in tausend jungen Gliedern und seine unablässige Sorge muß sein, daß diese Glieder gesund und kräftig werden, dreinzuschlagen, wenn es not tut.

Dennoch aber wollen wir daneben das Volk der Forscher und Poeten bleiben, und der Geist Goethes, der beides war, soll niemals in Deutschland aussterben. Das war auch einer von den Älten, der es verstand, jung zu bleiben.

Ehr' nicht die Älten nur mit schönen Worten,
Zeig' dich in Taten ihrer Taten wert.
Freund, hör' dich um; an allen deutschen Orten
Nennt man dir Namen, die dein Volk verehrt.

Frisch, fromm, fröhlich, frei!

Am 20. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Am vorigen Sonntage ist dir gewiß ganz komisch zumute geworden, daß du als fünfzehnjähriger Jüngling dich in die Gefühle und Gedanken des Alters versetzen solltest. Der Geist des Menschen, der nicht gedankenlos in den Tag hineinlebt, vermag aber alles, und deshalb wollen wir heute wieder den Sprung ins frische, frohe, fromme, freie Jugendleben wagen. Nicht wahr,

auch du hast die vier  auf deinem Leibgurt stecken gehabt und in deinem Herzen gefühlt? Haben denn nur die Turner ein Unrecht an diesen Wahlspruch, oder soll er nicht für die ganze Jugend gelten?! Dein Beruf hindert dich jedoch sicher auch nicht, das Turnen fortzusetzen, und es gibt im Jugendleben nichts Besseres, nichts Erfreueres als die Leibesübung! Ja, wir sind nicht weit mehr davon entfernt, die schöne Gricchenzeit der Leibesübung bis ins höchste Alter wieder herbeizurufen.

Leider herrscht noch die Torheit, daß viele glauben, auch dies sei nur wohlhabenden Leuten möglich. Freund, das erste, was du in der Lehrzeit tust, ist: schließe dich einem Turnverein an! Das bißchen Beitragsgeld hast du übrig, und zu einem Glase Bier im Kreise gleichstrebender junger Männer langt's auch!

Frisch! Hei, wie das Wort die Jugendbrust ergreift, wie es unsern Blick auf den vor uns liegenden Lebens-

weg lenkt und uns ein jauchzendes: „Bahn frei“ entlockt. Ja, die Bahn des Lebens ist frei für den jugendlichen Geist, sie führt geradeaus und steigt zur Höhe empor. An den Seiten stehen die übrigen Menschen, die ihre Jugend hinter sich haben, und machen gern Platz dem überströmenden Jugendmut. Freund, zeige keine Falte in deinem Gesicht, die dem Alter zukommt, keine Stirnrunzel, oder sogar die über der Nasenwurzel sich eingrabende Falte der Sorge! Ein frisches Jugendgesicht ist das Schönste, was wir auf Erden sehen können, es strahlt wie eine aufbrechende Rose, und die Augen blicken uns im Feuer des Mutes entgegen, daß wir unsern eignen Mut daran entflammen können! Lies Körners „Leier und Schwert“ durch, da findest du die hohe Bedeutung des Wortes frisch in jeder Zeile.

Fromm! Bei diesem Worte des Turnermahlspruchs glaubst du sicher, daß ich dir ein Gebetbuch in die Hand drücke. Lieber Freund, wer nicht aus freien Stücken Gott danken und bitten kann, der lernt's auch aus Büchern nicht! Lies ruhig in Körners „Leier und Schwert“ weiter, das „Gebet während der Schlacht“ paßt auch für den Lebenskampf, „Unsre Zuversicht“ ist die schönste Andachtsübung, und das „Lied zur Einsegnung des Freikorps“ kann in jeder Kirche gesungen werden. Glaubst du nicht, daß der Weltenlenker auch die Schlachten leitet? Gott gebe, daß nie ein Dichter dermaleinst das Eichenlied Körners wieder zu dichten braucht. Noch stehen die Eichen, die Deutschlands Ruhm gesehen. Hunderte neue sind als Friedenseichen 1871 gepflanzt, mögen sie nie auf ein deutsches Volk herabbliden, das den Grundstein seiner Größe verloren hat, den Manneswert jedes Deutschen.

Frisk, fromm, fröhlich, frei!

Drum hüten wir das Waterland,
Dann tut's der Herr durch seine Hand,
Dem Herrn allein die Ehre! (Körner.)

Die vier Worte des Turnerwahlpruchs haben die wunderbarste Verwandtschaft, daß eins ohne das andre nicht existieren kann. Ein frischer, jugendlicher Geist ist fromm, ein frommer ist froh und der Geist des echten Frohsinns ist frei.

Fröhlich! Sollte es auch Bücher geben, aus denen man den Frohsinn lernt? Gewiß, sie heißen Lieberbücher! Singe, Freund, bringe die alten deutschen Volkslieder, die unsre Jugend zu vergessen scheint, wieder zu Ehren! Es ist ja schön, in Singvereinen vierstimmige Gesangsmusiken zu üben, aber die rechte Fröhlichkeit liegt nicht darin, die liegt nur in dem aus voller Brust in die Welt gejauchzten Liede, wenn dabei auch ein falscher Ton durchschlüpft. Die Wacht am Rhein hat uns einen guten Teil nach Frankreich hineingeführt, und wir wissen heute, daß wir Lügows wilde verwegene Jagd immer wieder brauchen werden. Behalte das Lied im Gedächtnis!

Frei! Haben wir dies Wort nicht schon einmal besprochen? Lieber Freund, wir besprechen es noch öfter, denn in ihm liegt alles, was den Mann bewegt, was ihm das Leben lieb und wert macht. Warum geben so viele ihre Freiheit dahin und sehnen sich nach Unterordnung? Warum suchen so viele eine Versorgung im Staatsdienst, die sich selbst ein freies Leben schaffen könnten? Ich will dir nicht wieder sagen, was frei sein heißt. Fühle die Kraft und den Willen in dir, es werden zu wollen, dann wirst du es, und ein freies Waterland kann nur in freien Bürgern seine Größe finden.

Wenige Monate vor dem Kriegsausbruche 1914 haben wir in Leipzig das Denkmal der Völkerschlacht eingeweiht. Ein Jahrhundert war über das frei und einig gewordene Vaterland dahingegangen. Sieh es dir an, wenn dich dein Weg nach Leipzig führt. Es ist der Grundstein der körperlichen und geistigen Kraft unsres Volkes.

Am Fuße des Schlachtendenkmals breitete sich im ersten Jahre des Völkerkrieges ein eigenartiges Kampfsfeld aus, auf welches Deutschland die Nationen zu friedlichem Wettkampf eingeladen hatte. Kunst und Wissenschaft aller Nationen waren zum Wettbewerb vereinigt.

Sollten diejenigen, die 1914 unsrem Rufe Folge leisteten, schon gewußt haben, daß sich ihre Völker zu dem wahnwichtigen Versuche rüsteten, unsre Friedenswerke, Industrie und Handel zu vernichten?

Laß uns darüber nicht nachgrübeln, unser Streben und Schaffen gehen ruhig ihren Weg, und wir bauen bald ein neues Denkmal. Wo und wem? Blic' dir das Völkerschlachtendenkmal an. Innen wie außen schauen dich die alten steinernen Männer in ernster, eifriger, kraftbewußter Ruhe an. Das neue Denkmal aber müssen wir mit jugendlichen Gestalten schmücken, kraftstrotzend, einfach, aber frisch und heiter.

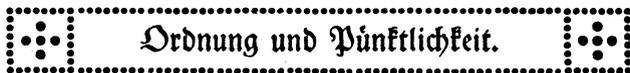
Freund, der deutschen Turnerschaft, die es 1813 noch nicht gab, die 1913 aber zu Tausenden sich an der Erinnerungsfeier beteiligte, die 1914 zu Hunderttausenden in den neuen Völkerkrieg zog, der muß und wird man ein Denkmal bauen, wuchtig und granitfest wie das der Freiheitskriege. Tausende deutscher Turner haben sich das Eisene Kreuz erkämpft, Tausende sind gefallen, und wenn wir später den am Fuße des Völkerschlacht-

Ordnung und Pünktlichkeit.

denkmals sich ausbreitenden Heldenfriedhof betreten, wird dort mancher Name deutscher Turner eingemeißelt sein.

Gibt es einen Ort in Deutschland, wo nicht geturnt wird? Wissen Armee und Marine nicht schon lange, welch gesunder Kern in unsrer turnenden und wandern den Jugend steckt, und wie schnell aus solchen Jungen Soldaten werden.?! Erhalten wir uns die Turnerschaft, fördern wir die ernstesten Sportvereine und errichten wir Jugendwehren als Grundsteine des deutschen Volkslebens!

Frisch, froh, fromm und frei; den Körper gesund,
Den Geist frei von Lüge und Tücke!
Die Lebensziele im Turnerbund,
Die zeigen den Weg dir zum Glücke!



Am 21. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Das Leben der so unendlich mannigfaltigen Natur wird durch nichts andres aufrecht erhalten, als durch die peinlichste Ordnung. Nicht wahr, das klingt wunderbar, scheint es dir draußen, wo der Mensch nicht Ordnung schafft, doch ein müßtes Durcheinander zu sein. Wenn wir aber von der Pflanzenwelt jedes Hindernis fernhalten könnten, wenn es keine Insekten und Schmarotzer gäbe, keinen Sturm und dergleichen, dann würde die Sache anders aussehen. Wir sähen dann nichts, als absolut symmetrisch gebaute Pflanzengestalten, Kegels-

pyramiden- oder säulenförmig, je nach der Art und Gattung. Ohne Zwang, mein Freund, erscheint kein Blatt an einer andern Stelle, als an der ihr durch das Gesetz bestimmten, und (achte hierauf besonders) ist dieser Zwang überwunden, dann strebt jeder Zweig, jedes Blättchen usw., die alte Ordnung der Dinge wiederherzustellen! So im Pflanzenleben, so im Leben der Tiere und im unsrigen. Die Funktionen der Organe unsers Körpers können durch irgendein von außen kommendes Hindernis gestört werden, sie streben aber immer wieder in die alte Ordnung zurück, alle Revolutionen sind vorübergehende Störungen, die alte Gottesordnung der Dinge bleibt unverbrüchlich! Aber die Störungen gehen dennoch selten vorüber, ohne das Leben zu besonderen Anstrengungen zu bewegen, ihnen, sollten sie wiederkehren, tatkräftig zu begegnen. Die Pflanze richtet ihren inneren Bau an den bedrohten Stellen anders ein, die Rinde wird zäher, das Holz fester usw. Der Mensch sucht sich vor Krankheit zu schützen, das Volk übt sich in Waffen und — lernt aus den Umstürzungen im Innern den berechtigten Wünschen der einzelnen nachzukommen und die unberechtigten kräftig niederzuhalten.

Lieber Freund, auf dieselbe Ordnung gründet sich unser ganzes Leben, nicht der kleinste Haushalt kann ohne sie existieren. Dort, wo du in der Gesellschaft, in der Familie, im Geschäfte stehst, erwartet man dich zu jeder Zeit zu sehen. Soll die Tagesarbeit um 6, 7, 8 Uhr beginnen, dann muß der Leiter derselben wissen, daß du am Platze bist. Hast du fern vom Geschäft, von der Werkstatt eine Arbeit zu verrichten, so muß dein Lehrer bestimmt wissen, daß sie genau so gut verrichtet wird, wie unter seinen Augen. Es ist dies weder Gehor-

sam noch Zwang, sondern einfach Gewissenhaftigkeit, ohne die es kein Leben, kein Streben gibt.

Es gab früher ein Sprichwort: Wer den Pflug scheuert, darf den Bettelstab nicht scheuen. Dies sollte wohl vor pedantischer Überordnung bewahren. Blicke dich einmal jetzt in den besseren Landwirtschaften um; nicht nur Pflüge werden gescheuert, sondern du kannst ruhig im Viehstall die feinsten Speisen mit Appetit verzehren, es herrscht dort größere Ordnung, als in Tausenden von Volkswohnungen! Dennoch leben Menschen und Tiere wohl dabei, erstere werden wohlhabend, letztere bleiben gesund.

Peinlichste Ordnung ist schwer herzustellen, aber leicht zu erhalten. Wer in seiner Werkstatt, im Laden oder in der Wohnung Ordnung bis ins kleinste hat, wer stets weiß, wo alles, auch das unscheinbarste Instrument, zu finden ist, der spart sich ein Drittel der Arbeit, die eine unordentliche Wirtschaft macht. Ich könnte eigentlich noch ein höheres Verhältnis annehmen, denn der an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnte Mensch nützt seine Zeit weit besser aus, als derjenige, welcher sich in unordentlicher Umgebung behaglich fühlt.

Es ist nicht immer möglich, während der Arbeit jedes Instrument, jede Ware sofort wieder an den Platz zu legen, aber benutze jeden freien Augenblick dazu, auch dort Ordnung zu schaffen, wo du selbst nicht an der Unordnung schuld bist. Alles Leben bringt Bewegung und Unordnung, diese ist nun einmal eine Bedingung des Verkehrs; eine Ware, die im Regal liegen bleibt, nützt niemand. Denkst du: Ach, das Ordnen kann später geschehen, dann sammelt sich bald so viel Arbeit an, daß sie der zum Erwerb nötigen Tätigkeit einen guten Teil

an Zeit raubt. Ein Gegenstand, der dir entfällt, findet sich sofort leicht wieder, nach einer Stunde kann er an eine Stelle geraten sein, an die kein Suchender denkt.

Nichts aufschieben, das gehört mit zur Pünktlichkeit. Bereit sein ist im Kriege wie im Frieden die Hauptsache, und womit wir heute Geld verdienen können, das kann uns morgen Geld kosten.

Immer wieder möchte ich hier an das Soldatenleben erinnern, in welchem absolute Pünktlichkeit zur eisernen Gewohnheit wird. Es sind nicht nur die ein, zwei, drei Jahre, die das allgemeine Volk zu dienen hat, es sind die zwölf Jahre des Unteroffiziers, es ist auch die Lebenszeit des Offizierstandes, welche diese militärische Pünktlichkeit erfordern. Der Glaube ist falsch, daß der letztgenannte Stand sich einem flotten, zwanglosen Leben hingeben darf. Außerhalb des Dienstes geht's ja oft weniger stramm her, aber im Dienst, mein Freund, ist jeder echte deutsche Offizier ganz Soldat und kennt nichts andres als Pünktlichkeit!

Der Rekrut, der sich zum erstenmal an die militärische Ordnung gewöhnen soll, findet es anfangs lächerlich, wenn auf das Allerkleinste Gewicht gelegt wird, als hinge das Wohl des Vaterlandes an einem blinden Uniformknopf, an einer schief sitzenden Halsbinde usw. Nach wenigen Wochen aber fühlt er bereits, was es bedeutet, in jedem Augenblick ein ganzer Soldat zu sein, außen und innen.

Im Kriege ist es das stete Bereitsein, das die Siege erringt. Während unsre Gegner im Weltkriege große Beratungen hielten, wie sie uns schlagen wollten, hatten wir sie schon geschlagen.

Sieh dir unsre Feldgrauen an, wie sie heute gehen, und dann laß dir erzählen, welche Arbeit das Wischen, Putzen und Einschnallen früher machte, wie schwer der Helm war, wie der Stehkragen den Hals, das Lederzeug den Körper einschnürte, dann wirst du sehen, daß es dem Soldaten im Felde leicht gemacht wird, jederzeit kampfbereit zu sein.

Im Frieden aber wird man die Knöpfe wieder blank machen, den jungen Rekruten zur Ordnung und Pünktlichkeit zu erziehen. Es soll eben alles stramm und blank sein am Soldaten, außen und innen, und wohl dir, wenn es auch bei dir so ist.

Es hat im Weltkriege ein großer Teil des Vertrauens unsrer Führer zu ihren Truppen darauf beruht, daß sie auch dann Soldaten vom Fuß bis zum Scheitel waren, wenn es auch im Kriege nicht immer in Kleidung, Kost usw. wie etwa im Manöver zuging. Wer an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt ist, der ist es in jeder Lage, und die bedingungslose Zuverlässigkeit und Pflichterfüllung hat unsre Truppen zu den beispiellosen Erfolgen geführt.

Haben wir aber nicht auch daheim die militärische Pünktlichkeit und Ordnung gespürt? Ich erinnere nur an die deutsche Feldpost. Trotz des überraschend schnellen Vordringens unsrer Truppen hat sie täglich Millionen von Sendungen befördert, meistens in unwirtliche Gegenden. Was aber die deutschen Eisenbahnen beim Transport der Truppen und des Kriegsmaterials leisteten, das macht ihnen kein Betrieb unsrer Gegner nach.

Nimm endlich die Tätigkeit in den Lazaretten hinzu, in denen sich die deutsche Frau bewähren durfte, Freund, dann wirst du fühlen, daß auch der Völkerkrieg uns

menschlicher Größe ihm vor Augen gestellt. Treibt es mich nun, mit dir über dieses Wort zu sprechen, dann geschieht dies, um dir den Menschen in Fürstengröße zu zeigen, nicht einen einzelnen, bestimmten, sondern alle.

Wen trifft kein Leid im Leben? Es braucht nicht eine so furchtbare Krankheit zu sein, wie diejenige, in welcher Kaiser Friedrich mehr als Menschenmut bewiesen hat. Manchen unter uns wirft ein kleines Mißgeschick schon danieder und läßt ihn über Welt und Menschen jammern.

Freund, wenn ein Leid dich trifft, denke zuerst an dich, und fühlst du auch die geringste eigne Schuld sich in deinem Gewissen regen, dann klage dich an, nicht die Welt. Bist du aber schuldlos an deinem Leiden, dann frage dich: Kann ein Mensch es lindern, und mußt du dir „Nein!“ antworten, dann trage es mit Geduld und hoffe auf Gottes Hilfe.

Wer den Glauben hat, wir seien nur auf Erden, um in gleicher Glückseligkeit mit allen Menschen denselben glatten, breiten Weg durchs Leben zu wandeln und ganz nach unserm Gefallen unsern Schritt einrichten zu können, der wird, wenn sein Fuß sich an einen Stein stößt, laut jammern und aller Welt den Stein zeigen, der wird glauben, daß er allein unglücklich ist, oder, wenn er auch andre straucheln sieht, sich einer höhnischen Schadenfreude hingeben.

Wer sich aber des Kampfes bewußt ist, der ihn emporführen soll zur Gottähnlichkeit, der fühlt den Gottesfunken im Herzen, den Drang der Seele, sich mit ihrem Vater zu vereinen, er duldet, wenn er muß, und sucht die Schuld zuerst bei sich. Er wird aber auch dann nicht klagen, wenn ihm andre Menschen Leid bereiten. —

Versteh mich recht: niemand verlangt von dir, daß du dich nicht wehren sollst, wenn es sich um Leiden handelt, die dir menschliche Bosheit zufügen will, oder daß du in Krankheiten keine Hilfe suchen sollst. Die körperlichen Schmerzen sind aber nicht die schlimmsten in unserm Dasein, sondern die Seelenleiden, das Unglück, wie es in tausenderlei Gestalt über uns hereinbricht. Dann, Freund, sei nicht offen gegen alle Menschen; die Welt versteht dich nicht. Laß nicht die bitterste Enttäuschung dich lehren, daß nicht alle Menschen gut über dich denken und dir Gutes wünschen. Gott und deine Eltern können nicht anders denken, wenn du ein guter Mensch geblieben bist, aber die Welt urteilt nur nach sich selbst und glaubt nicht an das Göttliche der Menschenseele.

Hat es wohl eine Zeit gegeben, in welcher das Wort Kaiser Friedrichs größere Bedeutung hatte, als die des jetzigen Völkerrrieges?

Soll ich dich hinausführen zu den Sterbenden, die oft tagelang mit dem Tode ringen mußten, ungesehen, ungehört. Freund, sie klagen nicht, der Soldat weiß, daß er für eine heilige Sache sein Leben hingibt, aber sie beten. In solchen Augenblicken hält die Wissenschaft nicht stand, die den Menschen zu einem Uhrwerk machen möchte, das jeder zertrümmern kann. In der letzten Stunde erkennen wir, daß wir mehr besitzen, als das physische oder chemische Dasein.

Laß dir erzählen von dem Heldennute der Schwerverwundeten, von dem Heldensinn derer, die im Verluste der Glieder, ja der Augen an das Weiterleben und Weiterarbeiten denken mußten. Auch sie wissen, „wofür“. Gott sei Dank ist die Zeit vorüber, wo man Kriegs-

invaliden eine Drehorgel gab, es regt sich allerorten, den Kriegsgeschädigten den Dank des Vaterlandes abzustatten und die Leiden zu mildern, die ohne Klage im Bewußtsein getaner Pflicht getragen werden.

Soll ich dich in die Lazarette führen, wo die Klage des einzelnen verstummt, weil er die Kameraden noch schwerer leiden sieht. Wie klein erscheinen uns da die Entbehrungen, die sich die Daheimgebliebenen auferlegen mußten, und doch konnten viele es nicht unterlassen, den Kämpfenden im Felde, die oft genug wirklichen Hunger kennen lernten und die kleinsten Bequemlichkeiten entbehren mußten, in Briefen Schauermärchen über daheim zu schreiben.

Wie wird es nach dem Kriege werden? Leben wir da gleich wieder in Hülle und Fülle? Woher sollte uns diese kommen, da ganz Europa Mangel leidet? Es wird genug Wunden geben, die erst nach dem Kriege aufbrechen; dann gilt es, sich des Sieges wert zu zeigen und nicht den Pfennig zu bedauern, den der Wiederaufbau kostet.

Man spricht schon lange vor diesem Siege wieder davon, daß Deutschland große Aufgaben in der Führung der Völker Europas bevorstehen — ich glaube, es wird genug im eignen Lande zu tun geben.

Nur selbst ist der Mann, wer braucht denn zu wissen,
Was im Leben du alles erduldet, ertragen?
Fest nur aufeinander die Zähne gebissen;
Freund, lerne zu leiden, ohne zu klagen!

Die Sprachen der Welt.

Am 23. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Nach den neuesten Ideen derer, welche die Ansichten und Einrichtungen unsers lieben Herrgotts einer Zensur unterworfen haben, sollen einst die Grenzen der Länder fallen und die Völker zu einer großen Gesellschaft vereinigt werden. Die Idee ist nicht ohne! Wollen wir da das „dolce far niente“ des Italieners, das „leichte Leben“ des Franzosen oder die „Stumpfheit“ des Russen bei uns einführen? Solange die Volkseigenschaften sich nicht vermengen lassen, hat es mit dem Verbrüderern gute Weile. Mit den Sprachen geht's schon eher, die Laute der menschlichen Zunge sind dieselben, und wenn auch die Worte verschieden sind, aus den einzelnen Silben lassen sich ja neue machen, und nehmen wir nun aus allen Sprachen einige Silben, vermengen diese, dann entsteht das schönste Esperanto, das ja alle Nationen verstehen sollen. Nur noch ein paar Jahrhunderte, und die Völker der Welt fallen sich gerührt in die Arme.

Genug von diesem schönen, aber unausführbaren Gedanken! Was Gott getrennt, vereinigt keine Menschenkraft! Aber die Verbrüderung der Menschen ist kein leerer Wahn, der Weltverkehr hat sie längst zustande gebracht, und dieser kennt keine Grenzen mehr. Er bedient sich keiner Weltsprache, sondern nur des Welt- oder sagen wir Völkerrechts, freilich im Sinne des Einzelschutzes verstanden. Du kannst mit derselben Ruhe einen Handel mit einem Kunden in Paris oder

London abschließen, wie mit einem Bewohner des Städtchens, in welchem du dein Geschäft betreibst. Du kannst als Gehilfe eine Zeit in Paris oder London arbeiten und genießest überall denselben Schutz wie im Vaterlande.

Freund, dir steht die Welt im buchstäblichen Sinne offen, benutze als Gehilfe die Gelegenheit und lerne sie kennen, lerne Länder und Menschen kennen und verfaure nicht im Dörfchen oder Städtchen, in dem du deine Lehrzeit durchmachst! Zu diesem schönen Ziele aber kann dich wiederum nur eines führen, die Kenntnis fremder Sprachen. Betrübe dich nicht, daß du nicht Latein und Griechisch lernest, die toten Sprachen mußt du als Kaufmann, Handwerker oder Künstler über Bord werfen, aber Französisch und Englisch können dir nicht nur bei der Wanderung in die Fremde nützen, sie können dir in Deutschland angesehene Stellungen verschaffen und Geld bringen. Sei, was du willst, wenn du über diese beiden lebenden Sprachen verfügst, wird dich nie die Not treffen können, denn sprachkundige Leute finden stets ihr Brot. Verschlägt dich aber das Schicksal in ein fremdes Land, und du kennst keine Sprache nicht, dann hast du gewiß nicht lauter um dein Wohlergehen besorgte Menschen vor dir, sondern bist haltlos in einem Strudel solcher, welche dich ausnutzen und, wenn sie dich um das deinige brachten, dich laufen lassen. Wie viele hat schon die Unterschrift eines in fremder Sprache aufgestellten Kontraktes jahrelang der Freiheit beraubt, und das vor allem drüben im Lande der Freiheit?! Verlaß dich namentlich auf fremdem Boden nur auf dich selbst, auf das, was du greifbar vor dir siehst, und auf die Schrift, die du lesen kannst!

Lerne fremde Sprachen, du findest Zeit dazu und kannst die Bücher billig kaufen. Gehört aber zu einer Sache Ernst und Ausdauer, dann ist es das Erlernen der Sprachen anderer Völker. Dazu genügen nicht die nur zum Notbehelf dienenden Büchelschen zum Schnelllernen oder das bloße Durchblättern größerer Grammatiken, sondern ernstes Wollen, fleißiges Studium und womöglich Sprechen mit einem gleichstrebenden Kollegen. Auch dieses macht dich noch nicht zum Franzosen und Engländer, aber es ermöglicht dir das Verständnis der Sprachen und verhindert, daß man dich gleich von vornherein übers Ohr haut.

Lerne fremde Sprachen, mein Freund, wenn du frei und selbständig werden willst, sei dein Beruf, welcher es wolle. Eine Weltsprache aber gibt es, deren Studium ich dir noch außerdem ans Herz legen möchte. Jedes Volk spricht und versteht sie, und alle hören sie gern: die Musik. Es soll nicht etwa ein Gaudium für dich allein sein, wenn du irgendein Instrument spielen kannst, du kannst dir und andern damit Freude machen, kommt aber die Zeit der Not, und die kommt manchem, dann kann diese Weltsprache, wo du auch bist, dir Brot schaffen. Musik ist ein Notnagel für jeden und bringt unter allen Himmelsstrichen Geld. Einen solchen Anker sollte jedermann für die schlechten Zeiten, für unvorhergesehene Stürme besitzen.

Die Musik ist aber nicht nur ein Helfer, sondern auch ein Trost in der Not, in der Seelennot, ihr hält kein Kummer stand, und stehst du einmal einsam im Leben, dann wird dein Musikinstrument dir zum Freunde, der dir treu bleibt, wenn die Ratten das letzte Schiff längst verlassen haben.

Doch fort jetzt mit solch trüben Gedanken, die Zeit ist nicht danach; die Musik ist auch eine gewaltige Macht, wenn die Fanfarenmärsche hinausrufen ins Feindesland und die Trommel zum Sturme. In Zeiten, wie sie der Völkerring schuf, liegt der Trost nicht in zarten Melodien, sondern in Janitscharenmusik!

Die Sprachen der Welt: — ein schöner Gedanke. In Rußland verbietet man heute die deutsche Sprache, dem Franzosen ist sie verhaßt, dem Engländer, der von jedem, welcher mit ihm verkehrt, gut Englisch verlangt, ist unsre Sprache unbekannt.

Und die Bekanntschaft mit den Völkern selbst? Der Franzose glaubt, wenn er den Rhein überschritten hat, in Berlin zu sein, der Russe wunderte sich in Ostpreußen, daß er Berlin noch nicht sehen konnte, und der Engländer kennt es nur aus — Geschäftsbriefen; und doch logen sie in ihren Zeitungen in allen drei Sprachen, denen sich noch die italienische zugesellte, über die Zustände in Berlin soviel zusammen, daß man dicke Bücher mit solchen Märchen füllen könnte.

Man hat viel danach geforscht, woher der Haß gegen uns bei unsern Gegnern stammt. Die Antwort ist doch so leicht. Die Grundlage ist der Neid, der Haß ist durch Lüge und Verleumdung künstlich erzeugt.

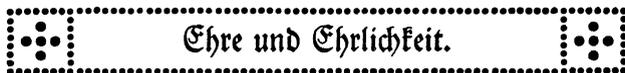
Der ganze Völkerring hat aber bewiesen, daß Neid und Haß nicht nur im Emporblühen Deutschlands zu suchen sind, sondern auch darin, daß wir unsre Gegner so genau kennen und durchschauen. Wer aber seinen Feind kennt, der kann ihn besiegen.

Freund, lerne ihre Sprachen ruhig weiter, der Haß dauert nicht ewig, er hält vor dem Lichte der Wahrheit nicht stand. Den Neid können wir ertragen.

Ehre und Ehrlichkeit.

Lerne aber noch eine Sprache hinzu, die unsrer Bundesgenossen, der Türken. Sie sind nicht nur ein tapfres Volk, das da weiß, wieviel es dem deutschen Geiste verdankt, sondern ihr Gebiet wird vielen Deutschen noch ein weites Feld der Arbeit bieten, manchem vielleicht eine neue Heimat; das Land der ersten Völker der Geschichte, das Land des — Paradieses.

Ob auch die Völker sich bekriegen,
Es gibt mehr, was sie eint, als trennt.
Dies wird einst Haß und Neid besiegen,
Wohl dem, der dann die Sprachen kennt!



Am 24. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Mancher, der die beiden Worte unsres heutigen Gespräches beieinander sieht, wird mit der Schulter zucken und sagen: Ehrlichkeit mag die Ehre des kleinen Mannes sein, die meinige steht bedeutend höher, sie ist überhaupt so eine „ganz besondere Ehre“, die Standesehre, die Ehre der Geburt, die Ehre des Offiziers, die Ehre des Studenten usw.

Gebe Gott, daß solche Leute in ihrem Leben die schlichte, einfache Ehrlichkeit bewahren, dann wollen wir ihnen gern ihren Dünkel lassen! Mit diesem Schaden sie nur sich selbst, nicht andern, und ihre Macht geht nicht weiter, als ihr Geldbeutel erlaubt. Wenn aber der Offizier auf den Geldbeutel eines Wucherers, der Student auf denjenigen seines Vaters seine sogenannte

Standesehre gründen will, dann ist eine so schwach gegründete Ehre nicht viel wert, dann möchte ich keine Anleihe darauf geben!

Die Ehre des Mannes aber erträgt jegliche Anleihe, du darfst wie auf den Grundbesitz ruhig eine Hypothek darauf geben, sie steht so fest, wie der Grund der Gotteserde. Ebenso wenig wie ein Mensch diesem seinen Wert nehmen kann, ist er imstande, ein Titelchen der Mannesehre eines andern zu rauben!

Wie wir nun ein fruchtbares Land durch Überdeckung „scheinbar“ wertlos machen können, vermögen wir die Ehre eines Mitmenschen zu verdecken, einem andern gegenüber unkenntlich zu machen, das geschieht aber nicht durch bloßes „Anrempeln“ oder „Aufbrummen eines dummen Jungen“, sondern durch direkte wissentliche oder gedankenlos nachgesprochene Lüge, durch Verleumdung. Es gibt aber weder ein Grundstück, welchem wir nicht seine ursprüngliche Fruchtbarkeit zurückgeben, noch eine Ehre, die wir nicht von Verleumdung reinigen könnten. Auf der einen Seite durch Arbeit, auf der andern durch festes, männliches Auftreten und durch aufrichtiges Streben nach Rechtfertigung. Letztere ist aber weder mit dem Hiebel, noch mit der Pistole zu erlangen, sondern dadurch, daß wir der Welt beweisen, daß wir falsch beurteilt sind. Glaubst du, daß dies durch Vernichtung des Gegners geschehen kann?

Deine Ehre, mein Freund, ist kein irdischer Besitz, sondern eine Eigenschaft deines Geistes, Menschenehre ist ein Strahl des Gottesgeistes, welcher dir Leben und Lebensfreude gibt. Nur wenn du Gott verlierst, verlierst du deine Ehre, und umgekehrt, wenn du deine Ehre

verloren, wenn du eine schlechte Tat begangen hast, wenn du irgendeinen Vorteil durch direkte Schädigung deiner Mitmenschen suchst, ihre Not zum eignen Vorteil ausnuzest, dann hast du einen guten Teil von deinem Glauben an Gott eingebüßt! Ich will und kann nicht behaupten, daß alle nicht unsern Gottesglauben teilenden Menschen ehrlos sind, aber ein Mann, dessen Leben Zeuge seiner Ehrenhaftigkeit ist, der jeder an ihn herantretenden Versuchung widersteht, der hat seinen Gott und den Glauben an ihn nicht verloren, so sehr er es sich auch selbst einreden möchte.

Ehrlich, mein Freund, ehrlich in jeder Lebenslage, dies ist das Schönste, das wir im Leben zeigen können! Nicht nur im großen, sondern im kleinen und kleinsten, nicht nur mit Kronen, sondern mit Pfennigen. Wie wir von kleinen Lügen, von Flunkereien sprechen, so hat sich bei vielen Leuten der Glaube ausgebildet, eine sogenannte Schnoperei, Mascherei, mit einem Worte die Benutzung oder Aneignung wertloser Gegenstände, Eßwaren usw. sei keine Unehrllichkeit. Ich finde hier absolut keinen Unterschied, denn eine Sache ohne einen gewissen Wert gibt es nicht. Hat eine solche Sache für den Besitzer keinen Wert, dann wird er sie dir auf eine Frage hin gern schenken, und — du bleibst ehrlich.

Junger Mann, es soll dies keine salbungsvolle Weisheitspredigt sein, ich halte eine solche dir gegenüber für unnötig. Hand aufs Herz und mich gerade angeschaut wie damals, als ich dir sagte: Es gibt nur eine Wahrheit, denn sie stammt von dem einen Gotte, an den wir glauben. Auch du bist überzeugt: Es gibt nur eine Ehre, und diese ist der Ausfluß göttlicher Wahrheit im Denken und Tun der Menschen auf Erden.

Die Römer bezeichneten mit dem Wort honor alles, was den Menschen schmückt, und hiermit waren nicht etwa Kleider, Orden usw. gemeint, denn aus der Kleidung machten sich die Alten nicht viel, und alle die Adler und Kreuze, in denen heute so viel sogenannte „Ehre“ liegen soll, waren noch nicht erfunden. Ein Kranz aus — Gras war das höchste Ehrenzeichen (Plinius: *historia naturalis* 22, 3. 4.). Diesen setzte das Heer selbst seinem Führer aufs Haupt, und — einen Graskranz widmete Fürst Bismarck seinem gestorbenen Kaiser; ob er dabei an die schlichte schöne Ehrenbezeugung der Römer dachte?

Verbleichen nicht auch heute alle Kreuze und Ordenssterne, welche den Räten und Geheimen Räten verliehen werden, gegen das kleine schwarze eiserne Kreuz, das der einfache Soldat sich erringen kann, erringen durch Einsetzen seines Lebens? Wie muß doch dem Franzosen zumute sein, wenn er weiß, daß der höchste deutsche militärische Verdienstorden einen französischen Namen hat: *Pour le mérite*? Ist unsre Sprache so arm, daß eines Deutschen Ehrentat nicht deutsch geehrt werden kann?

Wer die Zeit vor 1870 durchlebte, der wird die Hochschätzung unsrer Soldaten, die sich mit jedem Kriege steigerte, im Weltkriege aber einen kaum noch zu übertreffenden Höhepunkt erreichte, verstehen. Und doch ist diese Hochschätzung weit entfernt vom Chauvinismus — (für diesen haben wir, Gott sei Dank, kein deutsches Wort!) —

Auch in meiner Kinderzeit mußte jeder waffenfähige Mann dienen, aber er konnte für Geld einen — Stellvertreter kaufen. Der Soldat war eine Zahl im Friedens-

kontingent. Das war die — Biebermeierzeit. Die Dienstpflicht war noch nicht zum Dienstrecht geworden, keine Ehre, nach der sich heute die kaum wehrfähige Jugend sehnt.

Ist es nur der Schutz des Vaterlandes, den wir unsern Feldgrauen und Marineblauen danken, der uns zur Verehrung der Soldaten bewegt? Nein, in diesem Weltringen, in welchen unsre Feinde die fehlende Waffengewalt durch die Macht der Lüge und Verleumdung ersetzen, geht es um Höheres als die Erhaltung des Lebens. Im Feindesland wurde für die Ehre Deutschlands gekämpft, nicht nur für die Waffenehre, nein, auch die Volksehre soll und muß vor den Bölkern gerechtfertigt werden. Nach dem Kriege aber ist es am Volke selbst, die alte deutsche Ehre und Ehrlichkeit der Welt zu beweisen.

Was Mannesehre ist? Freund, frag' nur dich.
Nicht, was ich trinke, nicht, was ich verzehre,
Nicht meine Kleidung, nein, mein ganzes „Ich“,
All', was ich tu und denke, das ist Ehre!

••••• Ein Schuldner — ein Sklave. •••••

Am 25. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Wenn alles im Weltverkehr her- und hinwandernde Gut nur stets gegen sofortigen Ersatz seines Wertes den Besitzer wechseln sollte, das Gold der Erde würde nicht ausreichen, es zu bezahlen. Der Kredit ist eins der schönsten Zeugnisse des gegenseitigen Vertrauens

der Menschen zueinander, und auf den Geschäftskredit darf sich das Wort zu Anfang meiner heutigen Betrachtung kaum beziehen. Allerdings ist auch der Geschäftsmann in gewissem Sinne von seinen Gläubigern abhängig und kann ihr Sklave werden, wenn er die im Verkehr bestimmten Fristen nicht einzuhalten vermag, oder wenn die Schulden das Vermögen übersteigen. In diesem Sinne gibt es mehr Sklaven, als die meisten sich selbst gestehen, und viele suchen sich ihre Freiheit dadurch wiederzuerlangen, daß sie einfach das Gewehr in den Graben werfen und sich „insolvent“ erklären.

Viele der täglich sich mehrenden Zahlungseinstellungen ließen sich umgehen, wenn die Geschäftsleute den Mut hätten, ihre Lage einzugestehen, und wenn die Gläubiger einsähen, daß Drängen ihr eigener Schade ist!! Wenn dann ein Bankrott nicht zu vermeiden ist, dann sei es aber ein ehrlicher. Der Geschäftsmann, mein junger Freund, welcher kurze Zeit nach seinem Fallissement ein neues Geschäft gründet, womöglich größer als das bisherige, dem man nicht ansieht, daß er Unglück hatte, ist zwar der Sklaverei der Gläubiger entronnen, aber er ist Sklave seines Gewissens geworden, und da weiß ich nicht, was menschenwürdiger ist.

Das Handelsgesetz hat für die Verbindlichkeiten eine Frist gesetzt, in welcher sie verjähren, nach deren Ablauf die Schuld nicht mehr bezahlt zu werden braucht. Mir ist diese Frist nicht erklärlich, denn ein ehrlicher Mann darf niemals davon Gebrauch machen!

Dies sind meine Gedanken, die ich dir über den großen Verkehr mitteilen wollte. Ohne Kredit kann der nicht existieren, aber ohne Ehrlichkeit, ohne Vertrauenswürdigkeit erst recht nicht. Sei lieber ein Sklave deiner Gläu-

biger, als ein Sklave deines Gewissens! Dies beides hat aber für dich noch Zeit, und ich glaube kaum, daß du anders denkst als ich. Aber auch jetzt schon kannst du deine Freiheit durch Schulden verlieren, und zwar durch unndtige.

Lieber Freund, die kleinen Schulden sind es, die uns zu Sklaven machen, die uns, wenn sie sich vermehren, den Lebensmut nehmen und damit den Trieb, ihrer durch Arbeit und Weiterstreben Herr zu werden. Alles Große im Leben besteht aus Kleinem, und ein hinzukommendes Kleine vergrößert das Große. Diese Wahrheit soll uns überall leiten, in welcher Sache es auch sei, auch im Schuldenmachen.

Im Schuldenmachen. Ja, ich kann dieses auch im sogenannten Kleinleben notwendige Ubel nicht aus der Welt bringen wollen, und so große Verbesserungspläne die Menschheit auch ersinnt, sie wird die Schulden nicht los werden. Die Abzahlungsgeschäfte z. B. haben, wo sie ehrlich betrieben werden, großen Segen für jeden kleinen Haushalt und ermöglichen manche Bequemlichkeit, die man sonst entbehren müßte.

Machst du Schulden, dann muß deine erste Frage sein: Kann ich sie abzahlen? Ist ein bestimmter Termin vereinbart, so ist dieser bei der Frage natürlich zu berücksichtigen. Die zweite Frage ist die: Ist es nötig, auf Borg zu kaufen, oder kann ich warten, bis ich das Betreffende bezahlen kann?

Für dich wird diese zweite Frage sich wohl meistens mit ja beantworten lassen und die erste mit nein, denn du hast weder Bedürfnisse, die dir nicht befriedigt werden, noch verdienst du viel Geld. Gewöhne dich aber auch bei aufsteigenden Wünschen an diese Fragen, dann

werden sie dir, wenn du allein stehst und dir deinen Unterhalt verdienst, geläufig sein, und ihre richtige Verantwortung wird dir Lebenslust und Freiheit erhalten.

Aber nicht nur Geldschulden machen uns zu Sklaven, ein Wort, ein Versprechen kann es tun. Wir sprechen noch über das Manneswort, wie es sein soll, eins aber will ich dir hier schon sagen: Sei auch mit diesem kein Verschwender. Kannst du einem Menschen helfen, dann tue es mit Freuden, aber gleich. Versprich nichts, was du nicht halten kannst, und zwar unverbrüchlich und zur bestimmten Stunde halten. Bedenke, daß du mit dem Nichterfüllen deines Versprechens, und sei es noch so klein, einen Mitmenschen unglücklich machen kannst, daß das Vertrauen zum Menschen mehr wert ist, als sich mit Geld bezahlen läßt, und daß ein Versprechen eine ganze Reihe neuer Zusagen nach sich ziehen kann. Versprechungen werden leichter gemacht als Schulden und oft schwerer erfüllt, als letztere sich bezahlen lassen.

Es war eine schwere Zeit, der Beginn des Völkerrkrieges, weil plötzlich die Einnahmequellen versiegten und es kaum eine Möglichkeit gab, den Zahlungsverpflichtungen nachzukommen. Unsere Gegner griffen zu dem Mittel zwangsweiser Stundung (Moratorium) und haben dies noch öfter verlängern müssen. Deutschland hat kein Moratorium eingeführt, es konnte auf den wirtschaftlichen Wohlstand und die private Bereitwilligkeit zur Stundung vertrauen.

Es ist ein schöner Gedanke, daß ein ganzes Volk ohne Staatshilfe durchhalten kann, es erzieht zur Selbständigkeit. Von den wenig Bemittelten ist die Kriegszeit aber doch schwer empfunden, und manches kleine Geschäft ist zugrunde gegangen. Hier und da wurde die Lage

auch wohl ausgenutzt, die Gläubiger durch einen leichtfertigen Konkurs zu schädigen, wo ein Hochhalten des Geschäftes möglich gewesen wäre. Freund, in solchen Zeiten soll der Mann feststehen. In Zeiten des Glückes ist es keine Kunst, sich rechtlich und ehrlich zu zeigen. Für den ehrlichen aber gibt es keine Verjährung der Schuld, und ein solcher findet auch Stundung.

Die verächtlichsten Geschäftsleute waren in den Kriegszeitern aber die, welche mit der Not ihrer Mitmenschen wucherten und die Preise solcher Waren, die zum täglichen Lebensbedürfnis gehören, in die Höhe trieben.

Wie wird es nun nach einem solchen Weltringen aussehen? Werden die Wunden, die der Krieg dem Geschäftsleben geschlagen hat, schnell wieder heilen? Rechnen wir nicht damit, aber seien wir guten Mutes! Deutschland hat sich von einem dreißigjährigen Kriege, der seine Fluren verwüstete, erholt und wird es auch dieses Mal tun. Wir sind nur unsre eignen Schuldner geworden, unsre Feinde aber wurden wie im Kriege so nach demselben die Sklaven Englands, und das „Geschäft“, das England durch den Krieg machen wollte, hat ein andrer (Amerika) gemacht.

Die Menschheit wird regiert vom „Soll und Haben“
In jedem Haus, die Armen und die Reichen.
Freund, Sorge, daß, wenn sie dich einst begraben,
Des Lebens Summen sich einander gleichen.

Unter schlechten Menschen.

Am 26. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Als ich den Entwurf zum vorliegenden Buche einem auch unsrer Jugend in Freundschaft zugetanen Manne zeigte, sagte er mir: „Ja, wenn Sie das fertigbringen, die Leute unter schlechten Menschen rein zu bewahren, dann können Sie mehr als ich!“ Was habe ich dem Manne geantwortet? „Das habe ich gar nicht vor, das soll mein junger Freund selbst tun!“

Freund! Wer nicht nur den Mut besitzt, wenn's not tut, dreinzuschlagen, sondern auch sittlichen Mut, der kann ruhig unter die schlimmste Gesellschaft gehen und lange Zeit mit schlechten Menschen verkehren, er bleibt rein; wer sich aber nur die kleinste Blöße gibt, den haben sie bald unter! Der griechische Held Achilles war unverwundbar; wie die Sage erzählt, ging er aus jedem Kampfe gesund und heil hervor. Aber an der Ferse hatte er eine weiche Stelle, wo ihn der Pfeil des Paris traf, der ihn tötete. So ergeht es auch uns. Wir können uns ruhig in jede Gesellschaft begeben und sind durch unsern innern Manneswert gegen jeden Pfeil der menschlichen Schlechtigkeit geschützt. Geben wir uns aber die kleinste Blöße, so wird sie zu unserm Verderben ausgenutzt.

Wer ist nun ein schlechter Mensch? Ja, wie wollen wir bei den Tausenden von verschiedenen menschlichen Charakteren die schlechten herausfinden? Junger Mann, wenn du bis hierher meiner Führung gefolgt bist, wird

es dir leicht werden. Schlecht ist nur derjenige, der dich zu einer Tat verleiten will, die sich mit deiner Menschenehre nicht verträgt!

Den Umgang mit niedrig gesinnten Menschen kannst du vielleicht nicht vermeiden, laß sie es nicht merken, daß du sie für niedrig und schlecht ansiehst, verkehre geschäftlich mit ihnen, aber weiter nicht. Dir gegenüber schlecht Handelnde meide selbstverständlich soviel als möglich ganz, dies lehrt dich schon die Selbsterhaltung. Laß aber auch diesen nicht den Ruhm, dich direkt in die Flucht gejagt zu haben. Ein Mann wehrt sich, wenn er angegriffen, und rechtfertigt sich, wenn er verleumdet wird. Am gefährlichsten sind aber diejenigen, die dich selbst zu sich hinabziehen möchten, die dich schlecht machen wollen, diese fliehe noch weniger, sondern zeige dich ihnen als unverwundbar. Steh fest, mein Freund, und bleib dir treu!

Wer mir von der Schlechtigkeit der Welt vorlamen- tiert, von dem Geldstolz, dem übertriebenen Luxus, dem Progentum und dergleichen, dem höre ich ruhig zu; aus jedem Gespräch ist etwas zu lernen. Wer mich aber zu irgendeiner falschen Tat verleiten will, dem suche ich die Unmöglichkeit zu beweisen und meide seine Freundschaft, wenn ich seinen Umgang nicht meiden kann. Mit bloßen Ansichten über Welt und Menschen kann mich niemand schlecht machen, ich habe meine eignen!

Einen Trost habe ich im Leben gefunden, und zwar überall, wohin ich kam: Es gibt mehr gute als schlechte Menschen. Es ist ein wunderbares Vorurteil der sogenannten Gebildeten, daß in den niederen Ständen und unter den Arbeitern mehr schlechte als gute

Elemente seien. Freund, glaube nicht daran! Im Kreise solcher Leute sind die Schlechten leicht zu finden, es sind meistens auch die faulsten und liederlichsten, sie zeigen den Zustand des Charakters in der Kleidung, in Unreinlichkeit und in der ganzen Haltung. Hüte dich aber vor schlechtem Umgang unter den Leuten in feinem Rock und mit feinen Manieren und forsche hier nach dem Rainszeichen, das weniger auf der Stirn, als in den Augen liegt. Aug' in Aug' dem Feind, aber auch Auge in Auge dem Freund. Wer dich nicht frei ansehen kann, dem traue nicht zu viel! Bei sehr vielen Menschen entscheidet der erste Anblick über unser Urteil, immer ist er aber nicht zutreffend, und wir sollen uns hüten, ungeprüften Freunden unsre Achillesferse zu zeigen, d. h. ihnen etwas anzuvertrauen, was ein schlechter Mensch mißbrauchen kann, es braucht deshalb selbst nichts Schlechtes zu sein.

Wein und Bier machen die Zunge lose. Wir verraten in angeheiteter Stimmung Dinge, die wir im Herzen als Geheimnis hüten möchten. Junger Mann, bleib im Kreise nicht völlig erprobter Menschen nüchtern! Das Trinken und Freihalten ist das erste Mittel zur Verführung, und solange die Gerichte die Trunkenheit als Milderung gelten lassen, wird es so bleiben.

„Bleib rein auch unter schlechten Menschen!“ Lehren kann's dich niemand, wie es gemacht wird, aber einen Führer hast du doch. Verleugne nicht den Gott in deiner Seele, den Trieb des Emporstrebens, des Vorwärtsschreitens. Wer will dir dann schaden? Und dann denke bei der größten Vorsicht doch wieder an mein Wort: „Es gibt mehr gute als schlechte Menschen!“

Ja, kann ich denn dieses Wort nach dem Weltkrieg

noch aufrechterhalten? Hat sich da die Schlechtigkeit der Menschen nicht in erschreckender Weise gezeigt, haben Reid und Haß sie nicht heraufbeschworen, haben unsre Gegner nicht die Lüge, die Verleumdung und Verhezung als Waffen benutzt, wo die ehrlichen Waffen versagten?

Freund, der Islam nennt das Völkerringen einen heiligen Krieg. Auch für uns ist es ein solcher. Wir haben ihn nicht gewollt und nicht herbeigeführt, wir mußten unsre Heimat, unser Vaterland verteidigen, und wie man unsre Städte, unsre Industrie und alles, was wir in jahrhundertelanger Arbeit geschaffen, vernichten wollte, das zeigte wohl Ostpreußen zur Genüge, wo die Russen nur wenige Wochen hausten. Da durfte es nicht bei der Verteidigung unsrer Grenzen bleiben, da mußten wir hinüber ins Feindesland, und dem unaufhaltsamen Vorwärtsbringen unsrer Feldgrauen verdanken wir es, daß wir daheim fernerhin vom Feinde verschont blieben.

Freilich auch im Westen haben unsre Soldaten mit bestialischen Menschen, wie 1870 in Frankreich, so diesmal im französisch sprechenden Belgien, zu kämpfen gehabt. Wer aber sind die, die der Franzose mit dem stolzen Namen Franktireur bezeichnet? Ist es etwa das Volk, das in der höchsten Verzweiflung zu den Waffen greift? Wir Deutschen haben einen passenderen Namen dafür. Es ist der Janhagel, dem es Vergnügen macht, feige aus dem Hinterhalt zu morden. Verhezung, Roheit und — Dummheit sind die Triebfedern zu solchen Verbrechen.

Sollte es diesmal nicht noch etwas anderes sein? Es ist kaum ein früherer Krieg mit solcher Grausamkeit

geführt worden, als der Weltkrieg von seiten unsrer Feinde. Es ist die Rache für die Enttäuschung, daß Deutschland nicht im Handumdrehen zu vernichten war. Und in Belgien? Wenn dich dein Weg einmal hinführt, sieh dir die Bildergalerien an. Was siehst du? Hinrichtungen, Marter szenen, das jüngste Gericht, den Kindermord in Bethlehern, die Hölle und so viele andre Greuelbilder. Es gibt Leute, die darin schwelgen möchten, andre zu foltern und zu pisacken. Hier tun es die Künstler, aber in der Kunst eines Volkes zeigt sich der Volkscharakter.

Gewiß kann auch in solchen Bildern eine hohe Kunst liegen, der bildungslose Beschauer aber sieht nur die Qualen und freut sich über die Folterknechte.

Freund, durch Bilder und Schilderungen sind schon viele junge Leute fürs ganze Leben verdorben worden.

Das Böse wird im Menschen nicht geboren,
Halt' rein dein Denken, dann bleibt rein dein Tun!
Im Kampfe mit dem Bösen nur nicht ruhn;
Besiegt es dich, Freund, dann bist du verloren.

Unsre Hilfe an Gottes Werken.

Am 27. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Die Produkte der Erde sind uns nicht zum direkten Verbrauch mundgerecht gemacht, der Weltenlenker will unsre Arbeit, unser Denken und Vorwärtsstreben! Wäre es demjenigen, der die Wunderwerke um uns her schuf, nicht ein leichtes gewesen, dem Menschengesicht

gleich von vornherein so viele Kenntnisse zu geben, das Weltall zu begreifen? Gott will aber unsre Arbeit auch zur direkten Hilfe an seinem Schöpfungswerke. Nicht eine der Pflanzen, von denen wir leben, ist noch im Zustande, den ihre Art in wildem, freiem Dasein zeigte. Unser Obst, unsre Gemüse, unsre Getreide sind von Natur- zu Kulturgewächsen geworden und werden durch Kultur und Pflege in diesem Zustande, wo sie uns Nahrung zu geben vermögen, erhalten. Die harte milde Karotte, der kleine Holzapfel, die steinige wilde Birne, sie können uns keinen Genuß bieten, und doch gehen ohne Pflege viele Kulturarten wieder in solche Formen zurück.

Es ist dies ein großes, schönes Geschenk Gottes, der uns nicht im Schlaraffenleben dahinvegetieren sehen will, sondern wir sollen die Fähigkeiten des Geistes und die Geschicklichkeit unsrer Hände anwenden, ihm zu helfen, seine Geschöpfe zu immer größerer Vollkommenheit zu führen. Doch nicht nur für unsern materiellen Nutzen gilt dieser Wunsch, auch die Schönheit der uns umgebenden Natur sollen und können wir heben und ihr immer neue Seiten ablauschen; diese wirkt wieder auf unser Gemüt zurück, und in dieser Wechselwirkung finden wir dann die Glückseligkeit, die uns das größte Wohlergehen nicht geben kann. Freund, wer Geist und Körper mit Kenntnissen und Fähigkeiten sättigen kann und verliert dabei den Halt, den das Gemütsleben uns gibt, der findet den rechten Weg zum Erdenglück nicht. Erfreut dich nicht mehr die Schönheit der Natur, die grünende und blühende Pflanzenwelt, dann sei noch so klug, noch so reich, du fühlst, daß dir der beste Teil des Lebens fehlt.

Die einfachsten Leute unter unsern Soldaten haben 1870 in den so hervorragend von der Natur begünstigten Gegenden Frankreichs diese Schönheit auf sich einwirken gefühlt und mußten noch lange davon zu erzählen. Ich aber sage dir: Auch unser Deutschland ist schön, und hast du Gelegenheit, dann nimm einmal nach alter guter Sitte den Wanderstab in die Hand und reise zu Fuß durch die Gauen unsres herrlichen Vaterlandes, durchjuble das grüne Thüringerland, den waldigen Harz, ziehe den Rhein hinab und die Elbe hinauf, vergiß nicht das Riesengebirge, und dann geh hinauf an die Nordsee, ans deutsche Meer, und jauchze mit dem Sturm um die Wette das schöne, auf dem Eiland drüben, dem wieder deutsch gewordenen Helgoland, entstandene Lied:

„Deutschland, Deutschland über alles,
Über alles in der Welt!“

Ja, wir sollen Gott helfen sein Reich regieren, und er hat uns Pflanzen und Tiere untertan gemacht. Die Pflicht der Pflege, mein Freund, ist aber zugleich ein Vergnügen, und ich möchte dir den Rat geben, wenn du Gelegenheit hast, dir dieses Vergnügen zu bereiten, dann greif zu.

Wir vermögen es, den Genuß der Naturschönheit dicht an unser Heim heranzuziehen, einen Garten am Hause anzulegen. Vielleicht hat dein Prinzipal einen solchen am Hause, und du kannst dir und ihm durch dessen Pflege eine Freude bereiten. Sei nicht kleinlich, wenn du diesem Zwecke etwas von deiner freien Zeit opfern mußst, du lernst hier nur Gutes, das du später, wenn du deinen eignen Herd gründest, brauchen kannst.

Die Pflege des Gartens, zu der sogar die Sorge für

die etwaigen Haustiere hinzukommen kann, führt uns in unsre eigentliche Heimat, in das Leben der Natur, und läßt es uns lieben.

Lieber Freund, der Boden, in welchem Bäume, Blumen und Gräser wachsen, ist kein Boden für das Streben nach unnatürlichen Zielen, ist kein Boden für Gottesleugner, und jeder, der sein Heil in Gottes freier Natur sucht, der Gärtner, der Landmann, der Förster usw., der findet es in Gott.

Pflege den Garten deines Prinzipals und halte ihn sauber und hübsch, säe, pflanze, gieße und Sorge für alles nach jeder Pflanze Bedürfnis, du merkst bald, was dieses Tun für deinen Körper und dein Gemüt bedeutet. Pflege auch die Blumen im Zimmer und freue dich über ihr Blühen und Gedeihen. Sie können unsre besten Freunde werden und manchen Augenblick trüber Stimmung verschweuchen.

Hast du aber keine Gelegenheit, selbst in der freien Natur zu arbeiten, dann beobachte die Tätigkeit der Landleute, der Förster und Gärtner. Diese sollte keinem gebildeten Manne ganz fremd sein, wie ja überhaupt nichts auf Erden. Ein großer Teil des Reichthums unsres Volkes steckt im Landbau, ein ebenso großer in seinem Waldbesitz und wohl der größte in dem jedermann zugänglichen Gartenbau.

Unsre Hilfe an Gottes Werken! — Soll ich dich da auch hinausführen in den Völkerrrieg? Kann der auch Gottes Wille und Werk sein? Freund, wer sich daran gewöhnt, Gottes Hand in allem zu sehen, was das Leben bringt, der fühlt sie auch im Kriege. Schicksalsschläge können nur durch Naturereignisse hervorgerufen werden, alles andre ist die Folge unsres Tuns, und es ist kaum

eine Schuld, die nicht auch gesühnt würde. Freund, forsche danach in deinem eigenen Leben.

Wo aber liegen in dem furchtbaren Völkerringen Schuld und Sühne? Warte die Folgen ab, nicht die unmittelbaren, nein, vielleicht erst nach Jahren. Gottes Mühlen mahlen langsam.

Aber auch schon während des Krieges selbst traten sie hervor, und wer die Vorgeschichte desselben kennt, wer an den Mord von Serajewo denkt, der weiß die Zeichen zu deuten. Unsre Heere und die unsrer Verbündeten haben nicht nur flüchtende Völker und Armeen, nein, auch flüchtende Könige gesehen.

Der Krieg ist der Erzieher der Völker, das Schicksal derjenige der Menschen. Nein, mein Freund, der Erzieher ist Gott! Der Krieg trieb uns zur Verteidigung des Vaterlandes. Weiteres wollten wir nicht. Gott aber wollte mehr!

Sollte der eigentliche Feind, der den Krieg heraufbeschworen hatte, für den sich seine Bundesgenossen nutzlos verbluten, getroffen werden, so mußte es dort geschehen, wo er zum Frieden gezwungen werden kann. Wir mußten versuchen, die Völker zu befreien, die England seit Jahrzehnten ausgenutzt, ausgepreßt und geknechtet hat. Was wir begonnen, das werden sie selbst vollenden. Das ist unsre Hilfe an Gottes Völkererziehung.

Nun forsche nach, wie es hinter den Fronten im Osten und Westen aussah. Da konntest du Friedensarbeit im schönsten Wortesinne sehen. Unsre Feldgrauen bestellten die Äcker und bauten wieder auf, was der Krieg zerstörte; unsre Feldgrauen unterrichteten in den der Lehrer beraubten Schulen und verwalteten die

Die Dankbarkeit.

eroberten Ortschaften, und wenn sie wieder daheim sind, dann wissen sie, daß sie in der Bevölkerung manchen Feind zum Freunde gemacht haben.

Nicht durch Wunder, nicht durch Gaben
Will die Menschen Gott erziehen;
Unsre Hilfe will er haben,
Dazu ward uns Kraft verliehen.



Die Dankbarkeit.

Am 28. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Es ist ein sehr einfaches Wort, und doch ist es nicht leicht, sein Wesen ganz zu fassen und es ganz zu erklären. Als ich zum erstenmal in den Berliner Geschäftskreisen das unaufhörliche „Danke schön“ hörte, wurde mir ganz schwindelig, mit der Zeit merkte ich aber, daß hiermit ein gutes Geschäft gemacht wird! Die Welt mag so gern für jede noch so kleine Sache bedankt sein, sie nimmt das Wort für die Gesinnung, aber — sie gibt es auch dafür. „Danke schön“, „Danke sehr schön“, „Verbindlichsten Dank“, so geht's ununterbrochen fort. Ist das Dankbarkeit? Sicher nicht! Die echte Dankbarkeit ist ein Gefühl, welches sich nicht immer nach außen hin zeigt. Du kannst der dankbarste Mensch sein, fehlt dir aber die Gelegenheit, es zu beweisen, dann hält man dich eben für undankbar, weil du — nicht einmal „Danke schön“ gesagt hast. Dank muß eine Erwiderung des Empfangenen sein, wenn auch in andrer Form, sonst hat er keinen Wert. Wer für eine Wohl-

tat usw. einen größeren Dank erwartet, als sie wert ist, erweist keine Wohltat, wer aber keinen Dank erwartet, der freut sich über die kleinste Vergeltung. Bereite dir selbst diese Freude und tue nichts, um dir Dank zu verdienen, sondern tue alles aus reiner uneigennütziger Nächstenliebe, dann sollst du einmal sehen, wie wenig recht das Sprichwort hat: Undank ist der Welt Lohn. Es gibt viele dankbare Menschen, wenn wir ihren Dank nicht geradezu herausfordern und uns nicht beklagen, wenn er nicht sofort in den überschwenglichsten Beweisen zutage tritt.

Lieber Freund, du hast noch wenig Gelegenheit, dir Dank zu verdienen, und für die kleinen Handreichungen, die du andern tust, genügt wohl ein „Danke schön“. Aber du hast viel Ursache, dankbar zu sein. Wem wohl? Zuerst deinen Eltern für alles bis zu deinem Eintritt ins Leben an dir Getane, dann deinem Prinzipal für die Mühe und Lehre, die er an dich wendet, für so manchen hinuntergeschluckten Ärger über die von dir begangenen Fehler usw., und endlich darfst du den Dank an Gott nicht vergessen für das unendlich Gute, das er dir erweist. Wodurch kannst du nun diesen dreien deinen Dank beweisen? Nur durch unaufhaltbares Vorwärtstreben in deinem Berufe wie im Leben. Alle drei kennen keine größere Freude, als dein Fortkommen, und wenn dein Chef sich auch nebenbei über den steigenden Wert deiner Leistungen freut, so sind diese ja eben eine Betätigung deiner Dankbarkeit, und glaube mir, die meisten Prinzipale sind noch uneigennützig genug, sich wirklich über ihre Leute zu freuen, wenn auch die ganze Lebensrichtung eine derartige wurde, daß sich zur Äußerung dieser Freude kaum Zeit und Gelegenheit findet.

Würde für alle Wohlthaten, welche im Leben unsern Mitmenschen erwiesen werden, Dankbarkeit und Vergeltung erwartet, die Menschheit würde sie nicht leisten können, es ist aber ein schmerzliches Gefühl, für seinen guten Willen direkten Undank oder gar Ausnutzung desselben zu finden. So wenig sich mir Gelegenheit geboten hat, Gutes zu tun, ich habe diese Seite des Menschencharakters genügend kennen gelernt, und du wirst es auch tun, Freund, bereue dann nicht, Gutes getan zu haben, und tröste dich mit dem Worte: Es gibt doch viele dankbare Menschen.

Wir haben ein Wort mit dem Ausdruck Dankbarkeit verbunden, welches der wirklich Wohlwollende nicht anwendet. Wir glauben andre zur Dankbarkeit verpflichtet. Auf solche Verpflichtungen gründen sich nur zu oft Pläne, die eine Dankbarkeit verhängnisvoll machen können. Junger Mann, keine Dankbarkeit kann dich zu einer schlechten oder gemeinen That verpflichten, und keine deiner Thaten darf einen solchen Dank voraussetzen.

Sei dankbar, Freund! Vergilt, wo du kannst, die Wohlthaten, die du empfangen hast, und laß sie nicht aus deinem Gedächtnis entschwinden. Oft kommt nach Jahren noch Gelegenheit, Dankbarkeit zu beweisen. Die Geschichte kennt große Tüde derselben in allen Lebenskreisen.

An jedem Abend überdenke den Tag, und an manchem findest du ein dich erfreuendes kleines Vorkommnis, dann falte die Hände und danke dem Lenker der Welt, der auch dein Leben lenkt. Er ist es, der die Herzen, in denen sein Geist sich regt, zu guten Thaten treibt. Wenn aber auf Erden ein großes Unglück durch Gottes Hilfe und der Menschen Mitwirkung gehoben wurde,

wenn ein großer Sieg errungen ist, dann braußt aus
Tausenden jubelnder Herzen das Lied gen Himmel:

„Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und — Taten!“

Wie oft mag dies Lied im Weltkriege erklingen
sein, draußen für die mit Gottes Hilfe errungenen Siege,
daheim in der Hoffnung auf Frieden nach jeder Sieges-
botschaft, draußen und drinnen aber im Bewußtsein, im
Kampfe durchzuhalten — auch daheim ist gekämpft
worden!

Dachte auch mancher an den kommenden Frieden,
unsre Armee und Marine war sich in jeder Stunde
bewußt, daß noch schwere Kämpfe bevorstehen, ehe er
errungen wird.

Volk und Regierung daheim aber wissen, daß ein
Frieden kommen muß, der solcher unermesslicher Opfer
wert ist, wie sie Armee und Marine gebracht haben.
Sie wissen, daß die Feder nicht verderben darf, was
das Schwert gewonnen.

Unser Dank für das, was die Kämpfer für uns ge-
schaffen und erlitten haben, geht weiter, er begnügt sich
nicht mit Dotationen und Beihilfen. Geldopfer ver-
schwinden gegen das, was wir den Heimkehrenden
schulden. Wir sollen versuchen, die Hoffnungen zu er-
füllen, mit denen unsre Krieger zurückkehren, Hoff-
nungen für das Friedensleben mit den Ihrigen, Hoff-
nungen für die Zukunft ihrer Kinder, Hoffnungen, daß
der krasse Unterschied zwischen arm und reich, hoch und
niedrig, der im Kampfe begraben war, nicht wieder
auflebt. Überhebung und Progentum sind nicht deutsch,
und für das Deutschtum haben sie gestritten.

Glaube mir, in Feindesland haben viele, die groß-
lend abseits standen, den Wert des eigenen Volkes erst
kennen gelernt, haben die Träume internationaler Ver-
brüderung abgeschüttelt. Mögen sie nicht enttäuscht
werden, wenn sie zu ihrem Volke daheim zurückkehren.

Ich habe dir oft gesagt, wie kinderleicht es ist, einen
Menschen unzufrieden zu machen. Mögen wir daheim
denen, die uns Heimat, Freiheit und Ehre gerettet
haben, unsre Dankbarkeit dadurch beweisen, daß wir
versuchen, ihre Wünsche zu erfüllen. Sie haben sich be-
scheiden gelernt, viel, viel mehr, als wir daheim. Auch
sie werden dann dankbar sein.

Glaub' nicht, daß echte Dankbarkeit so selten,
Wenn sie sich nicht in lauten Worten kundet.
Gar mancher, der nicht Dankesworte findet,
Der strebt danach, das Gute zu vergelten.

Das Volk in Waffen.

Am 29. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Auch dir ist es bestimmt, in Reih und Glied mit denen
zu marschieren, die ihr Vaterland gegen den Feind be-
schützen wollen. Es ist im Völkerleben nur zweierlei
denkbar, soll es ein freies, vorwärtstrebendes sein: ent-
weder keiner wird Soldat, es herrscht ein ewiger, un-
verbrüchlicher Friede, oder jeder wird Soldat, um, wenn
es not tut, seine Heimat und sein Leben zu verteidigen.
Nur ein Mensch, der weder das Leben um sich her, noch
dasjenige vergangener Tage kennt, kann an den ewigen

Frieden auf Erden glauben, weil ja der Glaube an die ewige und gleichverteilte Glückseligkeit unter Menschen ein törichtes ist; eine ebenso törichte Idee ist aber die der ungeschulten Volksverteidigung im Augenblick der Not. So sehr ich an den Wert der moralischen und physischen Kraft des einzelnen Soldaten glaube, und so großen Anteil diese an den Erfolgen der Kriege gehabt haben, die Schulung beider und das Vertrauen auf die Führung haben dennoch die Siege errungen.

Lieber Freund, wenn wir die Übungen auf dem Ererzierplatze beobachten, dann kommt uns und vielleicht auch den Soldaten selbst der Gedanke: Ist das alles nötig? Im Kriege aber, Aug' in Aug' mit dem Feinde, da verfliegen solche Gedanken, und die Freude bricht sich Bahn, daß im sogenannten Drill auch das Kleinste mit der größten Sorgfalt und Ausdauer geübt wurde. Gewöhne dich, den Soldaten und den Dienst nicht als ein notwendiges Übel zu betrachten, ebensowenig als ein Spielzeug der Fürsten bei Paraden und zur Schau-
stellung. Im Augenblick der Not erkennen wir ihren Wert, und im Angesicht des wirklichen Feindes fühlt der Soldat, was er ist und was er sein soll.

Der Fürst ist der erste Diener des Staates, hat der große Friedrich gesagt; so achte ich den Fürsten auch als ersten Führer im Kriege. Die Person des ersten Kaisers des wiedererstandenen Deutschen Reiches war aber unserm Heere mehr, die Begegnung Wilhelms I. mit seinen Soldaten zeugte, wo sie auch stattfand, von einer Liebe, die mehr war, als bloßer blinder Gehorsam, als eingeübte Disziplin.

Nicht auf dem Kasernenhofe lerne unsre Soldaten kennen, sondern in den Laten, die von ihnen vollbracht

sind, dann kannst du Taten des Mannesmuten und der Manneskraft kennenlernen, gegen die jene der so hochgelobten Römer, ja selbst der Griechen verschwinden.

Lieber Freund, Volksgröße kann sich nur auf Volkstaten gründen, und es macht mir am meisten Freude, auch dort Mannesgröße zu finden, wo sie die Weltgeschichte nicht aufzeichnet. Die Taten der Fürsten und Führer kündet dir jedes Buch über den deutschen Krieg, es sind aber in den deutschen Kriegen so große Züge von Mannestreue, von Ausdauer, von Vaterlandsliebe bei den gemeinen Soldaten, Unteroffizieren usw. kund geworden, daß sie allein imstande sind, uns zu zeigen: Deutschlands Größe liegt in der Kraft des Mannescharakters jedes einzelnen Deutschen.

Mannescharakter! Ich brauche dieses Wort nicht im Gegensatz zum Charakter der deutschen Frau, denn dieser kann ebenso groß und stark sein, sondern ich brauche ihn im Gegensatz zum Charakter des Kindes, und dieser steckt leider oft in Menschen von über Militärmaß. Der deutsche Mannescharakter wird aber am gesundesten und festesten ausgebildet in der Dienstzeit beim Militär, und wenn der Gedanke des ewigen Friedens auf Erden zur Wahrheit werden könnte, dann würden wir statt der Uniformen viel Weiberröcke anschaffen müssen.

Ehre das Volk in Waffen, und wenn du später einmal gefragt wirst, ob dich die Abgaben drücken, die du für das schöne deutsche Heer geben mußt, mit denen du deine eigne Freiheit, den Schutz deines Hauses, den Schutz deines Vaterlandes hochhältst, die aber auch dazu dienen, jährlich Tausende schwacher, willensarmer Jünglinge zu kernfesten Männern heranzubilden und in manche Stadt Wohlstand und Reichthum zu brin-

gen, dann rechne einmal nach, wie wenig es ist, was du für unser schönes Vaterland tust.

Wie klein ist doch der Patriotismus, der in Freiheitsliedern seine Feste feiert und den Pfennig bejammert, den das Vaterland ihn kostet!

Solange noch Eichen in deutsche Erde ihre Wurzeln senken, wird Deutschland bestehen, dies liegt im Willen Gottes begründet, der unsre Sprache schuf; ich glaube aber mehr, ich glaube, es wird auch, solange es steht, solange ein Mann deutsch redet, ein Kaiserreich bleiben, und dieses liegt im Willen des Volkes begründet. Das: „Mit Gott für König und Vaterland“, welches aus Preußens Heer ins deutsche überging, ist keine Schmeichelei, kein blindes Unterwerfen unter die Macht einer bestimmten Person, es ist die feste Überzeugung des Volkes, seine Liebe, und daß sie es ist, das haben tausend und abertausend Taten unsrer Soldaten bewiesen.

Wer das Heer vom Volke trennt und als ein notwendiges, aber lästiges Institut betrachtet, der kann freilich nicht anders, als den Pfennig bedauern, den es kostet; wer sich aber eins fühlt mit ihm, wer in ihm wie in jedem Soldaten den Wert und die Kraft des Volkes sieht, der findet in ihm das Hochgefühl, auch ein deutscher Mann zu sein, und dieses suche auch du zu erlangen und dir zu bewahren.

Auch du ziehst bald den bunten Rock an, den Rock des Volkes in Waffen! Trage ihn in Ehren, und findest du im Tornister nicht den Marschallstab, so liegt doch eine andre Ehre darin, die Ehre des deutschen Mannes, der sein Volk und sein Vaterland liebt, und der beides zu beschützen bereit ist und fähig dazu werden will. Auch für die Zeit deines Soldatendienstes

möge mein Buch in mancher Hinsicht ein Führer sein, wenn du es auch längst fortgeworfen hast. Das, was es dir geben will, kannst du nicht fortwerfen, es haftet unzerstörbar im Menschengenosse, und den Soldatengeist wird es gewiß nicht verringern. Es ist der Wille, „ein ganzer Mann“ zu werden, ein Mann des Volkes in Waffen.

Soll ich auch beim heutigen Thema noch vom Völkerringen sprechen, dann kann es nur mit den Worten beginnen, daß in diesem Weltkriege Laten geschehen sind, gegen die alle früheren Kämpfe verschwinden.

Ich brauche dir nicht zu erzählen, daß seit 1870 der Luftkrieg hinzukam wie derjenige unterm Wasser, daß der Minenkrieg der Massenvernichtung wie nie zuvor dient; ich brauche dir nicht die Riesengeschütze zu beschreiben, in ihren Naturgewalten ähnlichen Verheerungen; die Größe der Laten liegt in der Mannesgröße, die sich dem Streben nach Massenvernichtung zum Troste bewährt hat, in dem Mute, den derartige Ereignisse, wie sie der moderne Krieg täglich herbeiführt, in der deutschen Armee und Marine geboren und erzogen haben.

Der deutsche Soldat hat nichts mit dem nervösen Zeitalter zu tun, in welchem wir leben sollen, seine Nerven waren durch kein Trommelfeuer zu rütteln, und er stand nach solcher tagelangen Munitionsverschwendung seinen Mann im Einzelkampfe derart, daß der so angekündigte Angriff abprallen mußte.

Es muß' der Gardes ehrner Keil zersplittern,
Er prallt an deutscher Heldenbrust zurück.

So heißt's im Mosenschen Turnerlied. Die deutsche Brust ist in dem Jahrhundert seit Leipzig noch fester geworden!

Nerods wurden aber unsre Feinde in ihren Zeitungsberichten über erdichtete Siege und monatelang vorher ausposaunte Offensiven. Eine Haupttugend des deutschen Soldaten, das Erbteil Moltkes, ist das Schweigen. Mit Hurra vorwärts, eiserne Ruhe im Kampfe, rücksichtslos gegen sich wie gegen den Feind, das heißt Soldat sein!

Eine Haupttugend aber, die wir daheim üben lernten, ist die Geduld. Uns brauchte man nicht an jedem Tage von neuen Siegen zu erzählen. Wir hatten felsenfestes Vertrauen zu Armee und Marine, und dies wollen wir auch im Frieden hochhalten. Das Wort Militarismus haben nicht nur unsre Feinde erfunden, um den uns aufgezwungenen Krieg zu entschuldigen, es spukte auch bei uns lange vor dem Kriege.

Deutschland hat keinen Militarismus, es hat ein Volk in Waffen, und es weiß heute mehr als je, was es diesem verdankt.

Wer kerndeutsch im Denken, ein Mann der Tat,
Allzeit voll Mut und voll Willen
Bereit, seine Pflicht zu erfüllen,
Goldtreu und goldbehlich, der ist Soldat!

••• Führung und Verführung. •••

Am 30. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Auch du wirst gehört haben, daß nach der Entwicklungslehre der Körper des Menschen eine Vervollkommnung des Affenkörpers darstellen soll. Abgesehen nun

davon, daß Affen und Menschen zwei Äste am Stammbaume bedeuten, stört diese Hypothese durchaus nicht unsern religiösen Glauben, denn der Schöpfer wird nur dem nach seinem Plan vollkommen gewordenen Geschöpf einen Teil seines Geistes eingegeben haben. Eine menschliche Geistes Eigenschaft aber wollen viele auf unsre Affenabstammung zurückführen, obgleich dieselbe in der Entwicklung des Geistes begründet ist, den Nachahmungstrieb.

Wohin du blickst, siehst du seine Spuren, und sein Gefolge bilden die Mode, die Etikette und — die Nachbetung. Die Mode hat dadurch reellen Wert, daß sie Leben in den Geschäftsverkehr bringt. Ihr im großen sich zu entziehen, vermag keiner, aber ihren kleinen und kleinlichen Launen folgen, das kostet viel nutzlos verschwendetes Geld. Mit der Etikette geht es ebenso. Im großen bringt sie Anstand und Ton in den Verkehr der Gesellschaft, im kleinen macht sie uns zu — Affen. Glaube aber nicht, daß beide nur den „Damen“, ich wollte sagen Frauen und Mädchen eigen sind, auch Männer fröhnen ihnen und werden zu — Weibern.

Das Verächtlichste am Manne aber ist das gedankenlose Nachfolgen einer Persönlichkeit, die es versteht, für sich oder für eine Sache Reklame zu machen. Wir sprechen in Deutschland von Parteien, von Konservativen, Ultramontanen, Freisinnigen usw. Freund! Haben wir Parteien? Ist es nicht meist ein blindes Ja- oder Neinsagen, wie die Führer es wollen? So geht es auch in unsern Vereinen, heißen sie, wie sie wollen; einzelne zungengewandte Rederedner haben das Wort, und die Menge geht mit; es gibt Mitglieder, die in einem Jahre nicht mit einem Worte ihre Meinung

äußern! „Der Kerl spricht famos!“ „Kreuziget ihn!“ „Hinaus mit ihm!“ Das sind Worte, wie sie überall zu hören sind.

Lieber Freund, das kann jedes Schulkind!! Zu allem ja sagen oder auf alles schimpfen, ist leicht, und wir brauchen gar nicht erst hinzugehen, um zu hören, wovon die Rede ist. O, wenn doch alle Männer wüßten, wozu sie ja sagen, und die Folgen dieses kleinen Wortes bedächten! Auch du kannst dich, wenn du zum Mann herangewachsen bist, dem öffentlichen Leben nicht entziehen. Schiebe es so lange wie möglich auf, dich in den Strudel zu stürzen, du findest für die frohe Jugend kein Glück darin! Wenn du aber im wogenden Meere der Menschheit stehst, dann steh fest, laß dich nicht von einem Strome fortreißen, dessen Ziel du nicht kennst oder nicht willst. Junger Mann, gib deine eigne Überzeugung nicht für Luftschlösser preis, sondern strebe mit und in ihr nach greifbaren Zielen!

Wir haben im Verkehrsleben, wo ja bei der Charakterverschiedenheit der Menschen nicht überall Menschenfreunde regieren, eine furchtbare Waffe gegen Unterdrückung und Ausnutzung: die Arbeitseinstellung. Wir dürfen uns, wenn wir vielen Menschen Brot geben, nicht der Gewißheit entschlagen, daß diese das letzte Mittel der arbeitenden Mitmenschen ist, für ihre Tätigkeit einen angemessenen Lohn zu bekommen, wir dürfen uns, wenn wir die Arbeitenden sind, aber auch nicht verheimlichen, daß es eben die äußerste Selbsthilfe ist, daß sie für beide Teile Folgen haben kann, die ein Zurück nicht mehr gestatten!

Lieber Freund, du kannst nicht in unsrer Zeit leben, ohne einen Blick in dieses traurige Verhältnis zu tun.

Prüfe, auf welcher Seite das Recht liegt! Ein großes Geschäft hält einen Ausstand leicht aus, flotte Zeit hilft ihn tragen, die kleinen aber gehen zurück und können vielleicht später nicht einmal berechnigte Forderungen erfüllen. Auf ein großes Geschäft kommen aber hundert und mehr kleine, denn jeder Mann strebt nach Selbständigkeit und soll danach streben.

Wiederum hält ein Arbeiter, der gespart hat, das Feiern monatelang aus, verschiedene andre verlassen sich auf die anderswo arbeitenden Genossen und auf Unterstützungen, die meisten aber, denen noch Manneswürde geblieben ist, nehmen diese nicht und gehen lieber physisch als moralisch zugrunde. Ich sage die meisten, denn ich halte uns Deutsche für zu gut, als daß wir uns von unsern Frauen oder von Freunden ernähren lassen und dann noch von Manneswürde sprechen!

Wenn ich über Führung und Verführung im Weltkriege sprechen will, muß ich die Verführung vorwegnehmen, denn was hierin seitens unsrer Gegner geleistet wurde, das zeugt teilweise von offensichtlichen Betrugsversuchen, teilweise von so kindlicher Naivität, daß man es bei erwachsenen intelligenten Männern kaum für möglich halten sollte.

Daß man Deutschland lange vor dem Kriege bereits verteilte und den Bundeskumpanen Englands hübsche Stücke für ihre Hilfe zusagte, war selbstverständlich, glaubte doch jeder, daß die Russen in wenigen Monaten in Berlin und Potsdam spazierengehen und daß die Elsaß-Lothringer den Franzosen voller Freude entgegen eilen würden. Mögen die Enttäuschten es mit dem Verführer abmachen.

Was aber während des Krieges an Verführung

versucht wurde, immer neue Hilfsvölker heranzuholen, wo die eigenen Heere und die wilden Völkerrassen der Kolonien versagten, davon kann der Balkan ein Lied singen. Italien hat wohl greifbares Geld für seinen Treuebruch bekommen, dafür sitzt England in Sizilien vor seiner Haustür.

Die Balkanländer wollte man aber mit Landstreden belohnen, die sie sich selbst erst erobern durften. Drei Staaten gingen darüber zugrunde, der gesündeste, zukunftreichste ließ sich nicht verführen, so oft und mit welch lächerlichen Mitteln es auch versucht wurde. Man wollte die Welt glauben machen, der Vierverband versuche dies. Freund, drei von diesen waren — verführte Verführer.

Mit der Führung im Weltkriege haben wir nicht nur für uns Großes erreicht, sondern auch für unsre Bundesgenossen Großes geschaffen, das Vertrauen, welches diese deutschen Führern entgegenbrachten, ist ein Ehrenzeugnis für das ganze deutsche Volk.

Freund, der Verführer schmeichelt deiner Neigung,
Verspricht dir, was du willst, fürs ganze Leben.
Ein einzig Mittel gibt's, zu widerstreben,
Die Festigkeit der eignen Überzeugung.



Am 31. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Es ist ein hartes Wort, aber wer mit offenen Augen in die Welt blickt, muß es selbst aussprechen: Unsrer Jugend hat den Mut verloren!

Halt! Ich will mir mit diesem Ausspruch nicht etwa ein Duzend Forderungen auf Hieber, krumme Säbel oder Pistolen zuziehen oder rauflustigen Kumpanen in die Hände geraten. Dazu hat die Jugend noch Mut genug! Dieser ist aber nicht der höchste und verträgt kaum den Vergleich mit dem Mute des Soldaten dem Feinde gegenüber. Letzteren treibt die Begeisterung für die gute Sache zum Kampf. Ob eine solche bei den meisten Mensuren oder Schlägereien vorliegt? Ich bezweifle es. Der echte Mut aber ist der Mut der Ausdauer; ihm ist derjenige nahe verwandt, von dem ich sage: er ging unsrer Jugend verloren.

Dieser selbst aber ist der Mut, etwas zu werden. Schlag dich vor die Brust und sage dir: Ich will es im Leben zu etwas bringen. Dann — bringst du es zu etwas! Unsrer heutigen Welt aber wird dieser feste männliche Entschluß genommen durch das ewige Jammern über die Abhängigkeit der Armen vom Reichtum.

„Wir Besitzlosen bringen es doch zu nichts!“ „Wir sind und bleiben die Sklaven der Reichen!“ „Das Kapital ruiniert den kleinen Mann!“ „An Weiterstreben ist nicht zu denken!“ „Das Material zur Produktion ist alleiniges Eigentum des Großbesitzes“ usw. usw. — So lauten die Gespräche in Wirtshausstuben und sonstwo. Laß mich nicht solche Kinderworte wiederholen, durch welche Mannesmut vernichtet und Unzufriedenheit ins Volk gebracht werden soll. Laß dir gesprochen oder gedruckt keine Angst machen und keine Dinge erzählen, die du selbst nicht deutlich vor Augen siehst.

Sei ein Mann und fasse Mut, dir, wenn nicht Reichtum, so doch ein freies, glückliches Leben zu schaffen.

Ich will etwas werden, heißt die Losung, und wenn wir in großen Städten junge kräftige Leute hungern sehen, weil sie einmal zu einer nicht standesgemäßen Arbeit greifen sollen, so beweist dies nur mein Wort: Die Jugend hat den Mut verloren. Für Naturereignisse, Verkehrsstockungen usw., die vorübergehende Not herbeiführen, kann kein Mensch; hier, wie bei den alten Leuten tritt die Hilfe der Menschenliebe und des Staates in Kraft. Es ist aber Torheit, zu glauben, daß dies nur arme Leute trifft, es trifft alle und raubt manchem Reichen seinen Reichtum.

Sorge, daß du für unvorhergesehene Fälle ein Kapital an verwertbarem Wissen im Kopfe hast, und rechne nicht auf Unterstützungen, scheue dich aber nicht, in der Not einmal zu weniger standesgemäßer Arbeit zu greifen. Dann geh gerade durch, und die Not nimmt ein Ende.

Glaube nicht, daß ich für den Stillstand im Leben schwärme, den gibt es niemals; doch geht das Vorwärtsschreiten nicht ohne Kampf vor sich, deshalb zeige auch hier deinen Mut und sprich deine Gedanken frei aus. Das freie Wort ist der höchste Schatz des Mannes und darf ihm nicht verkümmert werden. Es wird dir aber auch niemand es verkümmern, wenn du imstande bist, was du sagst, zu beweisen und mit dem bestehenden Leben und Schaffen der Menschen zu vereinigen. Unerfüllbare Zukunftsträume haben keinen Wert und erzeugen Unzufriedenheit mit der Gegenwart. Vor allem aber laß die Welt nur dein Wort hören, nicht durch deinen Mund das Wort anderer!

Raum für alle hat die Erde, es können noch viele glücklich werden und sich aus Armut und Notempor-

arbeiten, wenn sie sich nicht bange machen lassen. Zeige auch du, daß du dir dein Lebensglück erringen willst, daß du deinen eignen Gedanken folgst und dir auf eignen Laten eine Zukunft bauen willst. Strebe nach anerkanntswerten Leistungen in deinem Beruf und suche deinen Geist im Umgange mit gebildeten Leuten zu bilden, nicht etwa am Wirtshauustisch mit geistesarmen Weltverbesserern, dann lachst du die Zaghaften, die da glauben, gegen den Geldbeutel nicht anarbeiten zu können, dermaleinst noch alle aus.

Weiche aber dem Schicksal nicht aus, wenn du einmal trübe Jahre durchmachen mußt. Ein Leben ohne Kampf hat keinen Wert, da rosten die Waffen des Wissens und Könnens, deshalb überlaß es den Schwachen, sich nach einem Dasein zu sehnen, in welchem es kein Vorwärts mehr gibt und kein Mannesmut mehr nötig ist!

Wenn ich auch heute deine Gedanken auf den Weltkrieg lenke, so glaubst du sicher, daß ich vom Mut und Entschlossenheit unsrer Soldaten sprechen will, von den Heldentaten, die an allen Fronten geschehen sind. Freund, wir kennen unsre Feldgrauen genügend; ich habe mich aber dann am meisten gefreut, wenn ihre Laten auch von unsern Feinden anerkannt wurden. Der Mut ist eine Mannestugend, die mit uns geboren wird, die Entschlossenheit gebiert der Augenblick; mancher Knabe, mancher Jüngling findet Gelegenheit, sie zu beweisen. Du wirst aber auch noch nach dem Kriege Helden finden, die den Mut haben, sich ein neues Leben zu schaffen.

Unsre modernen Waffen zerfleischen den Körper mehr als die früherer Zeiten, und Hunderte kehren zurück, die durch den Verlust ihrer Glieder nicht imstande

sind, ihren Beruf weiterzuführen. Tritt hier auch die Hilfe des Staates ein, so kann sie einesteils nicht hinreichen, andernteils ist es nicht jedermanns Sache, ganz auf andrer Hilfe sich ein neues Leben zu gründen. Siehst du nach dem Kriege in deinem Berufe Leute mit künstlichen Gliedern Arbeiten verrichten, die dir mit deinen gesunden schwer erscheinen, dann lerne erkennen, daß Mut und Ausdauer das schwerste möglich machen.

Hierzu rechne ich aber auch die heimkehrenden Krieger, die das beim Beginn des Krieges aufgegebene Geschäft wieder aufrichten müssen. Der eine Kampf ist beendet, der andre beginnt. Wer aber im Kampfe ums Dasein die Hände verzagt in den Schoß legt, der kommt nicht wieder vorwärts. Hier gibt es keine Staatshilfe, er steht auf sich allein da. An uns aber ist es auch, diesen Kämpfern für ihr Vaterland den Dank der Heimat abzutragen durch Arbeit und Verdienst.

Freuen wir uns, daß in unserm Vaterlande die Zahl derer gering ist, denen der Krieg alles raubte. Freund, versetze dich in die Lage der geflohenen Ostpreußen, die heimkehrend ihre Äcker verwüstet, ihre Häuser zerstört, ihre Habe verbrannt wiederfinden.

Glaube nicht, daß da die Hilfe genügt, die ihnen ja aus allen Teilen des deutschen Reiches dargebracht wurde. Es gehört Mut und Entschlossenheit dazu, sich in der alten Heimat eine neue zu gründen. Es bleibt das alte Vaterhaus verloren, und erst einer neuen Generation wird das neue zur Heimat werden.

Womit kannst alles du erreichen?
Was ist des Mannes höchstes Gut?
Das freie Wort, der freie Mut
Laß nimmermehr sie dir entweichen!

Der Wert der Arbeit.

Am 32. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Seit der Zeit, als noch alle Menschen in der sie umgebenden Natur unter primitiven Schuttdächern lebten und keine weiteren Bedürfnisse kannten, als jeder sich selbst befriedigen konnte, bildet die Arbeit des Geistes und diejenige der Hände den größten Teil des Bodens, auf welchem sich das Leben und das Glück der Menschheit aufbauen. Solange du Kind warst, hat die Arbeit deiner Eltern auch für dich Brot geschafft, seit du aber ins Leben tratest, sollst du es dir durch eigne Tätigkeit verdienen.

In den Zeiten des Tauschhandels wurden die Produkte der Arbeit direkt gegeneinander verglichen und Ware mit Ware bezahlt. Diesen lästigen Verkehrsweg haben wir längst verlassen, das Geld trat an die Stelle der Tauschware, und dieses bequeme Tauschmittel wird bleiben, solange noch Menschenarbeit gefertigt wird. Etwas Wertloses an seine Stelle zu setzen, ist unmöglich geworden. Jeder Schein usw., der für Arbeitsleistung gegeben wird, muß durch Geld oder Geldeswert eingelöst werden können, der im richtigen Verhältnis dazu steht.

Welchen Wert hat aber Menschenarbeit? Nehmen wir erst die Handarbeit. Hier brauche ich dich nur durch ein großes Etablissement oder auf einen großen Bau zu führen. Nenne mir hier den Wert der Arbeit, die du machen siehst, d. h. den allgemeinen Gesamtwert.

Ei! Du kannst es nicht, so unendlich verschieden erscheint er schon deinem Laienauge. Nun nimm zwei gleichstarke Bücher, an denen also annähernd gleiche Zeit gearbeitet wurde (ich will nur die darauf verwendete Geistesätigkeit beachten), und frage einen Buchhändler, ob ihr Wert ein gleicher sei: er wird dir vielleicht sagen, daß von dem einen in demselben Zeitraum fünfzig abgesetzt werden, in dem er vom andern zwei verkauft.

Also die auf eine Arbeit verwendete Zeit gibt nicht deren Wert an. Du z. B. brauchst zu einer Sache noch sechs Stunden, die dein Prinzipal vielleicht in zwei Stunden anfertigt, dennoch ist die seinige besser und brauchbarer. Es bleibt nun einmal bei dem unumstößlichen Naturgesetz, daß wir mit verschiedenem Wollen und Können der Menschen rechnen müssen, mit den verschiedenen Anforderungen, die das Leben an die Kräfte und Fähigkeiten der Menschen stellt, und mit den verschiedenen Bedingungen des Handels, Verkehrs, der Jahreszeit, der Örtlichkeit usw.

Eine feste Norm für den allgemeinen Wert menschlicher Arbeit ist unmöglich, selbst den Preis des fertigen Produktes stellt selten der Fabrikant, der Staat, der Kaufmann fest, sondern der Wettstreit der Arbeit, die freie Konkurrenz. Drückt diese derart den Preis einer Ware, daß nicht einmal der Fabrikant einen Verdienst daran hat, dann kann auch der Verfertiger darunter leiden. Es gibt aber eine Grenze, unter welcher Arbeit überhaupt unmöglich ist; wird diese zu ungünstigen Zeiten oder infolge von Überproduktion erreicht, dann ist es die Pflicht des rechtlichen Fabrikanten, vor allem den Verfertiger möglichst schadlos zu halten. Es ist des gutsituierten Kaufmanns unwürdig, die

Kräfte seiner Arbeiter auszunutzen und sich mit schlechtem Geschäftsgange zu entschuldigen! Ein Artikel muß dann den andern tragen. Der Gehilfe soll sich aber auch in die Lage des Chefs versetzen und nicht, sobald sich dessen Verdienst wieder etwas hebt, unsinnige Forderungen stellen! Wer die Verantwortung trägt und seinen Leuten auch in weniger guten Zeiten Verdienst gibt, dem ist eine höhere Einnahme zu gönnen.

Der Wert der Arbeit steigt und fällt, freuen wir uns, daß er nicht solchen Schwankungen unterworfen ist, wie z. B. der Wert von Börsenpapieren, deren plötzlicher Sturz oft wohlhabende Leute zu Bettlern macht.

Das Beste aber, was wir dem veränderlichen Werte der Arbeit verdanken, ist, daß ein jeder dahin streben kann, seine Arbeit besser und wertvoller als diejenige seiner Genossen zu machen, und daß die Gehilfen eines Meisters dahin streben können, diesem die Konkurrenz mit jedem ähnlichen Betriebe zu ermöglichen. Diese Möglichkeit liegt nicht etwa in den höheren Preisen der Ware, sondern in deren Solidität und Brauchbarkeit. Nicht der einmalige Einkauf macht den Kaufmann und Handwerker reich, sondern die Erhaltung dauernder Kundschaft.

Freuen wir uns deshalb, daß die freie Konkurrenz uns das Höherstreben im Kleinen wie im Großen ermöglicht, und suche auch du deine Leistungen in jeder Hinsicht zu vervollkommen; du lernst dadurch nebenbei gute Arbeit taxieren und wirst sie zu lohnen wissen. Meister und Geselle gehören nebeneinander, nicht gegeneinander!

Im Weltkriege konnte man die Probe auf das Exempel der Weltverbesserer machen, die alles Heil,

ja, so eine Art Schlaraffenleben vom Staat anstatt vom Willen und Können des einzelnen erwarten.

Durch die Wahnidee Englands, ein ganzes Volk aushungern zu können, waren wir von allem abgeschnitten, was wir sonst aus dem Auslande einfuhrten, und ganz auf die Produktion angewiesen, die wir im eigenen Lande erzeugen.

Da wurden Brotmarken erfunden, mit denen das vorhandene Mehl verteilt wurde, da kamen fett- und fleischlose Tage, und, wenn auch einige reiche Leute sich nicht hineinfinden konnten, das deutsche Volk lernte einfacher leben. Die Wucherpreise, womit sich einige Produzenten und Händler bereicherten, wurden durch gesetzliche Höchstpreise bekämpft. Kurz, der Staat bestimmte den Wert der Produktion und verteilte die Vorräte.

Später kamen sogar noch die Kleidungsstoffe an die Reihe und mußte auch hier die Sorge für unsre Krieger allem vorangehen. In dieser Einschränkung haben wir durchgehalten, getragen von dem Gedanken, hierdurch an dem Kampfe teilzunehmen.

Es wird aber wohl kaum jemand geben, der dauernd so leben möchte, selbst, wenn ein solches Leben sich mit geringen Arbeitsleistungen erreichen ließe.

Die freie Entfaltung der Kräfte soll den Wert der Arbeit bestimmen und der freie Verkehr der Völker den Preis der Ware.

Aber die Not macht erfinderisch, und die Zeit der Absperrung auch von vielem andern als nur Lebensmitteln hat uns manche Erfindung auf industriellem Gebiete machen lassen. England weiß wohl heute noch nicht, woraus wir ohne Baumwolle Sprengstoffe herstellen,

Lies nur gute Bücher!

mit denen wir sogar unsern Bundesgenossen aushelfen,
während es selbst sehen mußte, wie die Munitions-
lieferanten des neutralen Amerikas dieses zum lachenden
Erben des Völkerrkrieges machten.

Des freien Mannes freie Arbeitskraft,
Die stellt den Preis für unsre Lebenshaltung,
Und ist das Ziel gerechter Staatsverwaltung,
Daß sie zur Arbeit freie Bürger schafft.

❖ ❖ ❖ Lies nur gute Bücher! ❖ ❖ ❖

Am 33. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

So groß auch die Erfindungen der Menschen seit
Jahrhunderten gewesen sind, so gewaltig gerade in den
letzten Jahrzehnten die Fortschritte auf allen Gebieten
des Lebens waren, keiner hat mehr Glück und Segen
gestiftet als die Erfindung der Buchdruckerkunst.

Das Leben des einzelnen vergeht, die Werke der
Hand verfallen, aber die Werke des Menschen-
geistes sind ewig, auf jedem von ihnen baut sich
nach einiger Zeit ein neues, schöneres, wertvolleres auf,
und alle finden in Millionen Geistern Eingang, diese
zu eignen Laten anzuregen, sie zu erheitern und glück-
lich zu machen. Die Werke der Menschenhand kommen
wenigen zugute, die Geisteswerke durch Gutenbergs
Erfindung allen.

Wollten wir uns plötzlich in die Zeiten zurückver-
setzen, wo die Geistesarbeit nur in Klöstern und Ge-

Lehrerschulen ein kümmerliches Dasein fristete, wollten wir auf die Mitteilung des Gedankens an alle verzichten, Freund, das Leben hätte keinen Wert mehr! Nicht nur die Arbeit der Hände bringt Glück, wir sind Menschen mit Körper- und Geisteskräften. Beide wollen geübt und verwertet werden. Die Forderung mechanischer Handarbeit von einem geistig hervorragenden Manne ist eine ebenso kindliche, wie wenn jeder Handlanger dir den Cicero übersetzen sollte. Freuen wir uns, daß wir Deutschen geistig so manchem andern Volk voranzugehen. Steine klopfen kann jeder lernen, wenn's einmal not tut.

Ein gutes Buch, sagte ich dir schon einmal, kann uns zum liebsten Genossen, zum wahrhaften und treubleibenden Freunde werden, es kann uns bessern, uns Selbsterkenntnis und Charakterstärke geben. Wiederum kann es unser Wissen bereichern und unser Gemüt heiter und frei machen. In guten Büchern sind die besten Gedanken unsrer Mitmenschen niedergelegt, durch welche in uns selbst neue und gute Gedanken geweckt werden.

In unsrer Zeit aber sind solche gute Bücher so billig, daß du dich sicher nicht damit zu entschuldigen wagst: Für mich sind sie zu teuer. Es brauchen weder neue Exemplare noch neue Werke zu sein, aus denen du lernst. Du brauchst nur irgendeiner Buchhandlung deine Wünsche zu nennen, und sie wird sie billigst zu erfüllen wissen. Die größten Werke unsres Volkes, die früher Taler kosteten, sind jetzt für Pfennige jedem zugänglich. Meyers Volksbücher und Reclams Universalbibliothek vermitteln die Werke der größten Geister aller Nationen und Zeiten für zehn und fünfundzwanzig Pfennige.

Das beste Vorbild für das Leben des Mannes bleibt

das Leben großer Männer seines Berufskreises und seiner Lebensstellung. Lies die Geschichte der hervorragenden Männer unsres Volkes, der Forscher im Reiche der Natur, der Feldherren, kurz jedes Mannes, der durch eigne Kraft zu Ansehen oder zu Reichthum gelangt ist.

Dann lerne die Geschichte der großen Völker des Altertums kennen, aber anders, als sie die Schule lehrte, die nichts anderes kennt als Kriege und Jahreszahlen. Lerne das Leben der Alten kennen, ihre Kultur, und vergleiche sie mit der jetzigen. Freue dich der Fortschritte in den Werken des Friedens. Vor allem aber lies die Geschichte unsres deutschen Volkes. Lerne die Kämpfe kennen, unter denen es zu dem wurde, was es ist, und führe sie dich auch durch trübe Zeiten der Knechtschaft nach außen, durch noch trübere im Innern, das heilige Feuer im Herzen der deutschen Nation wird auch dich ergreifen, und du wirst dich freuen, ein deutscher Mann zu sein!

Ja, gute Bücher sind teuer, heißt es, und doch gehen gerade für die geringwertigsten Tausende groschenweise aus den Geldbeuteln der ärmeren Leute nutzlos in die Taschen gewissenloser Spekulanten. Ein gutes Buch für zwei Mark kaufen, wird für Verschwendung angesehen, aber nach und nach zwanzig bis dreißig Mark für wertloses Druckpapier ausgeben, das heißt Genuß und Vergnügen. Ja, wenn solche Schundliteratur nur den gehaltlosen Bildsinn sogenannter Romane enthielte, die weder Liebe noch Leben schildern.

Dann folgen die Detektivgeschichten, die uns zuerst Amerika bescherte (Nick Carter), die aber bald auch von deutschen Schriftstellern nachgemacht wurden. Diese

und ähnliche Nachwerke sind dadurch gefährlich, daß man mit den abgeschlossenen Heften jederzeit aufhören kann. Wer bringt dies aber übers Herz, wenn am Schlusse jedes Heftes das folgende mit geheimnisvollem Titel angekündigt wird!

Es müssen denkfaule, schwache Leute sein, die sich durch derartige Lektüre zu schlechten Handlungen verleiten lassen, aber sie erregen die Nerven, bringen schlaflose Nächte und nehmen dem Leser jede Lust zu ernstlichen Arbeiten. Auch unter dem Deckmantel des Patriotismus erscheinen häufig minderwertige Erzählungen. Freund, es wird mit solchen Heftchen viel Zeit vergeudet, die besser anzuwenden ist. Gerade der Weltkrieg hat eine Menge wertvoller und dabei billiger Bücher hervorgerufen, in denen du den Geist der großen Zeit auf jeder Seite herauslesen und in dich aufnehmen kannst. Wenn du diesen Geist verstehen lernst, so hast du einen unzerstörbaren Besitz fürs ganze Leben.

Einen ebenso wertvollen Besitz geben dir naturwissenschaftliche Bücher, die heute jedem zugänglich sind. Die Wissenschaft für alle hat ungeheuren Nutzen gebracht, sie darf nur nicht allzu populär sein wollen und namentlich denen, die das A b c des Wissens noch nicht begriffen haben, nur auserlesene Wunderdinge berichten. Auch die volkstümlichen wissenschaftlichen Bücher wollen studiert, nicht bloß gelesen werden.

Examiniere einmal die Kameraden, die in allerlei solchen Büchern herumgeschnüffelt haben und als belebte Leute gelten, sich selbst aber für wissenschaftlich hochgebildet halten, dann merkst du, was Halbbildung bedeutet. Die hiermit Behafteten können gedankenarmen Nachbetern fürs ganze Leben gefährlich werden,

indem sie unsern Herrgott aus seinem Reich hinausdisputieren.

Ein gutes Buch, dein bester Freund,
Wenn ganz allein du stehst im Leben,
Mit solchem Freundesgeist vereint
Kannst du getrost zum Höchsten streben.



Am 34. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

„Vorwärts“ lautet das Lösungswort jedes echten Mannes, und keine Macht der Welt kann diesen uns ins Herz gelegten Trieb vernichten. Der geringste Tagelöhner strebt danach, ein wenn auch noch so kleines Eigentum zu erwerben, sei es auch nur ein Sparkassenguthaben oder das Mobiliar zu einer behaglichen Wohnung. Wo diese nicht in einem städtischen Mietshause zu sein braucht, wird bald ein Stückchen Land hinzukommen, auf welchem, selbst wenn es kaum einen Morgen an Größe besitzt, mit einigem Fleiß mehr zu bauen ist, als die Familie braucht, und der Verkauf des Überschusses bildet dann neben dem Tagelohn den Grundstock eines eignen Besitztums! Dieses selbst errungene kleine Glück kannst du in tausend und aber tausend Formen überall beobachten, und ich habe nichts auf Erden gefunden, was die Menschen zufriedener und fröhlicher machen könnte.

Ebenso geht es im geschäftlichen Leben. Wer in seinem Berufe etwas Nützliches gelernt hat und in sich

selbst die Kraft fühlt, auf eignen Füßen zu stehen, der strebt nicht danach, seine Beine unter andrer Leute Tisch zu stecken, sondern sucht sich selbst sein Brot zu erwerben, und müßte er auch statt acht Stunden deren zwölf und mehr arbeiten. Das Brot der Freiheit, lieber Freund, schmeckt mit Salz besser, als das Brot der Knechtschaft mit Butter und Käse.

Es ist ein trauriger Irrtum, zu glauben, Großbetrieb und Großhandel zerstörten das Handwerk und das Kleingewerbe.

Mögen unter hundert Menschen zehn im Großbetriebe ihren Lebensunterhalt suchen und die dauernde Versorgung dem Kampf ums tägliche Brot vorziehen, neunzig sehnen sich nach einem, wenn auch kleinen eignen Heim und nach eignem Arbeitsfeld, das, wie zahlreiche Großbetriebe beweisen, sich zu einem solchen heranbilden kann. Würden wir die Besitztümer des Groß- und des Kleinbetriebes einander gegenüberstellen können, dann würde der erstere klein, der letztere groß dastehen, und der Kleinbetrieb mit dem noch immer in größter Blüte stehenden Handwerk besitzt nebenbei die glücklichsten, zufriedensten Menschen.

Der Glaube an die Unterdrückung der Menschenarbeit durch Maschinen beruht auf einem großen Mißverständnis der Maschinenkraft, die niemals Menschenkraft ersetzen, sondern diese nur vergrößern kann. Solange noch gute dauerhafte oder künstlerisch vollendete Gegenstände verlangt und bezahlt werden, ist die Arbeit der Menschenhand durch keine Maschine ersetzbar, und diejenigen Sachen, welche das meiste Geld kosten, welche den größten Verdienst bringen, sind weder jetzt noch zu irgendwelcher Zeit durch Maschinen anzufertigen!

Welchen Segen aber der freie Großbetrieb bringt, wie er die Waren des allgemeinen Gebrauchs billiger und auch dem weniger Bemittelten erreichbar macht, wie er das ganze Leben des minder Wohlhabenden verschönt und lebenswürdiger macht, das brauche ich dir nicht erst zu sagen, du siehst es in allen kleineren Wohnungen, in denen Bildung, Kunst und Familienleben ihr Heim aufgeschlagen haben.

Eins aber darf weder dem Groß- noch dem Kleinbetrieb fehlen, weder dem Handwerk noch der Industrie, und dies fehlt den Kleinen so oft: Der Kaufmann! Ein Großbetrieb, in dem der Unternehmer nicht mit an der Herstellung des Produktes arbeitet, kann nicht bestehen, und der Handwerker, der nicht zugleich der Verwertung seiner Ware einige Zeit widmet, braucht bald keine Ware mehr herzustellen!

Groß- und Kleinverkehr werden nebeneinander bestehen, solange Menschen arbeiten, und auch der Kleinindustrie bieten sich immer mehr Maschinenkräfte, wodurch Geisteskräfte frei werden (aber nicht zum süßen Nichtstun). Strebe also auch du nach Selbständigkeit, gründe dir einst (nicht zu früh) deinen eignen Herd und suche durch immer größere Vervollkommnung deiner Erzeugnisse, wie durch die streng reellste Behandlung deiner Kundschaft mit deinen Berufsgenossen zu konkurrieren. Der Welthandel erstreckt seine Arme in die kleinsten Hütten, und wer früher nur für sein Dörfchen arbeitete, sendet heute seine Ware in die weite Welt. Der Welthandel aber ruht auf der Freiheit in der Betätigung der jedem einzelnen Menschen von Gott verliehenen Kräfte.

Großbetrieb und Völkerring, wie reimt sich das?

Freund, da gibt es viel zu berichten. War der Krieg an sich nicht fast schon ein solcher? Mit Deutschland fertig zu werden, das schien unsern Feinden fast nur ein Kleinbetrieb. Bald aber stand die Welt in Flammen, und nun fehlte es an allen Ecken. Da mußte der Staat England, der sonst seine Kriege von andern Völkern auf Bestellung führen läßt, selbst zum Großfabrikanten werden, Kriegsmaterial zu schaffen. Auch bei uns wurden alle Fabriken, die für Metallbearbeitung eingerichtet waren, Munitionslieferanten. Auch die Hausindustrie ist hierbei nicht leer ausgegangen. Der Krieg macht hier arme, dort reiche Leute, und damit letztere nicht zu reich wurden, erfand man die Kriegsgewinnsteuer.

Denken wir aber einmal weiter, als der Krieg dauern kann, da glauben unsere Feinde die deutsche Industrie, Groß- wie Kleinbetrieb, dadurch vernichten zu können, daß sie uns nichts mehr abkaufen. Unsere Patente sind null und nichtig erklärt, und nun soll das Nachmachen losgehen.

Wird ihnen das gelingen? Ich glaube nicht daran. Es steckt in unserer Arbeit etwas speziell Deutsches, das nicht leicht nachzumachen ist, das Gründliche, Zuverlässige, Preiswerte.

Sogar das Nürnberger Spielzeug will man nachmachen. Freund, da steckt noch mehr echt Deutsches drin, das ist deutsche Heimarbeit, mit der die Maschine wenig zu tun hat, und es heimelt nicht nur deutsche Kinder an, sondern auch französische. Das werden unsere Feldgrauen an den Kriegswihnachtsfeiern in Feindesland gespürt haben.

Nun aber das größte Wunder. In London und Lyon will man die — „Leipziger Messe“ nachmachen.

Wir leben nicht nur für uns.

Verlorene Mühe! Die hat im Kriege weder geruht, noch ihre Anziehungskraft verloren. Die neutralen Großhändler waren als Käufer und Verkäufer vertreten, und die andern werden nach dem Kriege wiederkommen. Nicht alles ist mit Geld zu erreichen. Der Großverkehr der Leipziger Messe hat sich im Laufe von Jahrhunderten entwickelt, totzumachen ist der nicht.

In der Natur entsteht Großes aus Kleinem,
Dennoch kann Kleines beim Großen bestehen.
Freund, läßt sich beides dort draußen vereinen,
Warum soll's dann bei uns Menschen nicht gehn?

Wir leben nicht nur für uns.

Am 35. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Es ist doch überall auf Erden so schön, wohin der Mensch nicht kommt, es herrscht ein wunderbarer Friede im All der Natur, der den einsamen Wanderer wie mit Wunderbalsam erquidht und uns drüben überm Grabe den ewigen Frieden ahnen läßt. Warum ist uns dieser hier nicht beschieden, welche Eigenschaften müßten wir Menschen ablegen, um ihn schon auf Erden zu genießen? Es mögen ja verschiedene Untugenden sein, die ihn hier zwischen uns unmöglich machen, eine aber ist es, die zuerst verschwinden müßte, soll auch nur der Gedanke an den ewigen Frieden im Menschenherzen eine Heimat finden. Die Eigenliebe!

Der junge Herr Baron vom Lande, der das Leben noch gar nicht mit eignen Augen sah, glaubt schon mit

zehn Jahren, daß seine Umgebung nur für ihn auf der Welt ist, und jeder, dem ein scheinbar unerschöpflicher Geldbeutel zur Verfügung steht, glaubt das selbe! Mit Geld glaubt die Menschheit viel gutmachen zu können, auf Geldbesitz gründen sich eine Menge Leidenschaften, die nicht nur den Besitzenden selbst, sondern seiner ganzen Umgebung das Leben schwer machen und doch so leicht zu vermeiden wären, wenn — die Eigenliebe, der Egoismus nicht wäre.

Das rechtlich erworbene, erarbeitete Geld ist ein Besitz, über den wir uns freuen dürfen, aber nur dann, wenn wir es rechtlich anwenden. Geld, das sich im Schranke zu ungeahnten Summen ansammelt, ohne jemals einem Menschen die kleinste Freude bereitet zu haben, ohne jemals die Not, die um jedes Haus her sich zeigt, gelindert zu haben; Geld, das nicht neue Unternehmungen hervorruft, neue Arbeit und Gewinn auch für andre Menschen schafft, hat keinen Wert, es ist, ob Silber, Gold oder Papier, nicht mehr wert als der Sand der Wüste, in dem nicht das kleinste Pflänzchen gedeiht!

Wer auf das im Schranke nutzlos liegende Gold stolz ist, hat ebensowenig Grund dazu wie etwa ein Bettler, der keinen Geldschrank braucht.

Geld, mein Freund, ist der nahrhafte Boden, in dem das Brot für Tausende wachsen soll, und ich habe noch lieber den, der es für Luxus ausgibt, als den Geizigen, der nur sich, aber keinen andern Menschen mit seinem Glanze erfreut. Luxus bringt Geld unter die Leute und ernährt viele Menschen, ehe er in die Säle und Zimmer der Reichen kommt.

Aber soll ich dir sagen, was die ärmeren Leute un-

zufrieden macht? Vielleicht, wenn du einmal zu Besitztümern kommst, ist's gut, daß du es weißt.

Der Geldstolz ist es, den die Reichgewordenen öffentlich zur Schau tragen, das auffällige Zeigen ihres Mammons, der Glaube, daß alles mit Geld zu erreichen sei, das Hervorkehren der Faulenzerei, daß der Besizende es nicht nötig habe, zu arbeiten, die sichtbare Nichtachtung des weniger Besizenden, das Pochen auf besondere Rechte des Besizenden, die nirgends existieren können. Ich brauche wohl nicht mehr von den traurigen Erscheinungen unter den Reichen und Wohlhabenden zu reden, du findest noch verschiedene selbst heraus. Alle aber beruhen in der einen traurigen Eigenschaft des Menschenherzens, in der Eigenliebe, die keine andern Menschen auf Erden kennt, als gerade den einen, dessen Herz sie erfüllt und verödet hat.

Freund, wir leben nicht für uns allein, sondern für die Menschen unsrer Umgebung und besonders für die uns Untergeordneten. Du wunderst dich vielleicht, daß ich schon derartiges mit dir spreche, der du doch erst in das Leben eintreten willst und vielleicht kaum einmal zur Selbständigkeit kommst. Ich hoffe doch, daß du dahin strebst, denn es ist ein trauriges Los, sein ganzes Leben hindurch zu dienen. Aber auch von andrer Seite durchdenke meine heutigen Worte. Einem Prinzipal, der für seine Leute sorgt, der ihr Vorwärtstreben anerkennt und fördert, der sich nicht in unnahbarer Erhabenheit von ihnen abschließt und mit seinem Geld- und Wissensstolz eine Kluft zwischen sich und seinen Leuten öffnet, dem gönne neidlos seinen Luxus und denke daran, daß er durch diesen vielen andern Menschen Verdienst gegeben hat.

Wem verdankten wir den Völkerring? Wem sonst als dem krassesten Egoismus, der Eigenliebe Englands. Ihretwegen wurde in Frankreich immer wieder der Revanchegebanke aufgestachelt, ihretwegen die Eroberungssucht Rußlands angetrieben und schließlich Italien zum Treubruch verleitet.

England hatte die Vernichtung Deutschlands als Kriegsziel hingestellt und mußte, daß gerade die russischen Kosakenhorden alles niederreiten würden. England mußte auch, daß seine eigenen Söldnerscharen dazu nicht genügen würden, deshalb mußten andere Völker bluten und andere Länder den Kriegsschauplatz hergeben und verwüstet werden.

Rücksichtsloser Egoismus kennt keine edlen Regungen, still lächelnd sieht er seine Opfer hinschlachten. Niemals aber hat er größere Opfer gefordert als im Weltkrieg, niemals ist er mit so frecher Lüge und Scheinheiligkeit aufgetreten, wie in den Kriegsjahren an jedem Tage während der ganzen Dauer.

Wie ganz anders bei uns. Welch erhabener Opferwille herrschte, ob wir für uns oder unsere Bundesgenossen kämpften; Opferwille draußen und drinnen, und wir werden diesen auch nach dem Kriege noch betätigen.

Freund, Deutschlands Zukunft ruht auf seiner Jugend. In wie vielen Häusern sind die Väter nicht wieder heimgekehrt. Da müssen die Söhne den Vater ersetzen. Werfen wir da noch einen Blick auf die Zeit vor dem Kriege. Unsere Jugend war nahe daran — englisch zu werden, egoistisch und, wie wir den Franzosen nachplappern, blasirt, durch Genüsse abgestumpft, gegen alles Gute und Schöne gleichgültig.

Zeit ist Geld.

Halte die Jugendideale hoch, verkümmere dein Gemüt nicht in materiellem Denken und bleibe eingedenk, daß der Krieg uns höhere Pflichten zu erfüllen gab, Pflichten für die Allgemeinheit und durch diese auch für uns.

Will die Eigenliebe dich verleiten,
Denk an England nur im Völkerriege,
Niemand führt die Selbstsucht dich zum Siege,
Nur die Selbstsucht kann ihn dir erstreiten.

Zeit ist Geld.

Am 36. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Das Sprichwort, über das wir heute uns unterhalten wollen, stammt aus England, und so gern wir Deutschen es auch im Munde führen, es will sich bei uns nicht recht einbürgern! Wir Deutschen haben noch viel zu viel Zeit! Nicht wahr, das klingt wunderbar bei dem ewigen Klagen über die langen Arbeitstage, die es dem Menschen unmöglich machen sollen, an geistiges Weiterstreben zu denken oder dem Vergnügen nachzugehen. Freund, benutze deine Zeit, und du kannst beides.

Freilich, wer es für menschenwürdig hält, von Theater zu Theater, vom Tanz zum Tanz zu gehen, dem fehlt es an Zeit! Solche Vergnügen stumpfen aber bald ab, und wenn du die unglücklichen jugendlichen Greise ansiehst, die ihr Leben zwischen Besuchen, Konzerten, Dinners und Soupers hinbringen, dann freue du dich, wenn du

selbst gesund und munter alle Vierteljahre einmal ein besonderes Vergnügen dir erlauben darfst.

Glaubst du aber wirklich, daß die Leute, die den kurzen Arbeitstag erstreben, wenn ihr Wunsch in Erfüllung gehen sollte, ihrer Familie oder gar dem geistigen Vorwärtstreben mehr Zeit als jetzt widmen würden? Nein, sie würden einige Stündchen länger im Wirtshaus sitzen und noch mehr Geld als jetzt für nichts hingeben! Gewiß: Zeit ist Geld! Für den vorwärtstrebenden Mann ist wenig Zeit ein großer Gewinn, für den gedankenlos dahinlebenden aber bringt viel freie Zeit immer mehr Verlust, weil er sie nicht anzuwenden weiß. Von denjenigen aber, die sich ihres Menschenwertes kaum bewußt sind, denen es nie einfallen wird, geistig an ihrem Fortkommen zu arbeiten, kommen zehn und mehr auf einen Strebsamen.

Laß nicht einen großen Teil deiner Lebenszeit sich im Wirtshause abspielen, und du hast viel, sehr viel Zeit übrig!

Ein gutes Büchlein kannst du stets in der Tasche haben und kannst die Arbeitspausen ausnutzen. Ob es gesund ist, neben der leiblichen geistige Nahrung zu verdauen, weiß ich nicht, mir hat es seit fünfzig Jahren Berufstätigkeit keinen Schaden getan, in denen ich kaum Mittagessen noch Frühstück und Vesper ohne ein Buch dabei gekannt habe.

Wer vorwärts will, findet hierzu immer Zeit und Gelegenheit, und der Prinzipal, der ein solches Streben bei seinen Leuten findet, hilft ihnen dabei, Zeit dazu zu gewinnen. Blick dich aber um unter deinen Genossen, wie wenig ernstes Wollen und Ausnutzung der Zeit du unter ihnen findest. Verzweifelt wenig!!

Es ist eine eigentümliche Sucht der Jugend, dem Alter seine Eigenschaften nachzumachen. Nur recht verständig und weise aussehcn heißt die Parole. Wer wollte sich wohl anmerken lassen, daß er dies erst werden will! Die Lehrlinge unsrer Zeit sprechen schon klüger als ihre Meister, und manche glauben es schon zu sein. Freund, werde nicht zu schnell zum Philister und spiele nicht den Mann, ehe du einer bist. Werde nicht mit Fleiß alt, da du weißt, daß das Altwerden Leiden mit sich bringt, die keinen Körper verschonen. Es ist dies ein Naturgesetz, das sich wohl beschleunigen, aber nicht umgehen läßt.

Zeit ist Geld, aber die Jugendzeit hat den dreifachen Wert gegenüber derjenigen des Alters. Du lernst jetzt in einer Stunde mehr als der Mann an einem Tage. Die großen Männer aller Zeiten und Völker, auch die berühmt gewordenen Genossen deines Berufes haben die Zeit bis auf die letzte Minute ausgenutzt, und selbst die größten Fürsten haben ausdauernd bis in die Nacht hinein gearbeitet.

Wer kein Mittagsschläfchen sich angewöhnt, bedarf dessen nicht, ob er nun Straßenkehrer oder Minister ist, aber jeder hat auch hierfür ein Halbstündchen übrig. Ein kurzer Mittagsschlaf erquickt, ein langer macht matt und schlaff.

Zeit ist Geld. Wie du deine Geldausgaben notierst, versuche es einmal, über deine Zeitausgaben, über die Benutzung der vierundzwanzig Tagesstunden Buch zu führen, kein Tagebuch, sondern ein Stundenbuch, das du jeden Abend leicht ausfüllen kannst. Du sollst einmal sehen, wie verschwenderisch du lebst! Wenn du dann Sonntags die sieben Wochenblätter durchliest,

dann fällt dir so manches ein, wozu du noch Zeit genug gehabt hättest. Am Ende deiner Lehrzeit aber freut es dich, daß du jede Stunde ausgenutzt hast. Versetzest du dich als Meister aber einmal wieder in die Zeit deiner Lehre und liest dein Tagebuch durch, dann merkst du, daß die Zeit ein Kapital ist, das Zins und Zinseszins trägt, und hier sind wir alle Kapitalisten.

Das Wort: „Ich habe keine Zeit“ ist uns so zur lächerlichen Gewohnheit geworden, daß manch gutes Werk unterlassen wird, das in einigen Minuten vollbracht wäre. Freund, prüfe, was man von dir wünscht, ehe du gedankenlos diese leere Entschuldigung aussprichst, sie kann dir und andern viel Freude rauben.

Wie oft ist das Wort: „Ich habe keine Zeit“ nur eine Vor Spiegelung statt des Wortes „Ich will nicht“!

Den größten Wert hat die Zeit im Kriege, und wie schon zur Zeit Friedrichs des Großen, verdanken wir auch im Weltkriege manchen Sieg den Eilmärschen unserer Armee. Was der Feind für unmöglich hielt, und worauf er sich nicht vorbereitete, gerade das wurde möglich gemacht.

Das will geübt sein, und unsere Soldaten fanden sogar hinter der Front Zeit zum Ererzieren und zum kleinen Dienst in allen seinen Formen. Der Soldat im Felde lernt diesen schätzen, dem nach dem Urteil derer, die im Leben kaum den Begriff Ordnung kennen, im Frieden zu viel Zeit gewidmet wird. Bereit sein ist alles, und so ging es vom Ererzierplatz wieder in die Schützengräben.

Wer eine Stunde zum Essen braucht, der braucht zwei, sich umzuziehen. Der Soldat braucht zu beiden wenige Minuten, und bei dem muß alles glatt und stramm sitzen.

Freilich hat der Krieg heute ein andres Ansehen als 1870, wo wir in wenigen Monaten vor Paris standen. Wohl gab es Gewaltmärsche, gegen welche die 1870er verschwinden, an andern Fronten aber hieß es monatelang ausharren im Unterstand und Schützengraben. Freund, wir daheim waren ungeduldiger, als die da draußen. Ausharren im Wind und Wetter, in ununterbrochener Gefahr, da wird die Zeit nicht lang, und ist Zeit Geld, dann hat solche Geduld, solcher fester Wille, durchzuhalten, den zehnfachen Wert. Wozu unsere Soldaten und Mariner, die auch die Schützengraben kennengelernt haben, hinter der Front noch Zeit hatten, davon wird nach dem Kriege mancher zu erzählen wissen, nicht am wenigsten die Friedhöfe der Gefallenen.

Lernen wollen wir von unsren Soldaten nach dem Kriege die Zeit ausnutzen. Es wird, wenn sie uns auch den Feind aus dem Lande ferngehalten haben, viel auf- und auszubauen geben.

Nüg' die Zeit, wie blutig heiße Wunden
— Wenn verraucht der Jugendjahre Glüd,
Das im Leben niemals kehrt zurück —
Schmerzt Emm' rung an verlor'ne Stunden!

Essen und Trinken.

Am 37. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Im ganzen großen Reiche der lebenden Wesen spielt die Magenfrage eine Hauptrolle, denn ohne Nahrung kann kein Leben existieren. Selbst die Pflanze be-

darf zum Gedeihen und zum Aufbau neuer Organe des Wassers, der in diesem gelöst und der ihr durch die Luft zugeführten Nährstoffe. Es herrscht aber im ganzen organischen Reiche ein strenges Gesetz in bezug auf das Zuviel oder Zuwenig der nötigen Nahrung und ihrer Bestandteile, und starke Schwankungen rächen sich an der Gesundheit der lebenden Wesen, heißen diese nun Pflanzen, Tiere oder Menschen. Wie das Verdorren die Pflanzen zugrunde richtet, so verweichlicht sie der Nahrungsüberfluß, und keine Kulturpflanze verträgt den Mangel an Pflege, die die Gewächse der Wildnis nicht kennen. Unsern Haustieren gehts nicht besser, sie würden ohne Pflege bald verkommen und für uns nutzlos werden.

Sollte es bei uns Menschen anders sein? Frage einmal die Herren Doktoren, woher die meisten Krankheiten kommen. Sie werden fast alle sagen: aus dem Magen, von Unmäßigkeit und Verweichlichung im Essen und Trinken. Freilich, die Leute, die gern Unzufriedenheit unter den Menschen verbreiten, wenn sie nur selbst zufrieden leben können,bürden dem Mangel und der Armut die Hauptschuld auf. Allerdings können diese den Menschen schwächen und elend machen, aber unser Körper verträgt eher ein Übermaß von bösen als von guten Tagen, und es ist eine schöne Genugtuung für die weniger mit Glücksgütern Gesegneten, daß die fernige Gesundheit und echte Lebensfreude weder an die Feinheit noch an das Übermaß der Speisen und Getränke gebunden sind, sondern durch diese untergraben und vernichtet werden können.

Es ist, wie schon einmal erwähnt, die chemische Zusammensetzung der Speisen, die ihren Nahrungswert bedingt, und je einfacher sie zusammengesetzt sind,

desto leichter kann der Magen die Stoffe verdauen. Betrachte die kernfesten Gestalten der Arbeiter, deren Körper jedem Wetter standhält, und stelle die sogenannten Jünglinge daneben, die im Sommer eines Überziehers, im Winter aber eines Pelzes bedürfen.

Es liegt uns noch so aus unsrer Kinderzeit im Sinn, daß im fremden Hause das Essen scheinbar besser schmeckt, als daheim, und namentlich diejenigen, die nicht das Glück eines friedlichen Familientisches kennen lernten, suchen gern das Wirtshaus auf und schwärmen von dem Glück der Massenabfütterung.

Auch ohne Pferdebeefsteaks und Fleischertraktwasser grault mir vor den Speisemagazinen, denn der höchste Genuß des Mittagstisches geht in ihnen verloren, die Würze, die der einfachsten Speise beigegeben wird, und seien es nur Kartoffeln mit Hering, die Würze des Familienlebens. Ich habe in den ersten Häusern gespeist, habe mich wochenlang über die kräftigen Speisen der Volksküchen gefreut, keines von beiden konnte mir aber das noch so frugale Mahl im Kreise der Familie ersetzen, und auch du wirst, wenn du das Alleinleben genügend durchkostet hast, froh und glücklich daheim dich an den kleinen einfachen Eßtisch setzen.

Suche dir auch in der Fremde ein Familienheim, und sollst du es auch teurer bezahlen als Wirtshauskost. Überall in Deutschland gibt es Familien, die gern einen ordentlichen, strebsamen jungen Mann aufnehmen, der etwas andres sucht, als eine Schlafstelle unter Dach. Die meisten jungen Leute haben sich aber den Eintritt in solche Familienkreise selbst verschlossen durch Unmäßigkeit!

Sei mäßig, mein Freund, gewöhne dich nicht an

Genüsse, die du dir später versagen mußt, noch weniger an solche, die dich krank machen und dir die Freude am Leben rauben. Überlade nicht den Magen, wenn du keine Arbeit danach hast, glaube aber auch nicht, daß du am Essen sparen kannst, was du am Trinken zu viel tust. Noch mußt du wachsen, und hast du Manneshöhe erreicht, dann bildet sich der Körper nach innen wie nach außen zur Manneskraft aus. Dazu braucht er Nahrungsstoffe, und die können ihm durch Getränke nicht zugeführt werden. Rauserei im Essen, die viele in der Jugend einführen, um desto mehr trinken zu können, rächt sich später und verbittert das Leben dann, wenn es genossen werden soll.

Freund, in der Jugend heißt es streben, im Alter leben, und zum Streben gehört vor allem die Sorge für einen gesunden Körper. Besser Apptit als Apthek, sagt man bei mir zu Haus, und kannst du auch keine Ersparnisse ansammeln, die Gesundheit trägt die höchsten Zinsen.

Gehne dich nicht nach den Delikatessen der sogenannten feinen Welt. Es ist gut, daß es Leute gibt, die solche Dinge lieben und — bezahlen können. Ohne Luxus ist kein Welthandel möglich, und die Früchte ferner Zonen haben, ehe sie auf die Tafel der Reichen kommen, mehr Armen Brot gebracht, als sie dem Verspeisenden nützen.

Genieße, was dir vorgesetzt wird, und zwar mit wirklichem Appetit und mit dem Bewußtsein, es mit redlicher Arbeit verdient zu haben, dann schmeckt alles gut!

Ein altes Sprichwort sagt: „Hunger ist der beste Koch!“ Niemals haben wir die Wahrheit dieses Wortes

wohl mehr empfunden, als im Weltkriege, daheim wie an den Fronten. Es hörte sich ganz schön an, wenn uns von der Gulaschkanone erzählt wurde und von den Riesenmagazinen für Heer und Marine. Wie oft bekamen unsere Feldgrauen ihre Küche, geschweige denn Gefochtes, nicht zu sehen und mußten sich mit ungekochten Gemüsen vom Felde begnügen. Dem Hungerigen schmeckt alles. Frage die Verwundeten, die oft erst nach tagelangem Suchen gefunden wurden, was Hunger und Durst bedeutet.

Was wollten dagegen die kleinen Entbehrungen sagen, die wir uns daheim auferlegen mußten. Die Reichen haben kaum eine Einschränkung empfunden, sie konnten den Brot- und Fleischmangel durch andere Genüsse ersetzen. Beim Mittel- und Arbeiterstande sah es schon anders aus, aber ich glaube, die Doktoren haben gespürt, daß die Menschen trotzdem gesünder wurden.

Das haben wir im Kriege gelernt, daß wir im Frieden oft zu viel aßen, und daß die alte Hausmannskost die beste ist. Hier sind wir wieder deutsch geworden und werden uns auch nach dem Kriege nicht wieder gut deutsche Gerichte durch französische Namen gewürzt vorsetzen lassen. Diese und die Aufmachung, nicht die Gerichte selbst kosten Geld.

Und im Trinken? Wirds da anders werden? Haben die hohen Bierpreise gewirkt? Freilich, die alten Stammgäste fehlten den Gastwirten, die Jugend hat nicht gefehlt. Den ganz Jugendlichen mußte der Besuch behördlich untersagt werden.

Freund, möge die deutsche Jugend den Geist des Völkerringens von den heimkehrenden Vätern kennen-

lernen, die ihren Söhnen daheim gefehlt haben. Es haben nur wenige den Geist der Kriegszeit in seiner ganzen Größe begriffen. Suche ihn in meinem Buche, du findest ihn an jedem Sonntage. Möge er dich durchs Leben geleiten.

Was wird das Erbteil sein vom Völkerkriege?
Er führte zur Erkenntnis uns zurück:
„Im flotten Leben liegt kein Erdenglück,
Nur die Enthaltfamkeit führt uns zum Siege!“

••• Auf der Wanderschaft. •••

Am 38. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Es dauert noch ein paar Jahre, ehe du dir Wandersstiefel kaufst und auf die Reise gehst. Wollen wir heute einmal so eine kleine Probe machen? Die gute alte Zeit ist vorüber, es geht jetzt alles mit der Eisenbahn, und wir sind durch Deutschland geflogen, ohne es gesehen zu haben. Ich bin kein Schwärmer für die hinter uns liegenden Tage, und mein Schritt geht vorwärts; eins aber war schön an ihnen und sollte trotz Eisenbahn und aller andern Verkehrsmittel von der Jugend hochgehalten werden: das Wandern.

Es ist nicht so billig wie die Eisenbahnfahrt, du kommst nur langsam zum Ziel und wirst müde dabei, aber — du lernst Menschen kennen, mit Menschen verkehren, und vor allem andern siehst du, wie schön, wie unermesslich schön unser Vaterland ist. Du fühlst es, daß es sich an dein Herz anschmiegt, daß es dich um-

fängt mit unzerreißbaren Banden, und du hörst den Ruf, der an jeden deutschen Mann ergeht: „Schütze mich!“

Wandere im Frühjahr hinunter an den Rhein, durchziehe Schwabenland und das traute Thüringen. Sei ein willkommener Gast am wohlgedeckten Tische des westfälischen Bauern, dann geh' hinauf und wirf einen Blick auf das ewige Meer, an dessen Strand das Bollwerk Deutschlands, Wilhelmshaven, steht. Weiter geht's durch mein schönes engeres Heimatland Oldenburg, durch die alten Lande, in die Gefilde Schleswig-Holsteins. Die alten Städte des Hansabundes begrüßen dich mit ihren unermeßlichen Reichtümern, Berlin mit seinen vielen glücklichen und — leider! — auch vielen unglücklichen Menschen. Wieder geht es südwärts durchs Thal der Saale hinab nach den Stätten der Wirksamkeit Luthers. Ja, du darfst es auch lesen, wenn du katholischen Glaubens bist, und du darfst auch lernen, was Mannesmut vermag, wirke er, wofür es sei! Auf der Wartburg ward die Lat besiegelt, und diese deutsche Warte hat noch manch schöne Lat des Mannesmutes gezeugt. Doch ohne Aufenthalt weiter durch die herrlichen Berge Bayerns, die weinumrankten Höhen Sachsens ostwärts ins Urgebirge Deutschlands, ins Riesengebirge. Ja, Deutschland ist schön, und auch die Ebenen Ost- und Westpreußens haben ihre Reize, wenn auch andre Gegenden unsres Vaterlandes von der Natur bevorzugter sind.

Was ist es nun, das du überall siehst; was ist es, das aus den Augen der meisten Bewohner dir entgegenleuchtet, das dich überall willkommen sein läßt? Ist es das Wohlleben des Volkes? Nein, du wirst überall viele Menschen finden, die mit ihrem Lose nicht zu-

frieden sind, die gibt es im Westen wie im Osten, aber warum so wenig im Vergleich zu den Bewohnern der Städte, die trotz größeren Verdienstes und bequemerem Lebens weit unzufriedener sind?!

Freund, das ist der Segen des Eigentums, des Besitzes, und sei es nur ein Stückchen Landes, sei es nur eine Hütte, deren Dach auf den Boden stößt, das ist der Segen des Daseins in und mit der schönen Gottesnatur, des Lebens im friedlichen Reiche der Pflanzenwelt, unter dem blauen Himmel, über welchem wir den Hort der Gottesliebe zu finden hoffen, das ist die Freude am friedlichen Wettstreit mit den Gewalten des Naturlebens, nicht mit dem falschen Denken und Tun der Menschen!

Junger Mann, lerne auf deiner Wanderschaft unser kraftvolles Landvolk kennen, das sich weder den Boden unter den Füßen noch das Geld aus dem Beutel, am allerwenigsten aber den Gott aus dem Herzen rauben läßt!! Lerne unser deutsches Volk kennen und lieben, dann wirst du ihm nie und nimmer das sogenannte Glück der Gleichstellung aller Menschen und Völker wünschen, sondern das Glück begreifen lernen, ein Deutscher unter Deutschen zu sein.

Der Landbau ist eine der Wurzeln des Volkswohles und der Gesundheit jeder Nation, und wenn du mit offenen Augen durch die Dörfer und Städtchen wanderst, dann wirst du erkennen, daß diese Wurzeln der deutschen Nation stark und gesund sind.

Lieber Freund, benutze die Eisenbahn nur als Beförderungsmittel deiner Sachen, und für dich selbst vielleicht, wenn du Zeit gewinnen willst; im übrigen geh zu Fuß durch die Welt, du siehst mehr und besseres,

als wenn du von Stadt zu Stadt fährst und das Land nur vom Fenster aus betrachtest.

Das Wandern hat einen eignen Reiz und verführt leicht zur Wanderlust. Bedenke stets, daß es dir Gelegenheit geben soll, die Welt, die Menschen und die Arbeit kennenzulernen. Traurig, wen die Not zum Wandern treibt; der tüchtige Arbeiter, der vorwärts strebende Handwerker, der gewandte, brauchbare Kaufmann aber findet fast immer Arbeit! Zeugnisse und Papiere hübsch in Ordnung, den Anzug sauber, Lebensmut und Arbeitslust im Gesichte, ein freundliches Wort auf den Lippen, lieber Freund, das findet im deutschen Vaterlande noch immer ein Heim!

Seit der ersten Auflage dieses Buches ist viel für die Wanderlust der Jugend getan, und vielleicht hast du selbst schon zu den Wandervögeln oder Pfadfindern gehört. Die Jugend gehört hinaus in die Heimat des Menschen, die uns der Kampf ums Dasein fast entfremdet hat, in die freie Natur, in Feld und Wald, sie kann sich noch ganz dem Zauber hingeben, den das Pflanzen- und Tierleben auf unser Gemüt ausüben, aber sie soll die Pflanzen und Tiere unsrer Heimat auch kennen, soll die Heimat selbst in ihrem Werden durchforschen, wie Berg und Thal, Bach und Fluß entstanden sind, und Gott in seiner Schöpfungstat verstehen lernen.

Im Völkerkriege haben die Pfadfinder auch die ernste Tätigkeit kennengelernt, haben daheim und draußen, soviel ihre Kraft hergab, die Männer ersetzt und als Boten, Radfahrer, und wo sich Arbeit bot, Dienste geleistet. Frage sie aber, ob die gleiche Begeisterung bei jedem anhielt die ganze Kriegszeit durch. Die Aus-

dauer ist es, die solchem Wirken erst seinen vollen Wert verleiht.

Dem Wandern der Jugend folgt das Marschieren der Soldaten. Da muß die Eisenbahn mithelfen. Was da im Anfange des Krieges und auch im Wechsel der Fronten unsere deutschen Eisenbahner geleistet haben, können wir ihnen kaum genug danken. Bereit sein ist alles, und als die Franzosen, die durch Belgien uns überfallen wollten, dachten: Jetzt machen sie in Deutschland mobil, da waren wir längst über die Grenze.

Wer von unsern Blauen und Feldgrauen heimkehrte, hatte aber auch ein Stück von der Welt gesehen und konnte uns erzählen von den endlosen Ebenen Flanderns, von den Sümpfen Rußlands, den Bergen Serbiens. Überall erdröhnte der stramme Schritt unserer Bataillone, der Trab unserer Reiter und das Rollen unserer Batterien. Nirgends aber verließ den deutschen Soldaten der Gedanke, warum er einer Welt in Waffen gegenüberstand, zum Schutze für das eine, das jedem Kraft und Mut gab, für das Vaterland.

Wandre, Freund! Nicht an der Scholle kleben!
Lerne Länder, lerne Völker kennen.
Dann kehre heim, um deinem Volk zu leben;
Laß dich nicht von deiner Heimat trennen!

••• Selbst- und Menschenkenntnis. •••

Am 39. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Der Glaube, daß wir die Zukunft vorherzusagen können, ist so alt wie das Menschengeschlecht, und solange

dieses noch unsre Erde bewohnen wird, sterben auch die Zukunftsverkünder nicht aus. Im Gegenteil werden ihre Ideen immer kühner, und sie begnügen sich nicht damit, einzelnen Personen ihr Schicksal zu prophezeien, sondern malen eine neue, in Jahrtausenden noch nicht dagewesene Weltordnung aus, in der zu leben aber leider einer arbeitsfreudigen, vorwärtsstrebenden Generation, wie es die unsrige Gott sei Dank ist, nicht gefallen kann, sondern nur gedankenarmen, kraftlosen Menschen.

Da lobe ich mir doch die alten Griechen, bei denen, so fest sie an Zeichendeuter und Orakel glaubten, die Vernunft doch höher geachtet wurde, als in manchem Kreise unsrer Zeitgenossen. Vom Giebel des berühmtesten Orakeltempels zu Delphi leuchteten dem, der seine Zukunft erforschen wollte, zwei Worte entgegen, in denen ihm Antwort wurde, ehe er eintrat. Diese lauteten: *γνώθι σεαυτόν*, zu deutsch: Erkenne dich selbst! Möchten diese doch alle Weltverbesserer beherzigen, ehe sie an ihre eigenen Prophezeiungen glauben.

Unser Sprichwort: Jeder ist seines Glückes Schmied! trifft nicht immer zu, sonst gäbe es mehr glückliche Menschen, aber die Selbsterkenntnis ist und bleibt der Grundstein, auf dem jeder seine Zukunft aufbauen soll.

Denke über dich, über deinen Charakter, deine Wünsche und dein bisheriges Tun nach, verhehle dir nichts und beschönige nichts, dann schließe von dir auf andre; die Menschen sind wie du. Wenn du dich selbst achten und lieben darfst, wirst du auch deinen Mitmenschen nicht Achtung und Liebe versagen. Wer selbst vorwärtsstrebt, erkennt gern die hierauf beruhenden Erfolge anderer an. Wem das Hasten und Rennen nach Gewinn

das Leben nicht zur Qual macht, gönnt auch seinem Nächsten seinen Teil an den Gütern der Erde. Die Selbsterkenntnis soll uns Freude bringen, indem sie uns des göttlichen Teils der Seele bewußt macht und uns die — Gottesrechte der Menschenseele in uns selbst zeigt, denen alles Niedrige, Gemeine unmöglich ist.

Lieber Freund, in jedem Kinde liegt solche Gottesreinheit, ob es auf seidenumhüllten Daunebetten oder auf lumpenüberdecktem Strohlager geboren wurde, und sie wirkt in jeder Umgebung unbewußt weiter. Der Eintritt ins Leben, also die Zeit, in der du jetzt stehst, soll sie aber hervortreten lassen und beweisen, daß sie im Kreise des Vaterhauses gekräftigt und erhalten wurde. Von jetzt ab soll der göttliche Trieb des Herzens, der dich vorwärtsstreben läßt, zur Herrschaft kommen, ob du selbst am Schraubstock, im Kontor oder sonstwo stehst, ob dich ein Leinenkittel oder ein Samtjackett umhüllt. Das einzige Mittel aber, ihm diese Herrschaft zu geben, ist: Selbstbeobachtung und Selbsterkenntnis.

Wisse selbst, mein Freund, wer du bist, wodurch du deinen Mitmenschen nachstehst oder über sie emporragst. Denke selbst darüber nach und laß dich nicht von andern aufreizen. Schmeicheln und lobhudeln kann jeder Knabe! Um dich aber mit andern vergleichen zu können, mußt du noch eines dir zu eigen machen: Menschenkenntnis.

Die Beurteilung andrer ist schwer, und wollte ich dir aus meinem eignen Leben eine Mahnung geben, ich müßte dir sagen: Halte die meisten Menschen für schlecht und falsch, vertraue keinem ganz! Aber selbst

meine eignen bitteren Enttäuschungen können mich nicht vom Sieg des Bösen im Menschen überzeugen, und wenn ich ohne Vorurteil in die Welt blicke, dann sehe ich mehr gute als böse Menschen. Dennoch sei vorsichtig!

Falle den, auf die gedankenarme, urteilslose Menge reflektierenden Leuten nicht zum Opfer und gib dein Geld, deine Zeit und — deine Ehre nicht für wertlose Dinge hin! Am allerwenigsten aber laß dich selbst herbei, die Unkenntnis, Verlegenheit, Armut oder Denkfähigkeit deiner Mitmenschen auszunutzen! Eine solche Menschenkenntnis ist verächtlich. Noch verwerblicher ist aber ein vorschnell ausgesprochenes Urteil über Menschen, deren Lebensverhältnisse du nicht kennst. Ein leichtfertiges Urteil kann viel Menschenglück vernichten. Das höchste Gebot der Menschenehre ist: Schade niemand mit Absicht und verachte keinen, den du nicht kennst.

Beobachte dich und deine Mitmenschen in Glück und Unglück, im rauschenden Verkehr und in der Einsamkeit, dann wirst du dich freuen, Mensch unter Menschen zu sein. Nicht einen einzigen aber beurteile nach seiner Kleidung! Die Einfalt vom Lande glaubt im Hotelportier einen Herzog zu erblicken, und mancher, der das Leben nicht kennt, hält jeden feingekleideten Menschen für reich, jeden Mann im geistlichen Rocke für fromm usw. Unter manchem rauhen Kittel schlägt ein über Hunderte hervorragendes Menschenherz, und wiederum habe ich außerhalb der Theater mehr Schauspieler gesehen als drinnen. Das Kleid macht nicht den Mann!

Die Selbsterkenntnis aber führt zum Selbstvertrauen und zur Selbsterziehung. Hier hat uns die Zeit des Völkerkrieges viel — unendlich viel gegeben.

Wir haben wieder gesehen, welche Kraft im deutschen Gedanken, im Deutschtum wohnt. Wir haben erkannt, was die Einigkeit aller deutschen Stämme vermag.

Aber nicht nur vor dem Feind haben wir dies in Laten kundgegeben, auch daheim haben wir uns wieder kennen und achten gelernt. Soll ich dir noch erzählen, was das Mit- und füreinanderleben in den 46 Friedensjahren bedeutet hat; davon erzählen unsere Städte mit ihren volkswirtschaftlichen Einrichtungen, davon erzählt der Aufschwung in Handel, Verkehr, Kunst und Industrie, den unsere Feinde uns neiden.

Der Krieg aber hat mehr gewirkt. Wo blieb der Parteihader mit seiner Einseitigkeit, die das Volkswohl dem sog. „Partei prinzip“ opferte? Uns regierte nur ein Gedanke, drinnen und draußen uns mit und füreinander durchzukämpfen. Wohl werden Parteien wiederkehren, aber sie werden andere sein. Auch sie haben gelernt, daß das Deutschtum nur unter einheitlicher Führung gedeiht, daß Pflicht vor Recht geht, und daß das Volksgesetz nicht dem Wohlergehen einzelner, sondern dem Wohle aller dient.

„Gott gebe uns auch diesen Sieg!“

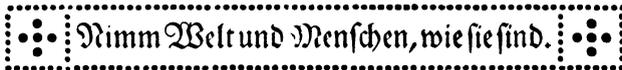
Die Selbsterkenntnis gab uns das felsenfeste Vertrauen zu Armee und Marine, unsern Soldaten gab sie das Vertrauen zu den Ihrigen daheim und ein Selbstvertrauen, das sie zu Laten befähigte, wie sie die Geschichte keines andern Krieges kennt.

Freund, die Soldaten von heute dürfen wir nicht mehr mit der gedrillten Riesengarde Friedrich Wilhelms III. vergleichen, am wenigsten aber mit den angeworbenen Landsknechten des Dreißigjährigen Krieges. Neben den strammen militärischen Dienst und den

unbedingten Gehorsam ist die Selbsterziehung getreten, neben die Instruktion der soldatische Geist. Dieser aber zeigte sich im Weltkriege gleich groß und gleich schön beim jüngsten Freiwilligen wie beim ältesten Landsturmmann.

Wir aber daheim wußten, wer für uns draußen vor dem Feinde stand. Die Eltern kannten ihre Söhne, die Kinder ihre Väter.

Lern' dich erkennen, lern' dich selbst erziehen
Und, was dir fehlt, durch eigne Kraft erringen!
Wie mancher möchte vor sich selbst entfliehen,
Weil ihm die Kraft gefehlt, sich zu bezwingen.



Am 40. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Wenn wir beide die Welt zu regieren hätten, wie glücklich wollten wir die Menschen machen! Sie sollten gar nicht auf die Zeit der gleichen Glückseligkeit des Schlaraffenlandes zu warten brauchen, die uns hier auf Erden nun einmal versagt ist und versagt bleibt. Weißt du, was wir da zu tun hätten? Wir müßten zuerst die Menschen besser machen. Nicht wahr, du denkst, wir müßten die Reichen zum Hergeben ihres Reichthums bewegen und diesen den Armen geben? Mein lieber Freund, damit machen wir beide Teile schlechter; die Reichen würden verbittert, die Armen teilweise verkommen und arbeitscheu.

Leben und leben lassen heißt das große Wort, welches die Welt bessern kann. Den Reichthum, der zum

guten Leben gehört, wollen wir den Reichen gern lassen, aber von dem, der nutzlos in den Depots lagert, von dem, der weder Arbeit kostet, noch Arbeit schafft, davon könnte etwas mehr abgegeben werden!

Wollen wir einmal herumgehen und die Leute dazu auffordern? Wählen wir nicht diejenigen, die ohne Arbeit reich wurden, nicht die Börsenspieler und dergleichen Leute, die das Leben nicht kennen, gehen wir in den Vorderhäusern erst einmal höher hinauf, so z. B. zu den Herren Doktoren, die verdienen doch ein Heiden-geld. Gewiß, wer es zum „Sanitätsrat“ brachte, hat sein Schäfchen bald im Trocknen, aber glaubst du wohl, daß es in Großstädten viele Doktoren gibt, die es auf nicht drei Mark pro Tag bringen?! Freund, da ist nichts zu holen! Nehmen wir die Professoren. Ja, wer es nach langen Jahren zu einer Hochschulprofessur brachte, der kann sich ein behagliches Leben schaffen, doch wie viele Dozenten wissen von Monat zu Monat nicht, wovon leben!

Aber die Studenten? Gewiß, die Korpsburschen mit guten Wechsellern leben in Saus und Braus, aber die übrigen? Laß uns nicht in die Buden der vielen blicken, die, um lernen zu können, lehren müssen, die nicht acht Stunden, nein mehr als zwölf Stunden derart arbeiten, daß ein Steinklopfer dagegen fast als ein Glückspilz erscheint!

Wohin soll ich dich noch führen? Zu vielen Schriftstellern, die sich einmal sattessen könnten, wenn Druckpapier Brot wäre! Lieber Freund, du wirst, wenn du in den Vorderhäusern in die Türen blickst, an denen steht: „Eingang nur für Herrschaften“, viel Elend finden, das in den Hinterhäusern nicht wohnt!

Weshalb klagen wohl diese Leute nicht und posaunen ihr Leid nicht in die Welt hinaus? Weshalb steigen sie täglich zufrieden und guter Dinge die Treppen hinauf, dicht an den Türen derer vorbei, die keine Ahnung von dem Elend des Daseins haben, das über ihren Häuptern wohnt?!

Lieber Freund, der Handwerker und Arbeiter braucht sich keinen Zwang anzutun, er geht im Arbeitsrock, wo er will, und sehe er noch so ärmlich aus. Sein Hausrat gehört ihm. Wie siehts in der Armut der Vorderhäuser aus? Die Leute müssen gut gekleidet gehen, sonst finden sie einfach gar keinen Verdienst, sie müssen gut wohnen, sonst kommt niemand zu ihnen, aber wie mancher feine Rock eine halbe Woche hungern, wie mancher Anzug einen Monat halbsattessen kostet, davon hast du keinen Begriff, weil sie es nicht sehen lassen.

Warum wird dort nicht die Unzufriedenheit gefunden, die so oft in den Hinterhäusern wohnt? Freund, die Leute lassen sich nicht unzufrieden machen, sie nehmen Welt und Menschen, wie sie sind, und streben in der vorhandenen Welt vorwärts!

Sie wissen, daß trotz der aufgehäuften Reichtümer die Welt nicht reich ist, und daß bei einer Verallgemeinerung des Besitzes unsrer Erde auf den einzelnen blutwenig kommen würde, was in einem halben Jahre aufgezehrt wäre.

Sie wissen aber auch, daß es ein Vorwärtstreben gibt! Wie es der Leutnant zum General bringen kann, der Assessor zum Minister, so können auch die armen Bewohner der dritten Etage in die Beletage ziehen, wenn sie mit eisernem Fleiß, mit ununterbrochenem Streben sich an die Arbeit und jeden Schritt mit festem Fuße vorwärts machen.

Es gibt keine unüberwindliche Kluft zwischen arm und reich, es gibt keinen schroffen Unterschied zwischen diesen beiden Extremen des Lebens, sondern viele Zwischenstufen, die alle einzeln betreten werden müssen, wollen wir nach oben kommen.

Wer schnell hinaufrennt, wer durch Börsenspiel reich wird, kommt meist bald wieder herunter. Wer aber durch Unehrllichkeit diesen Sprung tun will, oder mit Gewalt, der wird auf halbem Wege hinuntergestoßen, und zwar bedeutend tiefer, als er stand, tiefer, als ein Mensch stehen soll.

Nimm Welt und Menschen, wie sie sind; das läßt sich mit dem einzelnen, den man bald durchschaut, leicht machen, steht aber Volk dem Volk gegenüber, dann ist es schwer. Jedes Volk als solches hat aber auch einen bestimmten Charakter. Den französischen haben wir schon 1870 genügend kennen gelernt. Das Volk ist noch immer die grande nation und hat in dem nahezu halben Jahrhundert nichts hinzugelernt.

Das uns so nahestehende englische haben wir nicht erkannt, es zeigt sich uns in einer abschreckenden Nacktheit, und es wird uns schwer, danach, wie es den seit Jahren vorbereiteten Krieg führt, einen gesunden Volkscharakter bei ihm anzuerkennen. Es darf uns aber nicht wundern, daß es seine Bundesgenossen am Gängelbände führt, sind wir ihm nicht auch nachgelaufen und haben alles vermieden, was England erzürnen könnte? Wir werden künftig auch England nehmen, wie es ist, und nicht wieder seine Freundschaft suchen, nachdem wir seine Feindschaft in ihrer recht- und ehrenvollen Weise kennenlernten.

Und unsere andern Feinde? „Armes Rußland!“

möchten wir ausrufen, und damit wäre das meiste gesagt. Ein geknechtetes Volk, geflüffentlich in Abhängigkeit und — Dummheit gehalten, zuweilen mit Zuckerbrot, meist aber mit der Knute angetrieben. Wen wundert es, daß ein solches Volk, wenn es losgelassen wird, seinen Charakter wie die Russen in Ostpreußen zeigt. England hat die Elitetruppen, die Kosacken des Zaren, gut gekannt. Gott und — Hindenburg haben wir es zu danken, daß Englands Zweck durch die Russen nicht erreicht wurde.

Wollen wir den Italienern auch noch die Ehre antun, einen Volkscharakter bei ihnen zu suchen? Das Volk des süßen Nichtstuns (*il dolce far niente*) weiß kaum, daß es für Geld wortbrüchig wurde.

Und die Soldaten? Den Franzosen treibt die gloire in den Kampf, er will durch Lobeshymnen angefeuert werden zur revanche und war unser tüchtigster Gegner. Der Russe ist wie ein treuer Hund. Wo er hingestellt wird, steht er stramm und tapfer, aber ohne Gedanken, warum.

Der Italiener? *Avanti! avanti!* mit Furore, aber der *furor italicus* hält nicht lange an.

Der Engländer ein tapferer, gut — bezahlter Landsknecht.

Glaubst du, daß die Menschen nach dir fragen,
Sich nach dir in Tun und Lassen richten?
Nimm sie, wie sie sind! In allen Schichten
Sind sie gleich! Freund lerne sie — ertragen!

Mannestreu.

Am 41. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Auch du kennst das schöne Wort, das Schiller den Tyrannen Dionys ausrufen läßt: „Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!“

Im Buche der Geschichte sind die herrlichsten Zeugnisse der Treue zu Gott, zum Freunde, zum Vaterlande aufbewahrt, und auch unsre Zeit ist nicht arm an solchen.

Uns stand im Kriege 1870 ein tapferes Volk gegenüber, verfolgen wir aber den Gang der Schlachten, wie schnell der Kaiser Napoleon vergessen war, und wie das französische Militär im eigenen Lande hauste, dann liegt seiner Vaterlandstreue wohl kaum das Motiv zugrunde, das unsre Soldaten in den Kampf trieb, und das nach Napoleons Fall den Glauben erwachen ließ, nun käme der Friede: die Liebe zum Heim der Familie, das sie schützten. Nein, es war „der unfehlbare Ruhm des französischen Heeres“, die „Ehre der großen unüberwindlichen französischen Nation“, die ihrem Heere Mut und Todesverachtung gab. Der Kaiser war vergessen, und das Volk jauchzte der „Republik“ entgegen. Hat diese ihm das erträumte Glück gebracht, brachte sie dem einzelnen Bürger größere Freiheit? — Nein! — Dennoch möchten viele Volksbeglückter auch uns Deutschen einen Freistaat wünschen. Die Loren, sie vergessen, daß bei uns Volk, Fürst und Heer eins sind, sie rechnen nicht mit dem großen Schätze des deutschen Herzens, mit der Mannestreu!

Wie sieht es mit dieser aber im Alltagsleben aus?
Mein junger Freund! Bleib' deinem Prinzipal
treu! Die Sucht nach dem Stellenwechsel stiftet viel
Unheil und zerstört die Grundlage des Berufslebens.
Halte aus und halte in jeder Stunde treu zur Sache
deines Prinzipals!

Einen Blick ins Gehilfenleben will ich dich aber tun
lassen, dort ist von der Treue häufig nicht viel mehr zu
finden. Um wenige Mark Wochenlohn mehr wandern
die jungen Leute von einem Prinzipal zum andern,
und ein Freundschaftsverhältnis, wie es früher zwischen
Meister und Gehilfen bestand, ist kaum noch in den klein-
sten Ortschaften zu finden. Man gibt dem Großbetriebe
die Schuld, weil derjenige, welcher Hunderte beschäftigt,
für diese nur das Gefühl des zahlenden Arbeitgebers
haben könne. Freund, glaube das nicht!

Gott sei Dank, noch schließen wir auf gegenseitige
Treue gegründete Verträge! Die Sorge für Gesellen
und Gehilfen soll früher eine größere, gleichsam „väter-
liche“ gewesen sein; ich glaube weder daran, noch würde
mir ein solches Verhältnis lieb sein. Ich liebe die
Freiheit des einzelnen Mannes! Was aber unsre
Zeit an Einrichtungen für das Wohl der Gehilfen, Ge-
sellen und Arbeiter leistet, davon hatte die gute
alte Zeit keine Ahnung! Es lassen sich aber die
besten Errungenschaften bekräfteln, und Leute unzu-
frieden zu machen, ist kinderleicht!

Gewiß! Es gibt Leute, die ihre Gehilfen ausnutzen,
sie sind in allen Kreisen der Gesellschaft zu finden,
und ich bin der Letzte, der für solche Leute ar-
beiten würde! Viele werden aber durch die bittersten
Erfahrungen mit ihren Gehilfen hart und schroff gegen

diese und würden mit Freuden den Glauben an ihre Treue und ihr Vorwärtstreiben wiedergewinnen, wenn es eben möglich wäre.

Lieber Freund, würdige dich nie zum gedankenlosen Tagearbeiter herab, sondern sei deinem Prinzipal ein Freund, bleibe ihm treu, auch wenn sein Nachbar einige Mark höheren Wochenlohn zahlt. Höre nicht auf die Leute, die dort Unzufriedenheit stiften möchten, wo Meister und Gehilfen noch zusammenhalten, du sollst sehen, daß es dann auch noch Leute gibt, die Treue zu schätzen und zu lohnen wissen!

Geh keinen Vertrag ein, den du nicht bis ins allerkleinste prüfen konntest, gib dich nicht willenlos in die Hand eines andern! - Wenn aber dein Name geschrieben und dein Wort gegeben ist, dann heißt es Wort halten!! Der Vertragsbruch ist Meineid, und wie dich niemand zu einem solchen verleiten kann, so laß dich auch nicht zum Kontraktbruch bewegen. Ich nannte die Arbeitseinstellung der Massen die furchtbarste Waffe in der Hand der Arbeiter, ihr letztes Mittel, bei tatsächlicher Ausnützung und faktischem Unrecht Hilfe zu suchen. Ein Streik ohne Vertragsbruch ist aber kaum denkbar, und deshalb ist fast jede Arbeitseinstellung eine Tat der Untreue und darf höchstens als Verzweiflungstat dort Anwendung finden, wo auf der andern Seite das Recht untergraben und die Treue gegen Gott, die Menschenrecht gebietet, gebrochen wird.

Mannestreue kann nur ein tüchtiger, kernfester Charakter ausüben, und dieser muß empfunden werden. Wo aber ein ganzes Volk die Mannestreue bewähren soll, da ist der beste Vermittler der Soldat. Freund, was hat die feste Bundestreue zwischen Deutschland und

Österreich-Ungarn begründet, etwa Linte und Papier? Nein, Blut und Eisen, und der Ort, wo sie gegründet wurde, heißt „Königgrätz“.

Blut und Eisen haben vor hundert Jahren die Rheinbundfürsten zur Pflicht zurückgerufen, haben 1870 Nord und Süd vereinigt, ohne den einzelnen Stämmen des deutschen Volkes ein Titelchen ihrer Einzelrechte zu rauben, und so wird die Dreieinigkeit Deutschland-Österreich-Ungarn über den Balkan mit Bulgarien und der Türkei zu einem Völkerbund verschmelzen, stark genug, es mit jedem Gegner aufzunehmen. Das hatten unsere Feinde im Weltkriege nimmermehr erwartet, weil deren unnatürliches, nur auf Neid und Haß beruhendes Bündnis den Krieg nicht lange überdauern wird.

Mannestreue! Welch' große Opfer bringt sie im Kriege. Wann verläßt ein Soldat jemals seinen Kameraden, ein Untergebener seinen Führer? Wie unendlich viele Beispiele könnte uns der Völkerkrieg erzählen von todesmutiger Aufopferung und Hilfsbereitschaft.

Freund, das ist der Gottesfunke in der Seele des Mannes, das hat nichts mit hohem Wissen und Können zu tun; in der Gefahr packt es das Herz jedes echten Mannes und läßt ihn nichts anderes denken als Hilfe und Rettung.

Laß die Mannestreue nicht in dir verloren gehen! Sprich, kann sie das? Gab es auch im Weltkriege Verräter der Mannestreue? Ich will dir nur einen nennen, den Burengeneral Botha. Ich kenne keine schimpflicheren Taten, als die seinen im ganzen Völkerkriege. Freund, die Schande deckt beim Manne weder Schminke noch Ordensschmuck zu!

Mannestreue! Wie wird es in der Sterbestunde so manches Soldaten gewesen sein? Freund, er wußte, wofür er sich opferte. Lies in der Geschichte der alten Griechen über den Heldentod der Schar des Leonidas bei den Thermopylen, und dann laß dir von den Worten der an der Westfront sterbenden deutschen Helden berichten, sie verdienen auch in Granit gemeißelt zu werden. Sie lauteten:

„Und sie kommen doch nicht durch!“

Die Mauer, die kein Feind erstürmen kann,
Das ist der Mannestreue starke Wehre;
Sie ist des deutschen Kriegers höchste Ehre.
Laß sie die deine sein, Freund, sei ein Mann!

Der Reichtum der Erde.

Am 42. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Als kleine Knaben, die in Märchenbüchern noch Wunderdinge finden, hielten wir die Könige und Kaiser für unermesslich reich. Sie gingen mit der Krone auf dem Kopfe zu Bett und ließen sich nach Gefallen Geld prägen, so daß ihre Schatzkammern stets bis obenhin gefüllt waren. Noch jetzt spielen in Romanen und Erzählungen die Millionen eine große Rolle, und ungezählte Reichtümer sind in Worten durch die ganze Menschheit verteilt. Es ist ja so leicht, eine Million aufs Papier zu drucken, und die Maler können goldene Berge auf graue Leinwand malen.

Über alle Märchen der Scheherezade in Tausendundeine Nacht, die doch die Schätze des Orients schil-

dern, alle Romane mit ihren Millionen-Erbchaften, um die sich auf dem Papier die Menschen morden und betrügen, zerfallen in nichts gegen die Prophezeiungen derjenigen Leute, welche der Welt eine neue Zukunft ausmalen. Denke dir den Wert einer Tagesarbeit von vier bis fünf Stunden, seien es auch sechs, und dann höre: Für diese geringe tägliche Arbeitsleistung kannst du dermaleinst, wenn sich das Paradies der Wahrsager öffnet, in Speisehäusern essen, gegen die unsre ersten Hotels weit zurückstehen, du wohnst dann in den komfortabelsten Wohnungen, mit allen kaum erdenklichen Bequemlichkeiten ausgestattet, gehst nach Gefallen in Theater, Konzerte, benutzest Bäder und andere Anstalten nach Belieben, promenierst in herrlichen Gärten, kurz, dein Leben gleicht demjenigen der reichsten Leute unsrer jetzigen Welt. Deine Kinder werden auf den besten Schulen in allen Wissenschaften und Künsten unterrichtet und in den großartigsten Instituten erzogen, sie brauchen nicht Soldaten zu werden, sondern wählen sich ganz nach Belieben ihre in halben Tagen zu verrichtende Arbeit und leben die übrigen Stunden als bonvivants. Niemand ist mehr Diensthote, und die schmutzigen Arbeiten werden, wenn die Zeit sich voll und ganz erfüllt hat, von rätselhaften Maschinen verrichtet, oder es melden sich zu ihnen freiwillig Leute, deren Liebe für die Menschheit derart überströmt, daß sie nicht zu bannen ist.

Nicht nur ein Mensch, nicht nur ein Volk, nein, alle Menschen sollen in solchem Zauberlande wohnen, in dem es keinen Krieg, keinen Haß und Neid gibt, weil für das bißchen Arbeit alles umsonst zu haben ist.

Freund, weshalb haben wir über zweitausend

Jahre darauf gewartet? Doch ja, das Zeitalter des Dampfes, der Elektrizität und was weiß ich sonst, mußte erst kommen, ehe sich in Menschenhirnen solche Phantasien ausbilden konnten; aber leider — leider, wenn auch noch ganz andre, fabelhaftere Erfindungen gemacht werden, das geschilderte Glück kann nicht kommen — weil die Schätze der Erde nicht ausreichen!!

Haben wir eigentlich als Knaben von sieben bis acht Jahren noch an die Märchenwunder geglaubt, an die unermesslichen Reichtümer der Könige, Sultane und dergleichen? Nein! Aber es gibt Menschen, große, erwachsene, denkende Männer, die den Zukunftspropheten alles, alles glauben, die, weil sie es glauben, ihr jetziges Dasein bejammern.

Freund, die Menschheit strebt vorwärts, es werden mit jedem Jahre neue Erfindungen gemacht, neue Anwendungen der Naturkräfte eingeführt, aber — und dies halte fest — es werden seit ebenso vielen Jahren der Erde nicht mehr Schätze abgewonnen, als sie besitzt! Wir ersetzen teilweise den Dünger durch Salze usw., dennoch hat die Produktion der Erde wenig zugenommen! Der Holzreichtum der Erde nimmt fühlbar ab, und viel Holz wird durch Eisen ersetzt; was wird aber mit diesem, wenn der Kohlenreichtum demaleinst nachläßt? Wo blieben die unermesslichen Schätze der Römer, ist doch das heutige Italien ein wenig wohlhabendes Land?! Das Leben kennt keine Anhäufung, es kennt nur Bewegung.

Schätze nach unsern früheren Berechnungen das Jahreseinkommen des einzelnen bei Gleichstellung aller

Menschen auf allerhöchstens tausend Mark. Weiter hat die Erde nichts! Nun gehe in ein Hotel ersten Ranges und deponiere deine tausend Mark. Wie bald setzt dich der Besitzer vor die Tür?

Aber in unsrer jetzigen Welt hält dich nichts ab, ein reicher Mann zu werden, und dies Glück haben noch Hunderte und werden noch Tausende haben. Könnten wir nach einem Jahrtausend wieder auf die Erde kommen, wir fänden sie nicht reicher als jetzt, höchstens volkreicher, aber diejenigen, in deren Händen der Reichtum dann liegt, sind andre als heute, oder glaubst du an die Ewigkeit des Geschlechtes Nothschild?

Die Erde ist geteilt, und siehst du im Raume der Weltgeschichte die Völker kommen und gehen, der Raum der Erde bleibt der gleiche. Wo früher blühende Gärten waren, ist heute öde Wüste und umgekehrt; aber eins wird reicher und ist beständig reicher geworden: das Menschenherz! Vorwärts heißt die Parole, vorwärts in dem einen, was den Unterschied zwischen reich und arm mildern kann. Vorwärts in der Nächstenliebe!

Wie gering der Reichtum der Erde ist, das haben wir erst recht im Weltkriege gesehen. Wird ein Haus gebaut, so kommt nach Fertigstellung des Erdgeschosses oft schon die erste Anleihe (Hypothek) darauf. Es gibt verzweifelt wenig Häuser ohne Hypotheken. Der Krieg aber ging, wie wir auf gut deutsch sagen, von Anfang an auf Pump.

Das deutsche Volk brauchte nicht nach auswärts zu gehen, dem lieb gern jeder, der es vermochte, sein Geld in Kriegsanleihen anzulegen, und er steht sich gut dabei.

Das Geld, was der Krieg uns kostet, bleibt im Lande.

Unsere Gegner aber müssen alle voneinander leihen, und wie England sein „Geschäft“ machte, als es Rußland, Frankreich und Italien Geld lieh, mußte es zuletzt selbst solches aus Amerika holen, das geldstolze England, das Bankhaus der Welt! Welche Zinsen es da zahlen muß, wird es erst später fühlen. Amerika aber, das sog. neutrale, lieferte auch das Kriegsmaterial, zog dadurch den Krieg in die Länge, und weshalb England den Krieg vorbereitet hatte, das machte Amerika: „Geschäfte“!

Man gibt aber kein Geld, ohne es sicherzustellen. Was unsere Feinde da an England verpfändet haben, auch das spüren sie erst später, dann aber werden sie alle mit einstimmen in das Lied Lissauers:

„Wir haben all' nur einen Feind: „England!“

Um den Reichtum der Welt ist der Krieg entbrannt. Sie gönnen uns nicht den Platz unter den Völkern, den wir uns durch eigene Arbeit und Kraft erobert haben.

Es sollte ein Vernichtungskrieg werden gegen Deutschlands Wohlfahrt, Handel und Industrie, deren Erträge England an sich reißen wollte. Dazu konnte es am besten die Kosacken des Zaren brauchen. Freund, das Wort:

„Gott strafe England!“,

das wir in heiligem Zorn ausrufen, das an unseren Fronten und in unsern Schützengräben ertönt, unsre Blaujacken und Feldgrauen zu Laten anfeuert, wie sie die Geschichte kaum kennt, das Wort wird nicht verklingen. Es gibt eine Vergeltung, die mehr schafft,

Unter frohen Menschen.

als wir vermögen, und der ganze Reichtum Englands
vermag sie nicht aufzuhalten!

Nicht alles kannst durch Reichtum du erringen.
Mancher ist reich, dem nichts das Leben gab.
Laß nicht für Geld die Ehre dir entringen;
Die Schande, Freund, die wäscht kein Reichtum ab!

Unter frohen Menschen.

Am 43. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Wenn doch alles Gold wäre, was glänzt, wie unermesslich reich wäre die Welt! Ja, dann könnte man vielleicht von der allgemeinen Glückseligkeit — träumen. Und doch, wer die Leute in ihrem Sonntagsstaat mit den dünn plattierten, vielleicht gar tombakenen Broschen und Uhrketten in Scharen hinauswandern sieht, in den Wiener Prater, die Berliner Hasenheide oder das Leipziger Rosental, und wer sie dann beim Bier und Kaffee sitzen und den Tönen des Donauwalzers oder der „Grünen Wiese“ lauschen sieht, der stimmt unwillkürlich in das Wort Fausts ein:

„Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“

Freund, es gibt trotz allen Jammers, Schimpfens und Beneidens doch noch viele zufriedene und glückliche Menschen, und den Frohsinn, den du an Sonntagnachmittagen in den Gärten vor der Stadt siehst, den findest du nicht dort, wo massiver Goldschmuck getragen wird. — Niemals! —

Geh unter die feinere Welt des Volkes, und du findest Lebensfreude, aber da muß man ordentlich ausgestattet sein, und dein Konfirmandenanzug ist nicht mit den Beinen in die Länge, nicht mit dem Körper in die Dicke gewachsen. Es muß ein neuer her, und da ist nicht nur dieser, sondern auch guter Rat teuer, was wählen.

Mein lieber Freund, bedenke immer, daß du jung bist und dir das Kleid des Alters nicht paßt, daß du ein wohlgewachsener, lebensfroher Mensch bist, der sich nicht zum Kleiderständer hergibt, und daß zuletzt auch der Geldbeutel mitspricht.

Das Jugendkleid soll leicht und luftig sein und die Formen des jugendlichen Körpers zeigen. Verhunze deinen äußeren Menschen nicht mit Radmänteln, Ulster und anderen den Deutschen fremden Kleidern! Ich freue mich immer, wenn ich die Knaben wieder im Kittel oder in der Bluse sehe, statt im nachgeäfften Rock und Weste.

Frisch, frei und froh soll der jugendliche Manneskörper aussehen, und Gott sei Dank sehen viele so aus. Aber auch im Tun und Sprechen laß diese jugendliche Frische vorherrschen. Fort mit allem gezierten und geschmiegelten Wesen, frisch von der Leber weg gesprochen, wie du denkst! Besser eine Dummheit als eine Lüge.

Suche frohe Menschen auf, aber solche, die geistig über dir stehen. Es gibt an allen Orten Vereine, die gern strebsame Leute aufnehmen, selbst auf dem Lande. Halte aber mit deiner Weisheit zurück, bis man darum fragt. Merkt deine Umgebung, daß du eigne, gute, tüchtige Ansichten hast, dann wirst

du sie oft genug kundgeben müssen. Ein geschmiegeltes und gebügelttes Herrchen ist dort nicht so beliebt wie ein flotter Bursche, dem die Lebenslust aus den Augen blüht, und wenn's dann ans Tanzen geht, brauchst du nicht bange zu sein, daß dir jemand die Frackzipfel zerfnittert.

Endlich gibt es noch einen übertriebenen Luxus im Genießen. Gewiß, der Wirt will leben, und du willst dich nicht Lumpen lassen! Bleibe aber immer Mann, ehe es zu spät wird! Beim ersten Glase ist dies leicht, beim dritten oder vierten aber werden Geister frei, die schwer zu beherrschen sind, dann zeige, daß du Mann bist, und halte die Hand fest auf zwei Dinge, aus denen leicht zu viel Wertvolles herausfällt: auf den Geldbeutel und auf den — Mund.

Doch wenn das Lied im trauten Freundschaftskreise uns unaufhaltsam von der Lippe strömt? —! Ja, dann ist Rang, Stand, Luxus und Egoismus vergessen, und wir fühlen uns Menschen unter Menschen. Lerne die Macht des Liedes kennen! Laß das Feuer der ewigen Jugend dich umlodern und die reinste Blüte der Liebe sich vor deinen Augen entfalten! In solchen Stunden habe ich mich in so manches freudig leuchtende Jugendantlitz verliebt, aus dem alles Gute und Schöne mir entgegenstrahlt, in welchem sich die Kraft des werdenden Mannes ausbildet, und dem das geistige Emporstreben auf der Stirn zu lesen ist.

Man sagt, der Künstler idealisiere die Natur und schaffe Gestalten, die im Leben nicht zu finden seien. Ich bin mehr als einem Apollo begegnet.!

Ja, ich möchte auch dich sehen können, ob du ein Jüngling bist, wie ich ihn wünsche, der nicht im

Prahlern mit einstudierten Manieren, in steifen Bewegungen und steiferen Kleidern, nicht in ausichtslossem Pläneschmieden sein Heil sucht, sondern im Umgange mit geistig Höherstehenden und in der Heiterkeit wirklich lebensfroher Menschen.

Fröhlich in der freien Zeit, fröhlich aber auch bei der Arbeit. Die Jugend kann in jeder Lebenslage vergnügt sein. Ich denke auch da wieder an den Weltkrieg, an die bitterernste Zeit. Diejenigen aber, auf die alles ankam, verstanden es doch, zur rechten Zeit auch fröhlich zu sein. Es gehört dazu die innere Fröhlichkeit des reinen Gewissens. Unsere Soldaten und Mariner mußten, wofür sie ihr Leben einsetzten und die Freudigkeit, mit der sie es taten, teilte sich ihrem ganzen Wesen mit. Der Humor ist in Feindesland oft genug zu seinem Rechte gekommen.

Mit Trübsinn gewinnt man keine Schlachten, und der deutsche Humor verträgt sich mit dem Ernst des Kriegslebens.

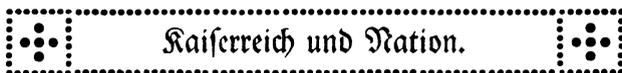
Auch diesmal ist das deutsche Volkslied in Feindesland erklingen und half unseren Feldgrauen sich wie zu Hause fühlen. Dann kamen dort draußen die Kinder der Feinde hinzu. Wieviel Familienväter haben, von den Ihren daheim getrennt, Trost und Freude im Kreise der Kleinen gefunden. Die sind allerorts dieselben und haben weder im Westen noch im Osten Furcht vor den deutschen Barbaren, über die den Völkern doch so viel Schauermärchen vorgelogen wurden.

Fröhlich sein und doch dreinschlagen können, wenn es sein muß, das ist deutsche Art und soll es bleiben, wenn an Stelle der Kämpfe die Friedensarbeit tritt. Es wird keine geringe sein, es gibt auch bei uns vieles wieder

aufzurichten, was der Krieg zerstört hat. Da heißt es nicht trübe in die Zukunft schauen im Glauben, daß es nicht wieder gutzumachen sei. Fest angefaßt, die neue Zukunft bauen wir uns selbst.

Vor uns liegt freies Feld. Wir brauchen niemand erst zu fragen, ob er es erlaubt, ob wir ihn auch nicht beleidigen, wenn wir uns einen Platz an der Sonne suchen. Deutschland wird nach dem Kriege seinen eigenen Weg unbeirrt durch das Veto seiner jetzigen Feinde gehen. Ja, man hat viel davon gesprochen, daß Deutschland dann der Erzieher der andern Völker werden könnte.

Fröhlich zu leben und fröhlich zu sterben,
Fröhlich zu wollen, was andere müssen,
Das versteht nur, wer ein reines Gewissen,
Wenn auch sonst nichts hat für lachende Erben.



Am 44. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Das Leben der Menschen muß sich, wenn es ein glückliches sein soll, nach demjenigen des Weltganzen richten, und wie sich hier die einzelnen Wesen trotz ihrer eignen Freiheit dem Naturgesetze unterordnen, so kann auch die Menschheit nicht ohne Gesetze, also auch nicht ohne einen Wächter über deren Erfüllung, existieren. Wie nun ein Volk zu bedauern ist, welches der unumschränkten Gewalt eines Herrschers untertan ist, ja oft der Willkür einzelner, die ihr Amt mißbrauchen,

ebensowenig kann ich mich mit dem vermeintlichen Glück der Freistaaten befreunden, deren Führer seines Amtes eine Zeitlang waltet und stets nur einem Teile des Volkes angenehm ist. Zum Despoten und Tyrannen gehört wenig Kunst, aber die Krone eines an Freiheit gewöhnten, selbstgemachten Gesetzen gehorchenden Volkes zu tragen, das will von klein auf gelernt sein, und wohl dem Volke, dessen Herrscher ein solcher Beruf anerzogen wurde von einem Vater, der es glücklich regiert hat. Das Gefühl des Vertrauens zu einem solchen Führer kann uns kein gewählter Volkspräsident erwecken!

Die Kinder und solche Leute, deren Denken eben kindlich bleibt, machen sich vom Fürsten, König usw. einen völlig falschen Begriff, sie sehen den Herrscher nur glänzen und befehlen und sehen die Schmeichler um ihn herumfrießen (die übrigens auch der Republikpräsident hat); das schöne Wort des großen Friedrich aber: „Der Fürst ist nur der erste Diener des Staates“ ist dem Geschlechte, das dem Deutschen Reiche seinen Kaiser gab, in Fleisch und Blut übergegangen.

Unser jetziger Herrscher, der so unerwartet schnell berufen wurde, die Pflichten der Führung zu übernehmen, hat, glaube ich, in den Jahren seit Antritt seiner Regierung von dem Lebensgenusse, den gedankenarme Leute mit dem Kaiserthron verbinden, wenig gespürt, er hat in kurzer Zeit Großes geschaffen, den Grund zu Größerem gelegt und den Willen zum Größten gezeigt, zum Glückmachen des ganzen Volkes.

Lieber Freund, ich schmeichle niemand, aber das unerschütterliche Vertrauen des deutschen Volkes liegt

in dem begründet, was das Geschlecht der Hohenzollern fast in jedem seiner Repräsentanten seinem Lande gewesen ist, in der Lebensweise aller seiner Fürsten. Freuen wir Deutsche uns, daß wir einen Fürsten besitzen, der selbst regiert und nicht, in glänzendem Hofleben verwehlicht, parteilich gesinnten Leuten die Leitung überläßt.

Ein deutsches Reich deutscher Nation. Wollen wir diesen Gedanken zur Tat werden sehen, dann müssen wir vor allem aber die deutsche Nation zur Tat machen. Alles, was die deutsche Sprache redet und deutsche Sitte achtet, muß sich eins fühlen und alles undeutsche Wesen, das uns noch aus den traurigen Zeiten des römischen Reiches deutscher Nation anhaftet, abwerfen.

Das Glück Deutschlands ruht in der Freiheit jedes einzelnen, und in der Aufrechterhaltung dieser Freiheit soll und muß der Herrscher sich die Liebe des Volkes erhalten, aber auch jeder einzelne Deutsche soll dieses Volksglück hochhalten und im Kreise der Seinen die Freiheit eines jeden achten. Durch die Achtung des Menschen in jedem seiner Untertanen erwirbt sich der Fürst deren Liebe, durch sie soll sich der Fabrikant die Liebe der Arbeiter, der Prinzipal die seiner Gehilfen erwerben!

Ein Reich, das sich auf die Freiheit des einzelnen Bürgers aufbaut, kann sich nur durch die Betätigung jedes einzelnen erhalten, sei es im Frieden, sei es im Kriege.

Freund, auch an dich tritt einst die Pflicht heran, der deutschen Nation in Friedenswerken zu dienen. Dieser Dienst liegt nicht in der Umschmeichelung des Kaisers,

wie sie vielerorts sich breitmacht, sondern in tatkräftiger Hilfe an seinen Werken. Bezeuge die deutschen Tugenden und verwirf alles Undeutsche! Baue dein Leben auf die eigne Kraft und hilf den Schwachen das ihre bauen, aber vertröste niemand auf etwas andres, als was er sich selbst erringen kann.

Zum dritten Male im Laufe eines Jahrhunderts stand Deutschland im Kriege. Vor hundert Jahren bedurfte es der Hilfe Rußlands und Englands, den Bedrücker, Napoleon I., hinauszutreiben. Deutschland war für die Kriegszeit groß und einig, wie ja auch früher die Zeit der Not den Streit der germanischen Volksstämme schweigen ließ. Aber nach der Leipziger Völkerschlacht zeigte sich nur zu bald, daß das Volk noch nicht reif für eine deutsche Nation war. Der deutsche Gedanke, der sich nicht hervorwagen durfte, für den viele kerndeutsche Männer im Kerker schmachteten, konnte aber nicht getötet werden. Nach den beiden Einigungskriegen brach er sich mit Gewalt Bahn, und im abermaligen Ringen mit Frankreich erstand das deutsche Reich deutscher Nation. Den Sieg hat Deutschland allein errungen. Achtzehn Jahre hat Kaiser Wilhelm I. Hand in Hand mit dem Begründer der deutschen Einigkeit, Bismarck, den Ausbau des Reiches geleitet. Wenige Monate dann Kaiser Friedrich, der Fürst, von dem sein Volk Unermeßliches erwartete, wohl mehr, als ein Mann hätte leisten können.

Das Erbteil beider aber übernahm unser Kaiser Wilhelm II., nicht nur die Leitung des Reiches, sondern auch das Erbteil im Denken und Tun. Unser Kaiser — Soldat vom Scheitel bis zur Sohle — hat den Frieden gewollt und hat ihn ein Vierteljahrhundert

erhalten, obgleich er wußte, was sich, von England geschürt, gegen Deutschland aufstürmte.

Nun hat auch er zum Schwerte gegriffen, nicht wie die Herrscher unserer Feinde, die sich zuweilen einmal vom sicheren Standort aus die in den Kampf Getriebenen ansahen, nein, fast ununterbrochen an der Front im Westen, Osten und Süden. Was sie aber an den Söhnen unseres Kaisers und der anderen Fürsten hatten, das wissen unsere Soldaten am besten, die unter der Führung deutscher Prinzen gekämpft haben.

Ich schmeichle nicht! Wenn wir aber vom Weltkrieg reden, dann dürfen wir eine Tat des Kaisers nicht vergessen, eine Friedenstat für den unvermeidlichen Krieg: die Erwerbung Helgolands. Was wäre geschehen, wenn wir das Eiland nicht hätten, das Eiland, auf welchem das Kriegslied entstand, das unsere Feldgrauen und Blauen zum Sturme rief:

„Deutschland, Deutschland über alles!“

Hier ist der Fels im Meere, an welchem nach England hin die Worte eingemeißelt werden sollten:

„Bis hierher und nicht weiter!“

Steh' treu zum Kaiser, treu zum Deutschen Reiche,
So groß es dasteht in dem Schmuck der Waffen,
Ist's doch betusen, Größeres zu schaffen
Im Friedenswerk fürs Land der deutschen Eiche.

••• Jünglingsideale und Mannesstreben. •••

Am 45. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Am ersten Sonntage deiner Lehrzeit blicktest du mit jugendlichem Feuer in das dir fremde Leben, deine

Pläne gingen hoch, und du sahst dich als geehrten, wenn nicht über viele der übrigen hervorragenden Meister in deinem Berufe. Sind diese Ideale schon kleiner geworden? Es wäre schade darum! Nein, sie sollen wachsen, dich und dein Streben emporziehen und sich einst, wenn nicht ganz, doch nach Möglichkeit erfüllen. Die Jugend, die keine hohen Zukunftspläne mehr hat und zu erfüllen sucht, taugt nichts, und wenn auch der Einblick in das wirkliche Leben die Ausführung schwierig erscheinen läßt, nichts darf die hohen Ideale jugendlichen Emporstrebens zerstören!

Du wirfst, wenn du die Arbeit ums tägliche Brot kennenlernenst, vielleicht denken: „So weit, wie ich dachte, bringe ich es doch nicht, dazu gehört mehr, als meine Kräfte vollbringen und meine Mittel mir zu erstreben gestatten. Freund, dem Können des gereiften Mannes sind Grenzen gesteckt, der Jugend bietet sich zu jeder Tätigkeit ein fast schrankenloses Feld. Kein Beruf verlangt übermenschliche Anstrengung, und was dir an Kräften noch fehlt, kannst du dir erringen. Nur nicht verzagen! Das Wort: „Das kann ich nicht“ steht nicht im Wörterbuche des Mannes!

Auch an dich treten jetzt Arbeiten heran, die Nachdenken und Fertigkeiten verlangen. Vielleicht sollst du im nächsten Jahre schon einen neueintretenden Kollegen in die Anfangsgründe deiner Berufstätigkeit einweihen, dann willst du doch schon als halber Gehilfe antreten können und brauchbare Arbeit liefern. Freund, bedenke, daß all dein Tun und Schaffen nur für dich und der Nutzen, den ein Prinzipal von der Arbeit eines Lehrlings in den ersten zwei Jahren hat, ein sehr geringer ist. Es ist aber ein Glück für dich,

wenn du bald an verantwortliche Arbeit gewöhnt wirst, und gerade diese ist es, die Mut gibt zum Streben nach hohen Idealen.

Das erste Zeichen höheren Vertrauens seitens des Lehrherrn spornt mehr als Lob und Lohn an, sich denselben wert zu zeigen, deshalb tritt an jede verantwortliche Tätigkeit mit dem ganzen Ernste des Mannes hinan! Nimm keine schwere Arbeit, wie man wohl sagt, auf die leichte Schulter, sondern setze die ganze Kraft daran, sie bis ins kleinste sorgfältig und schön zu vollbringen.

Es kommen im Leben noch schwerere Aufgaben, übe dich, bei jeder mit reiflichem Nachdenken, dann aber mit vollster Kraft ans Werk zu gehen, und du lösest sie alle! Mit peinlichster Gewissenhaftigkeit, alle Aufmerksamkeit auf den einen Punkt gelenkt, an nichts andres als an die schöne Ausführung der übertragenen Arbeit gedacht, das hat bis jetzt noch jede vollbringen helfen.

Mit der „Verantwortlichkeit“ tritt der Lehrling in ein neues Leben und fühlt, daß sein Tun für seine Mitmenschen Wert besitzt. Drückte ihn bisher das Verhältnis des dienenden, unbeachteten Wesens, so hebt ihn das wirkliche Schaffen in seinen eignen Augen wie im Ansehen seiner Umgebung, und das Selbstbewußtsein tritt in seine Rechte.

Freund, werde dir deiner Brauchbarkeit bewußt, zeige, daß man dir vertrauensvoll eine von Nachdenken und Geschick zeugende Arbeit übergeben darf, daß man jederzeit und überall seine volle Zuversicht in die Pflichterfüllung deinerseits setzen kann, dann wirst du dem Ideal deines Strebens einen großen Schritt näherkommen.

Das Bewußtsein der Verantwortlichkeit gibt aber

unserm Lebensideale erst den richtigen Wert und benimmt ihm das Luftschloßartige. Wir erkennen, daß alles Reale, Greifbare sich durch Arbeit und Lernen erreichen läßt, daß aber alles im kindlichen Hirn entstandene Überschwengliche unerfüllbare Phantasien erzeugt und so schnell wie möglich fortzuwerfen ist. Dies ist der Unterschied zwischen Jugendideal und Mannesstreben. Der Mann denkt nicht an den plötzlichen Umschwung der Welt- und Menschenordnung nach den Idolen (Trugbildern) der Gleichheitschwärmer, sondern an die Fortentwicklung des Bestehenden zum Bessern nach dem festen Plane des Weltenlenkers. Baue deine Zukunftspläne auf dem festen Grunde der Arbeit, es lassen sich „Eiffeltürme“ auf ihm errichten, aber glaube nicht, daß das kleinste Häuschen sich mit Maschinen errichten läßt, die nicht schon erfunden sind.

Freilich sind in neuerer Zeit viele Maschinen erfunden, von denen man noch vor wenigen Jahren kaum zu träumen wagte. Die seit Jahrzehnten angestellten Versuche mit Unterseeschiffen haben zu glänzenden Erfolgen geführt; dem lenkbaren Ballon Zeppelins machen die Flugzeuge Konkurrenz, und mit wenigen Schüssen unseres 42-cm-Geschüzes werden die stärksten Forts zerstört.

Die Flugzeuge aber haben die Franzosen schon 1912 zu Phantasien begeistert, die uns gruseln machen sollten. Da erschien ein Buch: „Der Untergang des Deutschen Reiches. Die Schlacht auf dem Birkenfelde.“ Von Major Civrieux mit Vorwort von Major Driant. Hier wollten die Franzosen eine uralte Straßburger Prophezeiung über die Gründung und das Ende des Deutschen Reiches

wahrmachen. Da lesen wir von französischen Fliegern, die Deutschland in Scharen bedrohen und gleich ganze Armeen vernichten.

Nun konnte der Weltkrieg losgehen, und wie war es in Wirklichkeit mit der französischen Luftflotte? Man hat nichts Großes darüber erfahren. Phantastische Erzählungen berauschen nur, und was einem Kaufschefolgt, wirst du wissen.

Der Phantasie, Freund, verdanken wir die meisten Erfindungen, sie darf sich aber nicht über die Naturmöglichkeit erheben und muß sich der Wissenschaft beordnen.

Wo war sie vor dem Völkerrriege in Deutschlands Jugend? Da herrschte der Materialismus, das greifbare — Geld. Da herrschte die Sucht, den Großen zu spielen, ohne groß zu sein. Was galt Religion? — Die Natur wirkt allein. Was galt Kunst? Ein Mittel, Geld zu verdienen. Im Theater wollte man lachen, im Konzert sich amüsieren und nachher — tanzen.

Der Weltkrieg hat der deutschen Jugend einen Teil ihrer alten Ideale wiedergegeben, die anderen werden folgen. Möge sie sie festhalten als höchstes Eigentum.

Die kommende Zeit gehört nicht dem Philistertum und dem Wiedermeier, wie die Jahre nach 1815, erst recht nicht dem sinnlosen Gründertum, wie die nach 1870, sie gehört dem Sichregen auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit, dem Aufblühen der echten deutschen Volkskunst, der Volksbildung und der Heranbildung einer tatkräftigen, tatwollenden Jugend, sie gilt aber vor allem der tiefinnigen reinen und freien Religiosität und Duldsamkeit. Wir haben Gott wieder kennengelernt, der die Welt und die

und wenn ihm auch das Land Mittel dazu gibt, der echte Fürst gibt aus seinem Privatvermögen noch viel dazu. Wie sieht es aber im Kreise des Adels aus, der sich auch auf Fürstenhöhe wähnt, der Verehrung als sein Recht ansieht? Ich habe unendlich viel Wohltätigkeitsfönn in den ärmsten Kreisen des Volkes gefunden, der den Adel und den Großbesitz beschämen könnte!!

Auch du, mein Freund, hast Pflichten und kannst, wenn du sie erfüllst, auch Rechte beanspruchen, aber nur dann. Deine Pflichten können selbstverständlich erst dann im Geben bestehen, wenn du etwas auszugeben hast, aber die Wohltätigkeit ist nicht das Höchste im Menschenleben, und die höchsten Pflichten der Menschen kannst auch du schon erfüllen, die Pflichten der Tat, der Arbeit!

Wo der Trieb zum Vorwärtstreiben im Herzen sich regt, wo ein Geist den andern überflügeln möchte, da leben die guten Triebe der Menschenseele auf und treiben den Menschen, mehr als seine Pflicht zu tun. Wenn du deinen Lehrherrn liebst, wirst du mehr tun, als ihm oder seinem Gehilfen zu gehorchen. Du wirst ihm die Liebe zeigen wollen und in jeder Hinsicht für ihn und die Seinen streben. Du wirst jedem entgegen treten, der ihn verleumdet, und dir wird keine Arbeit für seine Familie zu schwer sein oder zur ungelegenen Zeit kommen. Du wirst aber auch deine Berufsarbeit möglichst vollkommen ausführen und immer weiter darin zu kommen suchen. Dies ist augenblicklich deine Pflicht. Und was ist dein Recht dagegen? Neben der menschenfreundlichen Behandlung seitens deines Chefs soll dich dieser in allem unterrichten, was dir zum selbständigen Betriebe deines Berufsfaches nötig ist, aber

er soll dich auch zum selbständigen Manne machen und dir Gelegenheit geben, Welt und Menschen kennenzulernen, denn wer einseitig nur seine Berufsarbeit abliefern kann, kommt im Leben nicht weit. Ein gewitzter Schneider kommt weiter als ein in seinem Wissen eingegrabener Professor.

Zu mehr als deine Pflicht, und dein Chef wird mehr als die seinige tun!

Als Gehilfe wird deine Pflicht eine unendlich höhere. Denke nur an das Wort und sei deinem Prinzipal eine wirkliche Hilfe, dann kommt die Pflichterfüllung von selbst. Dein Recht ist dann aber auch ein im richtigen Verhältnis zu deinen Leistungen stehender Lohn, der auch wieder im Verhältnis zum Verdienste deines Chefs stehen muß. Leben und leben lassen! Es ist noch überall möglich, daß Meister und Gehilfe nebeneinander leben können.

Trittst du dann als selbständiger Geschäftsmann in das Leben hinaus, dann werden deine Pflichten noch höhere. Es ist nicht mehr der eine, dem du sie zu erweisen hast, es ist die Familie, die Ortschaft, in der du wohnst, der Staat, in dem dieser Ort liegt, und endlich das schöne Deutsche Reich.

Gib im Leben deine eigne Überzeugung nicht preis, und tritt die Pflicht der Wahlen zur Volksvertretung an dich heran, dann wähle nach deiner eignen Überzeugung, nicht nach der anderer Leute! Wir sprechen gern von Wahlrecht, ich spreche von Wahlpflicht. Nur wer dieser genügt, fällt nicht in die Hände anderer Leute, sondern schreibt seinen Wahlzettel selbst und geht mit diesem selbstgeschriebenen zur Wahl.

Freund, versäume nicht eine deiner Pflichten, und dir wird nicht eines deiner Rechte geschmälert werden! Sei, wenn die Zeit kommt, Soldat mit ganzer Seele, und glaube nicht, daß du dir etwas vergibst, wenn du nur eine Zahl der vielen Zahlen bist, die ein Bataillon, eine Schwadron ausmachen. Nur diese können einen Sieg erringen, der Volkshaufe, in dem jeder einzelne etwas gelten will, vermag nichts.

Noch weniger aber wird erreicht, wenn im Kriege die Führer untereinander uneinig sind, wie es oft genug bei unsern Gegnern im Weltkriege der Fall war, trotz des schönen Titels: Entente (Eintracht). Eine Entente, die den Krieg nicht ehrlich und rechtlich führt, kann niemals zum vollen Einvernehmen, sondern muß zum Bruche führen, wenn nicht später zum Kriege zwischen den Völkern der Entente. Warten wir es ab!

Es wird viel vom Völkerrecht im Kriege gesprochen. Von unseren Feinden ist dieses wenig, von England gar nicht beachtet, am wenigsten den kleinen Staaten gegenüber, die sich nicht wehren konnten, obgleich alle damit prahlten, diese besonders schützen zu wollen.

Die Unehrllichkeit der Kriegsführung war aber auch im Kreise der Völker selbst zu finden, die von ihren Regierungen nicht nur in Unkenntnis über die Kriegslage gehalten wurden, sondern Lügen über Lügen lesen und hören mußten, wo es Pflicht gewesen wäre, offen und ehrlich Farbe zu bekennen. Freund, mit bösem Gewissen können wir keine Pflicht erfüllen, ihre feste Grundlage ist die Wahrheit, soll aus erfüllten Pflichten ein Recht entspringen.

Deutschland hat seine Volkspflicht erfüllt, hat nach Kräften für die Daheimgebliebenen gesorgt und wird

für die Wiederkehrenden sorgen. Nirgends sind die Verwundeten, ob Freund, ob Feind, aufopfernder gepflegt als in Deutschland, nirgends die Kriegsgefangenen humaner behandelt als bei uns.

Es gehört Selbstüberwindung dazu, den gerechten Haß gegen England zu unterdrücken. Rußland und Frankreich konnten wir nur bedauern, Italien nur verachten. Über das deutsche Volk aber durften wir uns freuen. Das hat mehr als seine Pflicht getan.

Willst du deiner Pflicht, mein Freund, genügen,
Willst du Mannesrechte einst erringen,
Halte Tun und Denken frei von Lügen,
Dann wird auch das Schwerste dir gelingen.

••• Freundschaft und Vereinsleben. •••

Am 47. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Aus dem 17. Jahrhundert stammt ein altes Lied, welches so beginnt:

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht nichts ihm an,
Als daß er Treu' erzeigen
Und Freundschaft üben kann!

Ja, es ist das höchste und — seltenste Glück, einen Freund zu besitzen, so heilig und rein, daß ein einziger Hauch, ein einziger egoistischer Gedanke es trüben kann. Nur im Herzen ruht es, und in wessen Herz du nicht bis in die tiefsten Falten hineinschauen kannst, den darfst du nicht Freund nennen! Glaubst du nun wohl, daß ein solches Glück selten ist?!

Der Blick ins Menschenherz aber will Zeit haben, soll er uns den Freund zeigen, deshalb ist auf eine Augenblickserregung, auf Begeisterung keine dauernde Freundschaft zu gründen, und hüte dich, in einem Geschäfts- oder im Parteigenossen Freunde zu sehen. Diese Ideengleichheit hat mit dem Herzen nichts zu tun und für dein inneres Leben keinen Wert. Suche dir nur Freunde, die geistig über dir stehen, an deren Wissen und Streben du das deinige weiter bilden kannst. Wird aber deine Freundschaft in gleichem Sinne gesucht, dann versage sie auch dem Schwachen nicht.

Auf Versprechungen und Prophezeiungen baut sich keine Freundschaft auf, und wenn ich mich an jedem Sonntage deinen Freund und somit den Freund aller derer nenne, die mein Buch lesen, so will auch ich diese Zuneigung nicht auf solche gründen. Alles, was ich dir verspreche und vorhersage, sollst nur du, soll nur deine eigne Kraft, dein fester Wille erringen.

Wo du aber einen erprobten Freund in Not siehst, wo du die höchste Seelengröße des Menschen, die Freundeshilfe, beweisen kannst, dort bedenke dich keine Minute und warte nicht auf seine Bitte!

Auf geistigem Vorwärtstreben beruht auch der erweiterte Freundeskreis, das Vereinsleben. Wo drei Deutsche zusammenkommen, bilden sie einen „Verein“, so tief liegt der Geselligkeitstrieb in unserm Blute, und unser Vaterland hat diesem Triebe Großes zu verdanken. Ich wiederhole hier aber alles, was ich über Freundschaft dir gesagt habe, denn ein Verein ohne geistiges Vorwärtstreben als Ziel besteht nicht lange und geht in sich selbst zugrunde. Nur die geistige Förderung der Mitglieder und hierdurch die Förderung ihres Wohl-

ergehens bildet einen wertvollen Vereinszweck, niemals die Verfolgung unreifer Zukunftsideen und Weltverbesserungspläne, die des festen Grundes entbehren und mit geistigem Vorwärtstreben nichts gemein haben.

Ich nannte schon die Turnvereine, die jeden deutschen Mann zum Mitglied haben sollten, dann darfst du denjenigen Bildungsvereinen beitreten, die Politik und Religion streng vermeiden, allen Gesangsvereinen, deren Mitglieder deinem Berufskreise oder einem höheren angehören usw. Vor allem mache ich dich auf Theatervereine aufmerksam, sobald diese nicht dem Tanzvergnügen vor der Kunstübung den Vorrang geben. Es gibt nichts Erfreulicherer und, wenn es nicht in Spielerei ausartet, Bildenderes als die Menschendarstellung.

Warum nahm ich Politik und Religion aus? Lieber Freund, bewahre dir deinen Gott und deine Überzeugung so lange im eignen Herzen, bis du dich Mannes genug fühlst, sie gegen jede Verleumdung und alle Hirngespinnste zu verteidigen. Weide die Versuchung, mit Hurra der Menge zu folgen, ehe du weißt, wohin ihr Weg führt! Der Glaube an Gott und an dich selbst sei dir zu heilig, ihn für schöne Worte hinzugeben, du weißt, wo du Gott zu suchen hast, und du weißt, daß die Zukunft unsers deutschen Volkes in nichts anderm liegen kann, als im freien, selbständigen Vorwärtstreben jedes einzelnen Deutschen.

Vor allem aber mache dir klar, daß die Freundschaft nicht im bloßen Zusammengehen liegt, sondern im Zusammenstreben. Das bloße Zugehören zu einem Vereine hat keinen Zweck, auch nicht das bloße Bezahlen des Beitrages. Stelle dein Licht, so klein es auch sei,

nicht unter den Scheffel, sondern sprich deine Meinung frei und offen aus, wirke für die Zwecke des Vereins und hilf ihm sein Ziel erreichen.

Echte Freundschaft ist dauernd und bedarf nicht wiederholter Deteurung wie etwa die Verbrüderung unserer Feinde im Weltkriege. Da wurden bald in Rom, bald in Paris oder London Besuche und Empfänge gefeiert und in begeisterten Reden die unverbrüchliche Freundschaft beschworen. Wie war es, wenn dann die Gesandten heimkehrten? Dann hatte wohl kein Volk dem andern genug für den endgültigen Sieg getan, und an die Erfüllung des auf den Konferenzen Versprochenen hat wohl keiner der „Freunde“ geglaubt. Nach Rußland, das zu weit abseits lag, wurde dann und wann eine Deputation oder ein General geschickt, nachzusehen, warum die Kosaken des Zaren Deutschland noch nicht niedergeritten hätten, wozu ihr Hetman, der Zar, doch extra in den Freundschaftsbund aufgenommen war.

Freundschaft ist etwas so Heiliges, daß sie bei falschen Gedanken und zu falschen Zwecken nicht bestehen kann. An der Front draußen bei unsern Feldgrauen hat sie sich tausendfach bewährt, und manche vor'm Feinde geschlossene Freundschaft wird auch nach dem Kriege eine dauernde werden.

Wie schön die Kameradschaft bei der Marine ist, brauche ich kaum hervorzuheben. Das stete Weieinanderleben an Bord, die auch im Friedensdienst nicht ganz gefahrlose Arbeit kitten die Mannschaft eng zusammen und verschönern auch den Verkehr mit den Vorgesetzten. Die Laten unserer Unterseeboote und Kreuzer im Kriege waren aber nur möglich, wenn Führer und Mannschaft

Steh immer fest! Steh nimmer still!

eins waren im Wollen und Vollbringen und in der Treue bis zum Tode.

Die Kameradschaft endet mit dem Kriege nicht, dafür sorgen die Kriegervereine. Auch in diesen wird die Freundschaft eine innigere, freiere werden, das miteinander im Kriege Erlebte läßt Klassen- und Parteihader nicht aufkommen.

Und die Studentenverbindungen, werden die nicht auch den Geist des Miteinanderkämpfens bewahren? Auch hier wird vieles Trennende verschwinden, und die Söhne der Alma mater werden sich zur alles vermögenden Einheit zusammenschließen. Was sich in jahrelangen Kämpfen nicht verlassen hat, das verläßt sich auch im Lebenskampfe nicht!

Freundschaft, heiliger Gedanke, bleib uns treu!
Laß den Geist aus großen Kampfesjahren
Für die Friedenswerke uns bewahren.
Geist der alten Deutschen, werde neu!

Steh immer fest! Steh nimmer still!

Am 48. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

So unmerklich und geräuschlos im Naturleben die Veränderungen vor sich gehen, nicht einen Augenblick kennt es, wo an irgendeinem Orte vollkommener Stillstand herrscht! Weder Tod noch Leben kennen diesen, soweit Luft und Licht ihre Wirkung ausüben können. Der Kreislauf des Lebens ist ein ununterbrochener, und glaubst du deinen eignen Körper davon aus-

genommen, so lehrt dich die Wissenschaft, daß du jetzt schon einen in vielen seiner Organe vollständig andern Körper besitzest, als der deiner Kinderzeit war. Es rollt keines von den Blutkügelchen mehr durch die Adern, die dem Körper seine erste Nahrung und seine erste Wärme spendeten. Die Pflanze allein vermag es, aus unorganischen Stoffen Lebensstoffe zu bilden, diese dienen Tieren und Menschen zur Nahrung, und die Körper der letzteren gehen nach dem Tode wieder in Zustände über, daß von ihnen neue Pflanzennahrung gebildet wird.

Diese ununterbrochene Bewegung im Naturleben teilt sich aber allem Leben auf Erden mit. Wie wir von einem Kreislaufe der Stoffe reden, so können wir von einem solchen des Besitzes, ja von einem Kreislaufe des Wissens reden, nur daß letzteres durch die Mitteilung, also durch den Übergang von einem Geist in den andern, nicht vermindert wird.

Die geringste Ansammlung von Geld oder Geldeswert ist Besitz, und das kleine Eigentum kann dasselbe Glück und dieselbe Freude bringen, wie der Reichtum.

Der Besitz wechselt, und täglich sehen wir Leute arm werden, die wir für sehr reich hielten. Schreib an jeden Palast die Hypothekenschuld, die auf ihm ruht, und der Reichtum verschwindet vor deinen Augen!

Das Geld muß rollen, es muß dem allgemeinen Naturgesetze folgen und durch Bewegung Leben und Segen schaffen!

Und dennoch sagt das schöne Wort, das wir heute betrachten wollen: „Steh immer fest!“ Freund, der Eichbaum, in welchem seit Jahrtausenden zu jeder

Stunde Leben und Bewegung wirken, steht fest im Boden der Heimat. Er wird stark und trägt Früchte. Nicht einen seiner Zweige verschont der Sturm, nicht eines seiner Blätter bleibt ihm, und dennoch steht er unbeweglich, ein Bild der ureigenen Kraft, ein Bild — unsers feststehenden deutschen Volkes.

Ich fand den heutigen Spruch im Kontor einer Druckerei, und wenn ich deren Besitzer ansah, dann kam mir unwillkürlich das Bild des Eichbaumes in den Sinn. Auch er war einst ein junger Bursche, nicht reicher, nicht stärker als du, und jetzt zeugt das einfachste Gerät in seinem Kontor, in dem der Spruch an der Wand steht, von gebiegenem, unerschütterlichem Besitz.

Junger Mann, es ist ein schönes Bild, eine solche kernfeste alte Manneseiche, und du kannst sie in jedem Stande sehen, in jedem Glaubensbereiche. Das einzige Mittel, ein solcher Mann zu werden, heißt sich regen! Aber es ist nicht einerlei, wie wir uns regen. Wohl habe ich manches sicher gegründete Geschäft gekannt, das kein Sturm erschüttert, und gerade dort gesehen, daß nur sich regen Segen bringt; diese Regung hat aber an andern Orten manchen Fehltritt tun lassen, der nicht zum gebiegenen, dauernden, sondern nur zum scheinbaren Besitz führte. Der Gewinn z. B., den ein sinnloses Herunterdrücken der Preise, eine sog. Schmutzkonkurrenz bringt, die zuletzt nur in der zu geringen Abnahme des Herstellers der Waren ihren Abschluß findet, in der Ausnutzung des Menschenfleißes, der kann kein dauernder sein, weil er kaum ein rechtlicher ist. Ebenjowenig wie die auf Benutzung des Unglücks anderer sich gründende Bereicherung, die Ausschachtung von immobilien oder mobilen

Besitzümern, das Suchen nach Warenlagern, welche vor dem Konkurs stehen, und so hundert andre Manipulationen, die vor dem Menschengesetze eben hingehen, vor demjenigen Gottes aber nicht bestehen, ob es uns nun Moses oder Christus verkündet hat.

„Steh fest“ war, wie 1870, so auch im Weltkriege die Losung. Vor dem Feinde durchglühte dies Wort das Herz des Soldaten.

Schau ihn dir an, den Posten auf schneebedeckter, einsamer Berges Spitze, wie er hinunterblickt ins Feindesland. Hinter ihm liegen die Fluren der Heimat. Welche Gedanken bewegen da das Herz des Mannes?

Nur der eine: Du stehst als Wacht hier für dein ganzes Vaterland. Bist du auch nur ein winziges Teilchen der großen Armee, die deine Heimat beschützt, dennoch kann auf deiner Wachsamkeit das Wohl und Wehe von Tausenden ruhen.

„Steh fest!“ Nicht die Waffe allein ist es, die den Sieg erringt, der Geist ist es, der die Waffe führt, das Gemüt ist es, das Heldenmut erzeugt.

Es sind große Gedanken, die solche Zeit uns bringt, und auch uns daheim haben sie zugerufen: „Steh fest!“ An Tausende trat die bange Frage heran: „Wirst du durchhalten?“

Was nützt es diesen, wenn man in den Zeitungen ein Loblied auf die Finanzkraft des Deutschen Reiches oder auf den regen Geschäftsverkehr in den Städten sang, wenn die Kriegszeiten ihnen den Verdienst raubten. In solchen Zeiten heißt die Parole aber: „Steh nicht still!“ Die Arbeit ist es, die uns Sorgen und Zweifel vergessen läßt, die uns Selbstvertrauen und in diesem Gottvertrauen gibt.

Sie sind festgestanden, unsere Feldgrauen. Wie sich die Italiener immer wieder den Kopf an der Männermauer Osterreichs einrannten, so zerschellten alle Angriffe der Franzosen und Engländer am Mannesmut der Deutschen in den Schützengräben, bis es wieder vorwärts ging, nicht ins Blaue hinein, sondern nach den Plänen der Führer, die nicht, wie bei unsern Feinden, mit Theaterfanfaren vorher angekündigt, sondern in ununterbrochener stiller Arbeit hergestellt wurden. Während die Feinde berieten, handelten die Deutschen!

Wenn dir die Not, wenn Sorg' und Kummer nah'n,
Wenn dir im Mannesauge glänzt die Träne:
Ob dich die Welt auch froh und glücklich wähne,
Dann stehe fest, mein Freund, dann sei ein Mann!

••• Mannesstolz vor Königsthronen. •••

Am 49. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Am dritten Sonntage sagte ich dir: der Wert des Gebetes zu Gott liegt nicht im Kriechen vor ihm und in erheuchelter Frömmigkeit, sondern im Bewußtsein, daß wir durch unser Tun seine Hilfe und seine Liebe verdienen! Gott ist um uns und in uns, und wer ihn nicht in sich fühlt, kann nicht beten. Wer aber den Hauch des Gottesgeistes in der Seele fühlt, der erniedrigt sich nicht vor Gott, nicht vor Menschen und nicht vor sich selbst! Fühle deinen Manneswert und fordere dein Menschenrecht, wo du stehst und gehst!

Tu recht und fürchte niemand, das ist das schönste Sprichwort deutscher Zunge. Wer sich keiner schlechten Tat bewußt ist, schlage vor keinem Menschen die Augen nieder!

Es ist jedoch ein Unterschied zwischen Freiheit und Frechheit, und der Mannesstolz kennt letztere nicht, er unterwirft sich gern den Formen des Lebens und der sogenannten Etikette, auch wenn er sie innerlich verachtet, doch dürfen sie nicht in Schmeichelei ausarten. Freund, heuchle niemand Gefühle, die du nicht hegst, und schmeichle keinem Menschen! Erkenne aber in jedem Manne den Manneswert an und beleidige ihn nicht durch Mißachtung, wo du ihn von vielen verehrt siehst.

Kann man deine Mannesehre durch einen Pistolenschuß, einen Degenhieb oder dergleichen rein waschen, dann ist sie gar nicht des Waschens wert! Hast du aber der Verdächtigung und Verleumdung entgegenzutreten, dann wähle andre Waffen als Hiebei und Pistole, beweise dein Recht und rechtfertige dein Denken und Tun!

Der Mannesstolz ist aber weder ein Privilegium der Mächtigen, Reichen, noch auch der Hochgelehrten, er soll den gewöhnlichsten Arbeiter beseelen, der sich der redlichen Pflichterfüllung bewußt ist. Auch hier übt er seine wohlthuende Wirkung aus und kündigt uns die unveräußerlichen Rechte des Menschen. Wer redlich und ernst seine Pflicht tut und seine freie Zeit zur Ausbildung der Geisteskräfte anwendet, soll und darf denselben Stolz fühlen wie jeder andre auf höherer Gesellschaftsstufe stehende Mann; dieser Stolz kann jeden zu höheren Lebensstellungen

emporführen und hat Tausende zu den höchsten Stufen geführt!

Welche Rechte sucht nun der strebsame Mann? Da ist z. B. das allgemeine Wahlrecht, die Pressfreiheit, der unentgeltliche Schulunterricht und die Versammlungsfreiheit. Freund, das sind lauter Wünsche, die, wo sie noch nicht erfüllt sind, langsam, aber ganz sicher ihrer Erfüllung entgegengehen! Die Schule, davon bin ich fest überzeugt, wird für wirklich Vorwärtstrebende bis zu den höchsten Zielen erreichbar werden. Versammlungen, in denen in ruhiger Weise das Wohl der Menschheit behandelt wird, werden ebenso wenig gehindert wie Schriften, die im rechten Tone dasselbe Ziel verfolgen.

Es gibt kein von Menschen gegebenes Gesetz, das nicht durch den Fortschritt der Zeit als falsch erkannt und der Neuzeit angepaßt würde, und wir leben in einem Staate, wo jeder seine Wünsche und Hoffnungen kundgeben kann. Deshalb zeige auch du, wenn du einst Einsicht in das Leben gewinnst, den Mannesmut und Mannesstolz, der sich nicht eine Meinung aufstrotzen läßt, sondern der seiner eignen Überzeugung folgt. Es gibt nur eine Wahrheit, und diese liegt im Streben nach Erreichbarem, es gibt nur ein Recht, das Recht, vorwärtstreiben zu können, und es gibt nur einen Gott, das Ziel unsers Strebens, die ewige Stütze des Mannesstolzes und Menschenwertes.

Gerade dort, wo in den höheren Kreisen die Mannesehre so empfindlich gehalten wird, soll es schwer sein, für die unteren Schichten das einfache Recht anerkannt zu finden. Ich meine in der Armee, und ich kann daran kaum glauben. Die Mannesehre des

gemeinen Soldaten ist nicht ein Titelchen anders, als diejenige des Offiziers, und ist ihr Unrecht geschehen, dann muß es gesühnt werden! Zeige, daß du Soldat bist, und suche dein Recht, bedenke aber auch, daß du kein Kind oder altes Weib bist, und daß bei Hunderten strohdummer, bocksteifer Rekruten dem Vorgesetzten einmal die Galle überlaufen kann. Bist du über die Rekrutenzeit hinaus, dann regt sich der Soldatenstolz in jedem echten Mannesherzen, und hier machen mir unsre Feldgrauen und Blauen immer Vergnügen!

Der Mannesstolz des Soldaten hat im Weltkriege Schlachten geschlagen und Siege errungen. Es war nicht der Elan des Franzosen, das aufflackernde Feuer einer durch fortgesetzte Aufstachelung erzeugten Begeisterung; nicht der Leichtfinn des Italieners, der da glaubte, die Eroberung des sog. nichterlösten Italiens und dann natürlich der Marsch auf Wien seien nur Spielerei. Es war nicht das blinde Drauffürmen von vorwärtsgetriebenen Menschenmassen, wie bei den Russen, in denen der einzelne kaum beachtet wird, nein, es war das selbst- und zielbewußte Vorwärtsdringen, der Wille zum Siege, der unsern Soldaten den Mannesstolz verlieh.

Freund, versetze dich in die Gedanken der Kampfflieger, die wohl jeden Flug mit dem Bewußtsein antreten, nicht wiederzukehren. Sie suchen den Kampf in schwindelnder Höhe und zugleich den Feind auf Erden zu treffen, Millionenwerte zu vernichten.

Dann lies die Berichte über die Taten der Führer unserer Unterseeboote, die den Engländer-Wahn der Meeresbeherrschung zunichte machten. Bei beiden findest

du kernfeste Körper und stahlharte Nerven. Beide aber besitzen den auf Heldentaten fußenden Soldatenstolz.

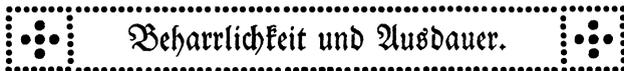
Wenn unsere deutschen Fürsten die Fronten ihrer Armeen besuchten, dann begrüßte sie nicht eine anbegehrene, sondern die vom Manneswert geborene Begeisterung, das Bewußtsein, daß die deutschen Armeen Großtaten ausgeführt hatten.

„Frei ist der Bursch!“ heißt's im Studentenliede; er ist es aber nur dann, wenn er sich bewußt ist, alles daranzusetzen, seinem Vaterlande dermaleinst mit seinem Wissen und Können zu dienen.

Freund, sieh dir in Gohlis bei Leipzig das Häuschen an, in welchem Schiller das „Lied an die Freude“ dichtete, worin er an den Mannesstolz vor Königsthronen mahnt.

Unsere modernen Dichter brächten das in einer solchen Bude nicht fertig!

Stolz auf Reichtum? — Arme Kreaturen!
Stolz auf Kleidung? — Leerer Gefeststaat!
Freund, der Stolz der deutschen Kernnaturen
Ist der Mannesstolz, der Stolz der Tat!



Am 50. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Du kannst ein ganz tüchtiger Mann sein, den größten Lrieb zur Arbeit und Lust haben, dich der Welt nützlich zu zeigen, dennoch erreichst du nichts, wenn dir die beiden Eigenschaften, Beharrlichkeit und Ausdauer, feh-

len. Es gibt nicht eine produktive Arbeit, die sich in wenigen Minuten verrichten ließe, und wenn wir auch niemals den Wert einer solchen lediglich nach der darauf verwendeten Zeit bestimmen können, so repräsentiert doch jedes Werk der Menschenhand wie des Menschengesistes, das überhaupt Anspruch auf Wert machen soll, eine gewisse darauf verwendete Zeit.

Je länger nun die dazu nötige Zeit ist, je feiner eine Sache gefeilt, poliert, gehobelt werden muß, desto langweiliger wird die darauf verwendete Tätigkeit. Ebenso geht es bei der Arbeitsteilung und der Spezialitätenfabrikation, wobei ein Arbeiter wochenlang immer dieselben Verrichtungen zu machen hat. Es ist nun einmal der Gang des Geschäftslebens, und du findest diese Spezialitätenfabrik selbst in die blumenreiche Gärtnerei eingedrungen.

Denke aber nicht, daß nur die Handarbeit monoton ist, sondern blicke einmal in die Kontore, in denen tagaus tagein dieselben kaufmännischen Phrasen auf Briefpapier, dieselben Zahlenreihen in Bücher zu schreiben sind. Blick in die Stube des Gelehrten, der an einem dickleibigen Buche arbeitet. Sei einmal zwölf Jahre Unteroffizier und quäle dich zweimal in jedem Jahre mit denselben steifen Menschenpuppen herum. Ja, ich könnte dich an hunderterlei Orte menschlicher Arbeit führen, in Apotheken, Redaktionen, in alle Werkstätten, in alle Bureaus usw. Überall findest du nur die eine Erscheinung, daß fast jede Arbeit eine mechanische, gleichartige Bewegung der Glieder oder des Geistes erfordert. Eine Arbeit ohne diese Ausdauer und Beharrlichkeit bringt kein gutes Produkt zustande, ob es nun im Tagelohn gemacht wird, ob es sich als Stück berechnen

läßt, ob wir das Wort Tagelohn mit Gehalt, Salär oder sonst einem hübschen Wort übersetzen.

Beharrlichkeit und Ausdauer heißen aber auch die Mittel, um durch böse Zeiten zu kommen, und diese führen oft zu schönen Zielen, während im Wankelmuth bald der Mut ins Wanken kommt und der Mutlose unfehlbar untergeht.

Wenn du also über einer unendlich langweiligen Arbeit sitzt und deine Gedanken in die Arbeitsstätten deiner Freunde hinüberschweifen, dann glaube nicht, daß in einer derselben das ewige Einerlei mechanischer Thätigkeit fehlt. Es gibt keinen Beruf, der nicht an die Geduld der Menschen hohe Anforderungen stellt, und wer hiervon die meiste besitzt, wird die schönsten Arbeitsergebnisse liefern.

In der eignen Thätigkeit liegt aber zugleich die eigne Freude am Berufe, und das Bewußtsein des Könnens verschönt die einfachste Arbeit.

Beharrlichkeit und Ausdauer sind es aber auch, welche dem zur Selbstständigkeit gelangten Manne Gewinn bringen und den Kleinbetrieb zum Großbetrieb emporführen. Soll ich dir Tausende solcher Fabriken und dergleichen nennen, welche sich aus kleinsten Anfängen zu großen Erfolgen langsam aber sicher emporgearbeitet haben? Wohl dem, der mit eignem ererbten Vermögen ein Geschäft anfangen kann; aber glücklicher ist derjenige, der sich durch Beharrlichkeit aus kleinstem Anfange zur Höhe emporarbeitet. Laß mich über den Grund dieser dir wunderbar scheinenden Bemerkung schweigen; wenn du aber Mittel hast, ein Geschäft von ziemlichem Umfange zu etablieren, fange dennoch klein an, solange du nicht die Kraft in dir fühlst,

der List und Falschheit entgegenzutreten, die gerade den Anfänger umlauern und dem Unerfahrenen Schlingen legen, die ihn zu leicht fangen!! Erst mit der Zeit zeige deine Mittel und halte die Hand darauf!

Jahre hindurch dauerte das Bösferringen. Unsere Feinde glaubten einen Erschöpfungskrieg daraus machen zu können, als ob deutsche Kraft und Ausdauer sich erschöpfen könnten!

Ununterbrochen stand unsere Flotte im Dienst; jedes Schiff zu jeder Stunde klar zum Auslaufen und zum Gefecht. Während Englands stolze Flotte in sicherem Versteck lag und die Mannschaft wohl kaum viel an Dienst dachte, herrschte auf den deutschen Schiffen die gleiche Regsamkeit, als wären sie auf hoher See. Wie mögen unsere Blaujacken die Besatzungen der Unterseeboote beneidet haben, die sich kühn hinauswagten in alle Meere, vom Norden bis zum Orient, und diejenigen der Kreuzer, die Laten vollbrachten, die in der Geschichte der Kriegsfлотten einzig dastehen. Dennoch hielten sie stand in der Hoffnung, auch noch an den Feind zu kommen und dem Wahn der Meeresherrschaft Englands ein Ende zu machen.

Was unsre Feldgrauen in den Schützengräben an Ausdauer leisteten, bedarf der Erwähnung kaum. Alle guten Eigenschaften des deutschen Volkes sind vereint in unsrer Armee und Marine, alles Kleinliche, das sich im Friedensleben hin und wieder kundgab, war im Kriege verschwunden, jeder Gedanke war auf das Ziel gerichtet, durchzuhalten, bis wieder Nachschub kam und es wieder vorwärts gehen konnte.

Während ich dies schreibe, marschirt mit frohlichem Singen wieder eine Kolonne unter meinem Fenster

vorbei; Lothringer, die nach Rußland gehen. Die Lothringer, von denen Frankreich träumte, daß sie in Scharen überlaufen würden. Gute Deutsche sind sie wieder geworden und werden sie bleiben.

In allen Städten Deutschlands die gleiche Ausdauer in der Ausbildung des Nachschubs. Wieviel Kriegsgarnisonen sind gegründet worden, und mit welchem Jubel sind die Soldaten dort aufgenommen worden. Nirgends ein Zeichen von Verzagttheit oder Überdruß, auch in den Lazaretten, wo die weibliche Jugend Deutschlands Jahre hindurch wirkte, Beharrlichkeit und Ausdauer.

„Noch hab' ich nicht Zeit, um müde zu sein!“

Dies Wort sprach ein Kaiser im Sterben.

Dies Wort soll ein Erbteil der Jugend sein,
Ausdauer und Kraft ihr erwerben.



Am 51. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Wir werden nicht lange mehr beisammen sein, und ich weiß nicht einmal, ob dir meine bisherige Führung gefallen hat. Vielleicht denkst du, ich sei auch einer von denen, die unsre Jugend von Grund aus verderbt ansehen und einer Schreckenszeit der Umwälzungen entgegenblicken.

Nichts von alledem! Was kann unsre Jugend dafür, daß sie das Leben während der Schulzeit so selten richtig kennenlernt? Es gibt noch viel Schulen, die

den rechten Weg der Vorbereitung fürs Leben verfehlen und der Jugend entweder zu viel oder zu wenig Selbstvertrauen einflößen? Zu ersteren können wir die Gymnasien rechnen, die durch übermäßiges Hervorheben der alten Sprachen die Jugend der neuen Zeit entfremden, zu letzteren die niederen Schulen. Lieber Freund, nicht das Auswendiglernen bringt Lebensmut und Selbstvertrauen, sondern das Inwendiglernen!

Das Schulwesen wird mit der Zeit eine Besserung erfahren, und hier ist es vor allem unserm Kaiser zu danken, daß mit kräftiger Hand eingegriffen wird, um auch hier dem „Vorwärts“ Geltung zu verschaffen.

Es steckt aber auch jetzt schon in unsrer deutschen Jugend ein urgesunder Kern, es dringt auch jetzt schon überall die Gotteskraft der Menschenseele durch, und Tausende erobern sich durch eigne Kraft, eisernen Willen und bewußte Pflichterfüllung ein schönes Erdenglück, wenn nicht gar Reichthum!

Ein solcher urgesunder Kern steckt aber auch in unserm deutschen Volke, und wenn gedankenarme Menschen, die nichts dabei verlieren können, an die allgemeine gleiche, ohne Streben, ohne wirklich ausdauernde Arbeit erworbene Glückseligkeit glauben, das deutsche Volk als Volk glaubt nicht daran.

Glaube nicht, daß dir das einer jener hohen Schriftgeister sagt, die das Volksleben nur vom Fenster einer herrschaftlichen Villa aus betrachten. Gerade, weil ich mitten drin stehe, gerade weil ich unparteiisch das Leben von reich und arm beobachte, weil ich das Dasein im eignen friedlichen Heim und in der Mietswohnung vier Treppen im Hofe kennenlernte, weil ich

die Besucher der ersten Restaurants und der kleinsten Kellerkneipen kenne, wiederhole ich meinen Ausspruch: Es gibt überall mehr gute als böse Menschen.

Ja, die Lehre der Lebenserfahrung ist eine harte, und der ganze Zweck meines Buches geht dahin, sie dir etwas leichter zu machen. Dies kann aber nur dann geschehen, wenn du vor allem einsehst, daß die Lehre des Lebens eine notwendige ist, und daß sie dir niemand ersparen kann!

Glaube aber nicht, daß diese Lehre dann endet, wenn du selbständig wirst und über andre Menschen gebietest. Freund, willst du dir dann manche bittere Erfahrung ersparen, so halte ein Wort in Ehren, das unsre heutige Welt nur zu oft vergift: Sei kein Sklave und Kriecher nach oben und ebenso kein Tyrann nach unten! Stehst du einst zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, dann vermittele und glaube nicht, durch harte oder gar schlechte Behandlung der niederen den höheren schmeicheln zu müssen oder in dieser Weise für die letzteren streben zu können! Eine solche Handlungsweise hat für dich wie für die beiden andern Teile niemals Nutzen, sondern kann für alle bittere Nachteile haben! Nein, tritt beiden mit Manneswürde und männlichem Vertrauen entgegen. Vor allem aber sei deinen Untergebenen selbst ein Beispiel des Edelsinns, des guten Willens und der Tatkraft. Erobere dir die Anerkennung und gib sie in Worten wie in Taten.

Suche Gott nicht im unerreichbaren Himmel, er wohnt auf Erden, er schafft auf Erden und schafft mit der Kraft und dem Willen der Menschen. Auch mit der deinigen Vorwärts führt sein Wille, und die Zukunft, wie sie werden soll, liegt in großen Zügen sei-

nem Geiste klar vor Augen. Im Kleinen sollen wir selbst sie machen, dazu dient die bittere und doch gute Lehre der Erfahrung, die Gott jedem Menschen auf seinem Lebenswege zum Führer gibt.

Der Weg selbst, lieber Freund, ist aber für jeden unter uns ein anderer und wird niemals für alle Menschen ein gleicher werden.

Diesen deinen ureigenen Lebensweg dir zeigen oder für dich suchen, das kann aber weder ich noch sonst ein Mensch, sondern nur du selbst! Freund, lerne auf eignen Füßen stehen, das ist das ganze Geheimnis, und die Zauberformel des Lebens heißt: Ich will vorwärts!

Die Lehre der Lebenserfahrung ist bitter, und wie du jetzt, wenn dir Unrecht geschieht, bei deinen Eltern Trost suchst und findest, so gibt es auch im späteren Leben einen Ort, wo du dir Trost holen und dich vom Lebenskampf ausruhen kannst. Freund, gib diesen Zukunftshort um keinen Preis der Welt fort, laß es nicht entweihen und zerstören, das „Heim der Familie!“ Dort, wo der reine Gottesfriede wohnt, zieht auch der Erdenfriede wieder in dein Herz! Mache der Kampf ums tägliche Brot aus dir, was er will, kannst du noch deinem dermaleinstigen Weibe frei ins Auge blicken, wie du jetzt Vater und Mutter ins Herz schaußt, und glaubt die Liebe, die im ganzen Erdenraume dieselbe ist, noch an dich, dann trotz jeglichem Geschick, dann stehst du nicht allein!

Wem gilt unser ganzes Denken und Tun, jede Arbeit, jede Kunst? Doch nur dem trauten Daheim der Familie. Sieh dir die Schaufenster der Läden darauf an, du findest das Ausgestellte in den Räumen der Woh-

nung wieder, sei diese im Palaste oder im Miethaufe. Wer ein behagliches Heim besitzt, in welchem Friede und wahre, herzliche Lebensfreude herrschen, der nimmt gern die Sorge auf sich, dieses Kleinod des Erdenlebens zu erhalten.

Dafür sind unsre Volksgenossen, alt und jung, hinausgezogen gegen den Feind, den Schatz der Familie zu beschützen, dafür ist der Weltkrieg entbrannt, in welchem unsre Feinde, an ihrer Spitze England, nicht Mann gegen Mann den Sieg erkämpfen, nein, in welchem sie Deutschland vernichten, Frauen und Kinder aushungern wollten.

Welches Geschrei, wenn durch unsre Flieger kriegsmäßig befestigte Orte bombardiert wurden! Sie selbst ließen die ihren gegen friedliche offene Städte los, das Leben der Bürger zu treffen.

In der Familie liegt Deutschlands Zukunft. Hier wächst die Generation heran, die berufen ist, diese Zukunft aufzubauen. Gebe Gott, daß das, was wir im Weltkriege für das Familienleben gewonnen haben, erhalten bleibe, die einfache, zufriedene Lebensführung, das innige Zusammenhalten, die ernste Erziehung der Jugend zu strammen, fernfesten Männern und arbeitsfrohen Frauen. Gebe Gott, daß alles fremde Wesen für immer hinausgetrieben wird, daß unsre deutschen Mädchen nicht mehr nach Paris, unsre deutschen Jungen nicht mehr nach London blicken, wie man sich dort kleidet und benimmt. Beides paßt nicht in unser Leben!

Wenn wir wieder die heitere Seite des Daseins kennenlernen, wenn Gesang und Tanz wieder zurückkehren, dann sollen es deutsche Lieder und deutsche

Länge sein! Die echte Lebensfreude im Familienkreise
kann dir kein Wirtshaus, kein Tanzsaal ersetzen.

Lebenserfahrungen, frohe und bittere,
Bleiben auf Erden nicht einem erspart.
Lern' sie verstehen, vor keiner erzittere!
Das tut kein deutscher Mann! Freund — werde hart!

••• Rückblicke und Ausichten. •••

Am 52. Sonntage.

Mein lieber junger Freund!

Das Jahr neigt sich dem Ende zu, und der Jahrestag unsers Zusammenkommens soll unser Trennungstag sein. Ist es denn wirklich nach einem Jahre, wo du dies liest, und spreche ich noch zu dem Jüngling, der vor zweiundfünfzig Wochen voll Mut und Schaffenslust ins Leben schaute? Ich hoffe es! Doch ich hoffe mehr! In deinen Augen soll jeder lesen, daß deine Seele noch rein ist von falschen Gedanken, am Drucke deiner Hand soll jeder es fühlen, daß du die Kraft besitzt, dir selbst eine Zukunft zu erobern, und aus deinem Munde das Manneswort hören: Ich will vorwärts!

Hand aufs Herz: Hast du noch die echte, alles überwindende Liebe zu dem vor einem Jahre erwählten Berufe und den Wunsch, in ihm das Höchste zu erreichen? Fühlst du noch, daß die Gotteskraft in dir dich zu solchem Ziele führen kann, wenn du nur willst?! Ja, du hast mit Ausdauer arbeiten gelernt, und dich erfüllt die echte Lebens- und Strebensfreude der Jugend. Halte diese aufrecht durch das ganze Leben!

Doch du strebst nicht für dich allein. Noch leben dir vielleicht die Eltern, denen du so viel Gutes zu vergelten hast, und wenn diese einst deiner Hilfe nicht mehr bedürfen, dann findet deine Arbeit ein Feld in der Sorge für den eignen Herd, für die Familie, dieses größte Heiligtum des deutschen Volkes.

Junger Mann, was auch komme, halte zu deinem Volke, bewahre seine größten Schätze, die Liebe zum trauten Familienkreise, die Kraft des Mannes, die unverbrüchliche Treue und die reine, lautere Wahrheit!

Hilf, wo es zu helfen gilt, sei der Hilfsbedürftige, wer es sei, aber erwarte nichts von andern, was du dir selbst schaffen kannst! Noch können wir im Deutschen Reiche in eigener Freiheit nach den höchsten Zielen streben und uns selbst ein Lebensglück schaffen. Was wir dem Reiche dafür geben müssen, ist gering und nimmt uns nicht ein Lüttelchen der persönlichen Freiheit. Gott erhalte uns dieses Glück und segne alle diejenigen, welche es uns erhalten helfen!

Nicht im Tagelohn liegen dein Lebensglück und Vorwärtskommen, sondern nur im Werte deiner Leistungen, in der Brauchbarkeit dessen, was Kopf und Hände schaffen, und in der Ausnutzung auch der geringsten freien Zeit zum Lernen. Nicht das Großtun und das reiche Kleid öffnen dir die Kreise gebildeter Männer, sondern einzig und allein das „Vorwärts-wollen!“

Wir leben nicht nur für uns, wir leben auch für andre. Lerne deinen Mitmenschen ein Freund sein und sie dir zu Freunden machen. Ich möchte dir jetzt in die Augen blicken können, dir die Hände drücken und sagen: Bleib mein Freund! Es liegen aber vielleicht

Meilen Landes zwischen uns beiden, und so rufe ich dir denn zu: Bleib dein Freund! Nicht daß du deinen Körper im Wohlleben pflegen oder deine Gedanken für unfehlbar halten sollst; nein: Bleibe dir treu, fühle den Hauch des heiligen Geistes, den Gott dir für das Erdenleben geliehn. Dieser soll dich führen und durchs Leben leiten!

Kopf hoch, junger Mann! Gott will keine gebeugten Rücken, sondern ehrliche Kämpfer ums tägliche Brot sehen, und der Dank, den er verlangt, ist nichts anderes, als die Mithilfe an seinen Werken und die Liebe zu seinen Geschöpfen, deren edelstes der Mensch ist.

Die Pflicht des Menschen aber heißt Vorwärtsstreben auf der uns von Gott vorgezeichneten Bahn, der Regung folgen, die der göttliche Hauch unserm Geiste gibt. In ihr liegt alles, dessen wir bedürfen, um glücklich zu sein und — glücklich zu machen! Wer dem Gotteshauhe der Seele nicht folgt, geht zugrunde, ob er nun im Palaste oder in der Hütte wohnt, wer ihm aber folgt, den kann er aus der Hütte in den Palast führen, und er hat Tausende dorthin geführt!

Es sind ja viele, die leicht zum Reichthum gelangen oder solchen gar erben; aber alle die, welche sich in ihm behaupten, haben ihn durch nichts andres gewonnen, als durch redliche, ausdauernde Arbeit.

Freund, laß die Ideale deiner Jugend nicht kleiner werden! Je schwerer dir der Weg zu ihrer Verwirklichung scheint, desto größer ist die Freude, wenn du sie erreichst. Die Geschichte zeigt dir aber, daß schon viel größere Ziele, als du dir setzst, erreicht sind.

Die Ideale der Jugend! Hat denn das Alter keine mehr? Freund, mir sind sie in einem Menschenalter nicht verloren gegangen!

Trotz des Weltkrieges, der manchen an der Menschheit und Menschlichkeit verzweifeln läßt, glaube ich doch an den endlichen Sieg des Guten, trotz des schweren Kampfes, durchzuhalten, kann mich niemand davon überzeugen, daß der Brotneid Englands den Sieg davonträgt, daß der Reichtum die Welt beherrschen muß, und daß die Menschheit alles in seinen Dienst stellen darf.

Wir Deutschen wollen das Volk der Denker und Dichter bleiben, haben wir der Welt doch gezeigt, daß wir daneben das Volk in Waffen, das Volk des Wollens und Vollbringens sind.

Unsre Feinde prahlten in schönen Reden, daß sie Sitte und Kultur retten wollten, und schickten uns deshalb halb- und ganzwilde Völkerrassen entgegen. Wir sind uns bewußt, daß bei uns Kultur und Sittlichkeit in guten Händen sind, und daß unsre deutschen Soldaten sich selbst im Augenblicke größter Erregung nicht zu Taten hinreißen lassen, wie sie unsre Feinde bis zum Morde an Wehrlosen gegen uns anwendeten.

Wer die Ideale des Lebens verlor, bei dem regt sich im Kriege das Tierische im Menschen, die Lust an der Vernichtung, die Freude an Qual und Marter, wer aber für sein Vaterland in den Kampf geht, der weiß auch im Feinde den Mann zu achten und wird auch dessen ideale Besitztümer zu schonen versuchen, soweit es bei der modernen Kriegführung möglich ist.

So der Lebenskampf. Freund, du findest in meinem Buche die Lebensideale des Mannes, dagegen nicht eine Zeile, die der Eigenliebe und dem Materialismus dienen könnte. Wer etwas Schönes, Gutes und Wahres schaffen will, der darf keine andern Gedanken daneben haben.

Suche in der Geschichte des Weltkrieges den Schlachtenlenker, du wirst später herausfinden, was Gott gewollt hat. Mögen wir die Lehren einer solchen großen Zeit treu bewahren und danach handeln. In den Kasernen herrsche der deutsche Soldatengeist, der sich wieder vor den Feinden bewähren durfte, in den Familien und Schulen der Geist echten Deutschtums. Beide aber führen uns zur Herrschaft gegen alles Niedre und Gemeine.

Freund, werde ein Mann! Die Welt liegt vor dir und ein langes Menschenleben! Uns Werk denn mit dem gottgeborenen Mute und dem Willen, selbst etwas aus dir zu machen! Geht es dir aber einst gut, hast du dein Lebensglück dir selbst errungen, dann falte deine Hände im Dankgebet zu Gott, der dir die Kraft dazu ins Herz legte, die Gotteskraft der Menschenseele, die Siegerin im Kampf ums Dasein!

Er aber, dessen Vaterhand
Des Weltalls Wunderbau geschaffen;
Er aber, dessen Geistespfand
Du in dir trägst als Geisteswaffen,
Lehr' dich den einen graden Pfad
Durchs tatenreiche Leben finden.
Ja, suchst du selbst einst Hilf und Rat,
Dein Herz wird Gottes Rat dir künden!
Steh fest, mein Freund, in Glück und Not,
Zähl' nie dich zu den geistig Schwachen!
Des Schlafes Bruder ist der Tod,
Das Leben ruft uns auf zum Wachen!
Laß Geist und Körperkraft vereint
In guten Werken stets sich regen.
Empor, wo Gottes Sonne scheint:
Dort hole selbst dir Gottes Segen!"

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Buch berühmter Kaufleute

Männer von Tatkraft und Unternehmungsgeist, in
ihrem Lebensgange für Jugend und Volk geschildert

von

Wilhelm Berdrow

Zweite Auflage

Mit 52 Textabbildungen. Geheftet M. 6.50, gebunden M. 8.50

Das Buch berühmter Kaufleute zeichnet in knappen Bildern das Leben und Schaffen der hervorragendsten Männer auf dem Gebiete des Handels und der Unternehmungstätigkeit. Von den Bardi und Peruzzi des alten Florenz, den Fuggern und Welsern Augsburgs, den mittelalterlichen Handelsfürsten Englands gelangt der Verfasser zu den Korymben des modernen Welt Handels, den Siemens, Astor, Vanderbilt, Carnegie, Cecil Rhodes. Er sucht sie bei ihrer Arbeit auf und spürt den inneren Triebkräften nach, die zum Erfolge führen. Aber nicht nur den königlichen Kaufmann, den weltumspannenden Unternehmer schildert er, sondern auch seinen Einfluß auf die Entwicklung des gesamten wirtschaftlichen Lebens der Völker.

Buch berühmter Ingenieure

Große Männer der Technik, ihr Lebensgang und
ihr Lebenswerk

von

Dr. Richard Hennig

Mit 43 Abbildungen im Text. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.50

Im Zeitalter der Technik zweifellos ein zeitgemäßes Buch! Es bietet eine Anzahl Biographien von Männern, die durch Tatkraft und Unternehmungsgeist schwierige und bedeutende Werke der Ingenieurtechnik durchgeführt haben und somit als Vorbild und Ansporn gelten können. Es ist dabei besonderer Wert darauf gelegt worden, nur dem modernen Empfinden nahe stehende Persönlichkeiten zu behandeln, andererseits aber solche Männer von vornherein auszuschließen, deren Lebensgeschichte in bereits vorhandenen allgemeineren Biographiensammlungen ständig wiederzuerzählen pflegt.

Um die Allgemeinverständlichkeit zu wahren, sind technische Erörterungen auf ein Minimum beschränkt. Dafür war der Verfasser bemüht, in den großen Männern zugleich auch die Menschen in ihrer außerberuflichen Tätigkeit, im Familienleben, im Freundeskreise usw., zu veranschaulichen, wie auch die Folgen der einzelnen Leistungen für das allgemeine Kulturleben unserer Tage in den Vordergrund zu stellen und damit den Blick des Lesers zu schärfen für die großen Erfolge und für die noch größeren Ziele des Lebens der Gegenwart.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Die Elektrizität. Ihre Erzeugung und ihre Anwendung in Industrie und Gewerbe. Von Arthur Wilke. Sechste, gänzlich umgearbeitete Auflage. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgenossen bearbeitet und herausgegeben von Dr. Willi Hechler. Mit 2 Tafeln und 629 Textabbildungen. Geheftet M. 8.50, gebunden M. 10.—.

Urteile: Unter den vielen Büchern über die Elektrizität ist das vorliegende eines der besten. (Neue Bahnen.)

Wir haben hier ein ganz ausgezeichnetes Buch vor uns, das mit gutem Gewissen bestens empfohlen werden kann. (Naturwiss. Wochenschrift.)

Wilkes „Elektrizität“ ist wie kein anderes Buch geeignet, die große Zahl der Gebildeten über das Wesen und Wirken dieser gewaltigen Naturkraft in fließend lesbare Form zu unterrichten. (Der Pratt. Maschinenkonstrukt.)

In seiner neuen Form gibt das Werk einen populärwissenschaftlichen Überblick über das gesamte Gebiet der Elektrotechnik, den man gern allen denen empfehlen kann, die ohne tiefere Vorbildung dem Gegenstande Interesse entgegenbringen. Insbesondere für Schüler von höheren Lehranstalten, Gewerbes- und Hochschulen liegt hier ein sehr brauchbares Lehrbuch vor. (Physikal. Zeitschrift.)

Die Wunder der Sternenvelt. Ein Ausflug in den Himmelsraum. Für die Gebildeten aller Stände und alle Freunde der Natur. Von Dr. Otto Ule. Sechste Auflage, herausgegeben von Prof. Dr. Hermann J. Klein. Mit 121 Abbildungen und 4 Tafeln. Geheftet M. 7.50, elegant gebunden M. 8.50.

Urteile: Im besten Sinne des Wortes populär, also leicht verständlich, anschaulich, mit Begeisterung und begeistert geschrieben und doch stets das Denken herausfordernd und zum Denken anleitend . . . (Pädagogische Zeitung.)

. . . Das Buch von Ule/Klein ist mit schönen, klaren Abbildungen versehen und im besten Sinne des Wortes populär, wenn man darunter eine Darstellung versteht, die ernste Wissenschaftlichkeit mit Klarheit, Anschaulichkeit und innerer Einheit verbindet. (Lehrerzeitung für Ost- und Westpreußen.)

. . . gehört zweifellos zu den vorzüglichsten Werken, die zur eigenen Beobachtung des gestirnten Himmels und der Vorgänge an ihm Anleitung geben . . . (Pädagogische Blätter für Lehrerbildung.)

Das Buch steht immer noch einzig da in seiner vollendeten Verquickung von ernster Wissenschaftlichkeit mit Klarheit und Anschaulichkeit. Die Form hat sich darin mit dem Inhalt, die Schönheit mit der Wahrheit vermählt. (Kieler Neueste Nachrichten.)

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Jungdeutschlands Pfadfinderbuch. Im Auftrag des deutschen Pfadfinderbundes herausgegeben von Oberstabsarzt Dr. U. Lion und Major M. Bayer. Fünfte Auflage. Mit vielen Bildern und einer Anleitung zum Kartenlesen. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.60.

Deutsche Jugenderziehung u. Pfadfinderbewegung. Von Hauptmann Freiherr von Seckendorff, Reg. Zweite, vermehrte Auflage. Mit vielen Bildern. Preis 1.— M., bei 10 Exemplaren 75 Pf., bei 50 Exemplaren 60 Pf.

Pfadfindererziehung an höheren Lehranstalten. Im Auftrage des Deutschen Pfadfinderbundes verfaßt von Oberlehrer Dr. Adolf Bohlen. Geh. 80 Pf.

Die deutsche Pfadfinder- u. Wehrkraftbewegung und ihre Ursachen. Von Oberstabsarzt Dr. U. Lion. Preis 60 Pf., bei 10 Exemplaren 50 Pf.

Ein deutsches Pfadfinderkorps. Winke und Ratschläge für Führer und Neugründungen. 20. bis 22. Tausend. Preis 15 Pf., 100 Stück 10.— M.

Pfadfinderbuch für junge Mädchen. Ein anregender praktischer Leitfaden für die heranwachsende, vorwärtsstrebende weibliche Jugend. Herausgegeben von Elise von Hopffgarten. Mit vielen Textbildern. Geheftet M. 2.80, gebunden M. 3.60.

Ein deutscher Pfadfinderbund für junge Mädchen. (Bund deutscher Pfadfinderinnen.) Organisation. Verfaßt von E. von Hopffgarten. 3. Auflage. Preis 15 Pf., 100 Stück M. 10.—.

Pfadfinderinnen. Von Oberlehrer Dr. Ernst Joerster. Mit 17 Abbildungen. Preis M. 1.—.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Der Große Krieg 1914/16. Dem deutschen Volke geschildert von F. Lauterbach, Rektor. Von Lüttich bis Semendria. Mit 22 ganzseitigen Bildnissen nach Zeichnungen von V. D. Stolz und 22 Kartenskizzen. 2. Auflage. Gebunden M. 2.— (Schlußband folgt.)

Eine außerordentlich lichtvolle und klare und bei aller Knappheit der Schilderung erschöpfende Darstellung bietet Lauterbachs Buch. Es ist wohl das beste bis jetzt vorliegende Werk dieser Art. Prachtvoll anschauliche Kartenskizzen zu den Hauptschlachten und Bilder unserer Heerführer beleben es. Ein besonderer Vorzug ist die flüssige, von vaterländischer Herzenswärme und vornehmem Stolz auf deutsche Heldengröße durchglühete Sprache . . . (Die Wehr.)

Unser Eisernes Kreuz. Ein deutsches Heldenbuch. Herausgegeben von Ernst Voerschel. Mit 6 ganzseitigen Abbildungen. Gebunden M. 4.50.

Dieses deutsche Heldenbuch ist Jungdeutschland gewidmet. Und mit Recht! Es gehört in die Hand der deutschen Jugend, damit sie erfüllt werde von dem Heldengeiste der Väter. Worte lehren, aber Beispiele zehren. Die Beispiele machen den Wert dieses Buches aus. Darauf beruht seine erzieherische Kraft. (Deutsche Lehrer-Zeitung.)

Im Kampf um Esingtau von Dietrich Darenberg. Mit 6 Bildern nach Zeichnungen von V. D. Stolz. Gebunden M. 3.— Die Kämpfe im Schützengraben, besonders die Kapitel „In Nacht und Todes-schatten“ und „Der Geburtstag des Wittabo“ sind Kabinettstücke der Erzählkunst. Überhaupt muß das Buch zu den besten Kriegsbüchern unserer Tage gerechnet werden. (Tägl. Rundschau.)

Der Ruffenschreck. Eine Erzählung aus den Tagen der Sommerschlacht in Masuren. Von Dietrich Darenberg. Mit Bildern von Erich Sturtevant. Gebunden M. 3.—

Nur aus innerster Anlage und bodenkündiger Volkstümlichkeit heraus kann eine Erzählung wachsen, die uns so heimatisch innig umhüllt, an den Schicksalen ihrer Gestalten unsere Herzen so erwärmt und begeistert, mit Liebe und Sorge, Leid und Selbstheit füllt, wie diese Geschichte aus Ostpreußens unseligsten Tagen . . . alles in allem ein bestgelungenes Volksbuch, lesenswert für jedermann, namentlich auch für die Jugend. (Feierstunden.)

Feldpostbriefe 1914/15. Berichte und Stimmungsbilder von Mitkämpfern und Miterlebenden. Gesammelt und herausgegeben von Hermann Sparr. Zweite Auflage. Gebunden M. 2.50.

Hier kann man sagen, daß aus dem ungeheuren Material mit feinstem Takt und mit einer historisch geschulten Erkenntnis für das Wesentliche alles das herausgesucht und unter bestimmten Gesichtspunkten zu einzelnen einheitlichen und übersichtlichen Bildern verbunden worden ist, was wirklich etwas zu sagen hatte und uns das gewaltige und vielgestaltige Gesicht dieses Krieges deutlich machen konnte. (Kreuz-Zeitung.)